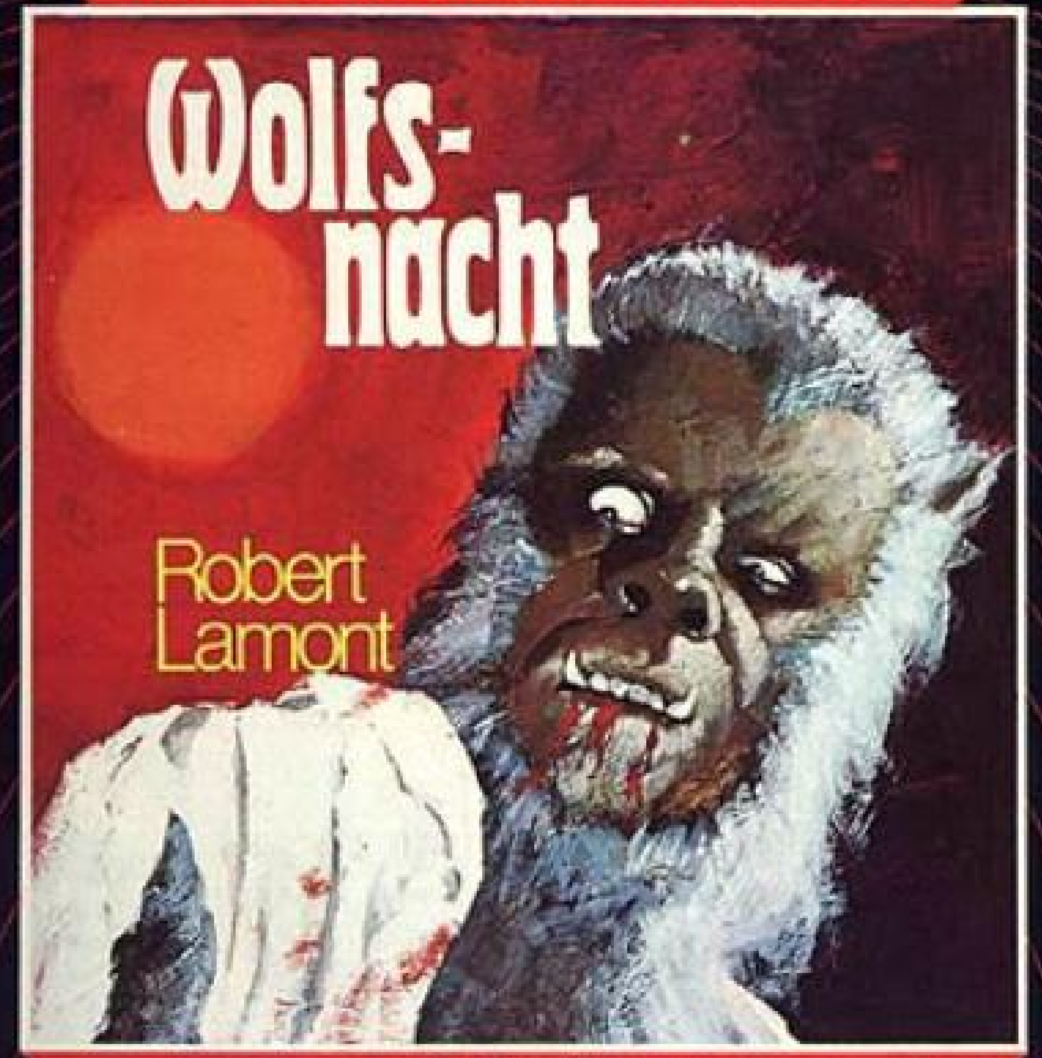
1.20 DM / Band 17

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Fr 1,50



Wolfsnacht

Professor Zamorra Nr. 17

von Michael Kubiak

erschienen am 11.02.1975

Wolfsnacht

Mitternacht!

Fast drohend stand der Mond über dem See und tauchte die Landschaft in ein fahles Licht. Ein einzelnes Fischerboot tuckerte von Malcesine aus auf die Mitte das Gardasees zu. Die Gestalt des Mannes auf der Hügelkuppe, etwa zweihundert Meter über dem See, hob sich scharf gegen die bleiche Scheibe des Mondes ab. Der Mann rührte sich nicht. Aufrecht stand er da, den Kopf hochgereckt, und starrte wie in Trance zum Himmel.

Sein Gesicht war fast schneeweiß. Er hatte den Mund halb geöffnet, seine Zähne glitzerten wie Raubtierfänge. Die weit aufgerissenen Augen hatten einen beschwörenden, ja fanatischen Ausdruck.

Plötzlich kam Bewegung in die Gestalt. Es war, als würde eine riesige unsichtbare Faust den Mann zu Boden zwingen wollen. Seine Wirbelsäule krümmte sich wie unter einer ungeheuer schweren Last. Dem weit aufgerissenen Mund entrang sich ein Keuchen, das Ausdruck der Wollust zu sein schien. Es klang so erleichtert und glücklich, als hätte der Mann auf das Wirken der unsichtbaren Macht gewartet.

Immer tiefer sackte sein Kopf nach vorne. Die Beine knickten ein.

Er sank auf die Knie. Seine Statur wurde sichtbar kleiner, gedrungener. Auch der Kopf des Mannes veränderte seine Gestalt und Form.

Er flachte an der Stirn ab und wurde länglich. Die Lippen gingen in speicheltriefende Lefzen über. Der Ausdruck der vorher fast glanzlosen Augen wurde stechend. Graue Haare sprossen plötzlich in dem nun schon kaum mehr als menschlich zu bezeichnenden Gesicht. Buschige Augenbrauen wucherten. Die Nasenlöcher vergrößerten sich und schienen eine unbekannte Witterung aufzunehmen.

Doch nicht nur sein Gesicht veränderte sich auf diese schreckliche Weise, sein ganzer Körper wurde nach und nach von einem grauen Fell bedeckt. Der Mann hatte seine Kleider längst abgestreift. Mehr und mehr glich sein Körper dem eines Vierbeiners. Lange, spitze Ohren bewegten sich zuckend, als würde dieses Tierwesen auf eine geheimnisvolle Stimme lauschen.

Die wolfsähnliche Kreatur reckte auf einmal den Kopf hoch und stieß ein klagendes Geheul aus. Es war der gequälte Aufschrei eines hungrigen Raubtieres.

Und der Wolf, denn nichts erinnerte nun noch an seine menschliche Herkunft, sog witternd die Luft ein und suchte sich mit nachtwandlerischer Sicherheit einen Weg durch die Büsche nach unten zum Ufer des Sees, wo der kleine Touristenort Limone Sul Garda in tiefem Schlaf lag.

Die Jagd hatte begonnen…

***

Franca Capolli hielt den Alfa Romeo Zagato in der Mitte der Straße, die um diese nächtliche Uhrzeit verlassen und öd dalag. Limone, der kleine Urlaubsort am Ufer des Gardasees, war langst zur Ruhe gegangen, und die Halogenscheinwerfer des Sportwagens rissen vereinzelt buntleuchtende Zelte aus der Dunkelheit der Büsche am Straßenrand.

Jeder halbwegs gangbare Uferabschnitt war für die Erholungsuchenden erschlossen worden, und man hatte zahlreiche Campingplätze angelegt.

Die Italienerin, Tochter eines Antiquitätenhändlers aus Rom, zweiundzwanzig Jahre jung, war auf dem Weg nach Salzburg, wo sie

für ihren Vater eine wertvolle Plastik abholen sollte. Sie war bereits seit mehreren Stunden unterwegs, und allmählich drohte die bleierne Müdigkeit sie zu überwältigen.

Als wollte sie sich wachrütteln lassen, ließ sie den Motor ihres Flitzers kurz aufheulen und jagte durch einen der zahlreichen Tunnels, die man in mühsamer Arbeit in die Felsen gesprengt hatte. Dann nahm sie wieder Gas weg, und die Tachonadel pendelte sich bei sechzig bis siebzig Stundenkilometern ein.

Franca bewegte den Kopf hin und her, um die verkrampfte Nackenmuskulatur zu lockern. Dann lehnte sie sich entspannt zurück und schaltete das Radio auf der Mittelkonsole des Wagens ein.

Die Wählautomatik ließ den Zeiger über die Skala wandern, bis er beim Sender Monte Carlo stehenblieb und heiße Rockklänge durch das Wageninnere fetzten.

Franca Capolli drehte die Autostereoanlage voll auf. Das war das richtige, um sich wach zu halten.

Sie tastete nach den Zigaretten auf dem Nebensitz, schüttelte ein Stäbchen aus der Packung, schob es sich zwischen die Lippen und griff nach dem Feuerzeug.

Sie betätigte den Mechanismus, und zischend sprang die Flamme auf. Sie konzentrierte sich für einen kurzen Augenblick auf die Zigarette und die Gasflamme.

Daher sah sie auch nicht den grauen Schatten, den die Scheinwerfer aus dem Dunkel zwischen den hochragenden Straßenbäumen rissen.

Zwei funkelnde Lichtpunkte richteten sich auf das näher kommende Fahrzeug. Der Schatten, der aussah wie ein riesiger grauer Hund, machte einen Satz auf die Straße. Dann noch einen.

In diesem Moment schreckte Franca Capolli hoch. Hart riß sie das Lenkrad herum. Vergebens. Sie konnte den Zusammenprall nicht vermeiden. Es gab einen dumpfen Laut, als der graue Schatten zur Seite in den rechten Straßengraben geschleudert wurde.

Das Mädchen konnte sich vorerst nicht darum kümmern, denn sie hatte beide Hände voll zu tun, ihren Sportwagen wieder unter Kontrolle zu bringen. Ein Erdwall auf der linken Seite bremste den Flitzer so abrupt, daß Franca mit dem Kopf unsanft gegen die Windschutzscheibe prallte. Für einen Moment wurde ihr schwarz vor Augen, und sie sank über dem Lenkrad zusammen.

Aber dann gewann der Schreck doch die Oberhand, sie öffnete die Tür, ließ sich aus dem Wagen gleiten und stolperte auf die Straße, um nach dem armen Kerl zu sehen, den sie angefahren hatte. Zumindest war sie der festen Überzeugung, daß es sich um einen späten Spaziergänger handelte, den sie nicht bemerkt hatte in ihrer Müdigkeit.

An der Stelle, wo es zu dem Zusammenprall gekommen war, glänzten

Blutstropfen auf dem Asphalt. Doch das vermeintliche Unfallopfer konnte sie nirgends entdecken.

Ein eisiger Schreck durchzuckte sie. Sollte sie den armen Kerl so hart erwischt haben, daß er in die Büsche am Straßenrand geschleudert worden war?

Sie zitterte am ganzen Körper. Widerstreitende Gedanken erfüllten ihr Bewußtsein. Gehetzt blickte sie sich um. Nichts rührte sich. Nur die Grillen zirpten ihre ewigen Gesänge. Ein leiser Wind ließ die Blätter der hohen Pinien rascheln.

Eigentlich würde ihr niemand eine Schuld nachweisen können, wenn sie sich wieder in ihren Wagen setzte und davonfuhr. Doch ihr Sinn für Recht und Ordnung behielt die Oberhand.

Zögernd lenkte sie ihre Schritte zu einer Lücke im dichten Buschwerk, wo der ihrer Meinung nach Schwerverletzte liegen mußte.

Doch sie umfing nur ein drohendes Schweigen. Die Dunkelheit unter dem Blätterdach schien wie mit riesigen Fangarmen nach Franca zu greifen und sie weiterzuziehen.

Auch hörte sie kein Stöhnen, wie es eigentlich zu erwarten gewesen wäre.

Das Mädchen drang immer weiter vor. Da sie in der Aufregung vergessen hatte, die Taschenlampe aus dem Handschuhfach mitzunehmen, war sie nur auf ihren Tastsinn angewiesen. Wie eine Nachtwandlerin schritt sie durch dieses üppig bewachsene Gelände, die Hände weit vorgestreckt, damit sie nirgendwo gegenstieß.

Ein leises Schnauben ließ sie verharren. Fröstelnd drehte sie sich um und ließ den Blick angestrengt schweifen. Nichts. Sicher nur eine Ratte, wie es sie hier zu Tausenden gab. Schließlich handelte es sich hier um ein stark besuchtes Urlaubsgebiet, und die Campingplätze waren für allerlei Getier ein bevorzugtes Jagdrevier.

Franca Capolli zweifelte fast an ihrem Verstand. So schnell war sie doch gar nicht gefahren! Also war es auch geradezu unmöglich, daß sie so weit von der Straße entfernt auf den Verletzten treffen könnte.

Sie wollte schon umkehren, mit dem Vorsatz, die ganze Angelegenheit in der Polizeistation von Limone, dem nächsten Ort, zu melden, als sie das Gefühl hatte, als würde irgend etwas in ihren Gedanken sie zwingen, weiterzugehen. Unwillkürlich setzten sich ihre Beine wieder in Bewegung.

Sie gelangte an eine kleine Lichtung, die der Mond in sein fahles weißliches Licht tauchte. Unbeirrbar ging sie auf den gegenüberliegenden Waldrand zu.

Sie bemerkte nicht die glühenden Augen, die gierig jeden ihrer Schritte verfolgten. Erst als sie die beiden Lichtpunkte vor sich sah, schien sie wach zu werden.

Instinktiv wich sie zurück. Doch da wuchs vor ihr rasend schnell ein

wahres Monstrum in die Höhe, dessen Umrisse an ein vierbeiniges Raubtier erinnerten.

In panischem Schrecken gellte ihr Schrei auf. Sie wandte sich um, wollte davonrennen. Da traf sie bereits ein beißender Lufthauch im Nacken. Sie wurde brutal zu Boden gestoßen. Noch einmal schrie sie verzweifelt auf, dann schlug Francas Kopf auf einen Stein, und sie versank in bodenlose Tiefen…

***

Verträumt betrachtete Nicole Duval ihren Chef, Professor Zamorra, von der Seite. Konzentriert blickten seine grauen Augen durch die Windschutzscheibe auf die Straße, die von den Scheinwerfern des Citroën aus der Finsternis gerissen wurden. Fest lagen seine nervigen Hände auf dem Lenkrad. Rasant aber sicher prügelte er den Wagen durch die zahlreichen Kurven der Gardesana Occidentale, dieser herrlichen Straße, die am Westufer des Gardasees die Verbindung zum Süden darstellt. Nicole räusperte sich. »Sie brauchen mir nicht unbedingt zu zeigen, daß an Ihnen ein Grand-Prix-Fahrer verlorengegangen ist, Chef. Mag sein, daß Sie mit Ihren geheimnisvollen Dämonen im Bunde stehen und von diesen Phantasiegestalten beschützt werden. Ich vertraue lieber auf irdische Zaubersprüche, und die sagen mir, daß Sie viel zu schnell fahren.«

Der Professor lächelte amüsiert. Er nahm zwar den Fuß vom Gaspedal, so daß der Wagen seine Fahrt spürbar verlangsamte, doch gleich drosch er ihn wieder mit singenden Pneus in eine neue Kurve.

Nicole Duval hielt sich krampfhaft am Armaturenbrett fest. »Professor! Bitte, ich möchte mit heilen Knochen ankommen!«

Zamorra nickte beipflichtend. »Ich auch, Nicole. Doch nicht nur mit heilen Knochen, wie Sie das so gewählt und deutlich ausdrücken, sondern auch möglichst bald. Schließlich möchte ich unseren lieben Bill nicht warten lassen. Und Langeweile ist reinstes Gift für ihn.«

Nicole lachte auf. »Bill? Der und Langeweile. Der hat sicher schon sämtliche weibliche Angestellten im Hotel eingeladen, mit ihm seine Briefmarkensammlung in seinem Zimmer zu besichtigen. Wenn nicht sogar schon einige der stolzen Römerinnen genau wissen, daß sie für die Marke, die er ihnen zeigt, bestimmt keine Lupe brauchen und diese Marke in keinem Album der Welt zu finden ist.«

»Nicole, reden Sie nicht so abfällig über Bill. Immerhin hat er uns schon in einigen brenzligen Situationen geholfen. Lassen Sie ihm ein bißchen Vergnügen. Außerdem ist er alt genug, um selbst zu wissen, was er tun darf und was nicht.«

»Das schon. Aber in Rom lauert das Laster in jedem Winkel, zumindest wird das von Touristen immer wieder erzählt. Und das wäre für Bill ja ein gefundenes Fressen.«

»Jetzt machen Sie sich mal keine Sorgen, Nicole. Ich werde sehen, daß ich uns schnellstens nach Rom bringe und Bill aus seiner Einsamkeit erlöse. Auch ich freue mich darauf, ihn wiederzusehen. Und die Idee mit dem gemeinsamen Urlaub kam wirklich wie gerufen. Versuchen Sie, ein wenig zu schlafen, damit sie Bill frisch und munter um den Hals fallen können.«

Nicole nickte dankbar. Sie drehte sich um, tastete mit der Hand auf der hinteren Sitzbank herum und zog eine Wolldecke zu sich herüber. Dann betätigte sie den Mechanismus ihres Sitzes und ließ die Lehne nach hinten hinunterklappen. Sie streifte die Schuhe ab und machte es sich bequem. Sie zog sich die Decke übers Gesicht und war nach wenigen Minuten eingeschlafen.

Professor Zamorra widmete seine ganze Aufmerksamkeit der Fahrbahn vor ihm. Immer wieder tauchte der Citroën in die tiefschwarzen Tunnelöffnungen. Zitternd tanzten die Lichtfinger aus den Scheinwerfern über nacktes Felsgestein.

Aus der Dunkelheit schälte sich am Straßenrand ein Verkehrsschild, das eine gefährlich enge Kurve ankündigte.

Zamorra trat leicht auf die Bremse, kuppelte und schaltete herunter. Wiederum tat sich vor dem Wagen eine Tunnelöffnung auf.

Von den Felswänden hallte das Brummen des Motors wider. Weit voraus konnte Zamorra schwach das Ende des Tunnels erkennen.

Dahinter mußte die Straße die angekündigte Kurve beschreiben.

Noch einmal beschleunigte der Professor und ließ den Wagen weit nach links driften, um die Ideallinie dieser Rechtskurve zu finden.

Als der Scheitelpunkt der Kurve erreicht war und der Citroën mit heulendem Motor und quietschenden Reifen aus der Kurve herausschoß, tauchten in einiger Entfernung zwei Rücklichter auf.

Es dauerte einige Sekunden, bis der Professor begriff, daß die Lichter zu einem Wagen gehörten, der halb im Straßengraben stand.

Als der Citroën sich auf etwa zwanzig Meter genähert hatte, stemmte sich Zamorra voll in die Bremsen. Der Ruck, mit dem der schwere Wagen zum Stehen kam, ließ Nicole hochschrecken.

»Was ist los, Chef? Sind wir da?«

»Nicole, mein Auto ist keine Rakete. Schlafen Sie nur weiter. Da hat nur irgendein Idiot seine Karre halb auf der Straße stehen lassen. So etwas sollte man sofort anzeigen. Ich schau’ nur mal eben nach.«

Er entriegelte die Tür und wand sich nach draußen. Der Fahrer des anderen Wagens mußte es sehr eilig gehabt haben.

Deutlich konnte Zamorra die Stimme der Ansagerin von Radio Monte Carlo aus dem Autoradio verstehen.

Der Professor pfiff durch die Zähne. Ein ganz schöner Schlitten stand da vor ihm. Ein Alfa Romeo Zagato. So mit das feinste, was man in Italien bekommen konnte.

Auch die Scheinwerfer brannten noch. Der Fahrer hatte wohl nicht einmal Zeit gehabt, das Standlicht einzuschalten.

Langsam näherte sich Zamorra dem Sportwagen. Die Tür auf der linken Seite stand halb offen. Zamorra warf einen Blick in das Wageninnere.

Auf dem Nebensitz erkannte er eine wertvolle Damenhandtasche.

Außerdem schimmerte auf der Mittelkonsole die goldene Hülse eines Lippenstiftes.

Zamorra grinste leicht. Vielleicht hatte die Dame ein allzu menschliches Bedürfnis veranlaßt, den Wagen fluchtartig zu verlassen.

Er wollte sich schon umwenden, um zu seinem Fahrzeug zurückzugehen, als ein fast unmerkliches Aufblitzen auf dem Asphalt seine Aufmerksamkeit erregte.

Er bückte sich.

Zuerst hielt er die beiden Flecke, die das Mondlicht reflektiert hatten, für Ölspritzer. Aber als er seine Finger damit befeuchtete und die Substanz zwischen den Fingerkuppen zerrieb, änderte er seine Meinung sofort.

Blut!

Als hätte diese Entdeckung einen Reflex in ihm ausgelöst, glaubte er auch schon, diesen typischen widerlichsüßen Geruch in der Nase zu spüren.

Und tatsächlich – diese Blutstropfen verbreiteten in ihrer nächsten Nähe einen penetranten Gestank.

Zamorra richtete sich auf. Seine Gedanken jagten sich. Dieses Phänomen war ihm nicht neu. Das Blut von Raubtieren und von Dämonen hatte diese Eigenschaften. Besonders Wolfsblut konnte man an seinem Geruch eindeutig erkennen.

Der Professor blickte sich suchend um. Sorgfältig tasteten seine Augen die Gebüschreihen an den Straßenrändern ab. Alles lag wie tot. Nichts rührte sich. Sonderbarerweise war auch das Zirpen der Grillen mit einem Schlage verstummt. Nur der Wind strich flüsternd durch das Geäst der Bäume.

Und da sah Zamorra die schmale Lücke zwischen zwei Büschen.

Im Mondlicht konnte er erkennen, daß ein paar Zweige abgeknickt waren und auf einigen Blättern ähnliche Blutstropfen glänzten wie die, die er soeben untersucht hatte.

Schnell schritt er auf die Lücke zu. Lauschend reckte er seinen Kopf vor. Nichts!

Entschlossen wischte er mit einer Armbewegung die Zweige zur Seite und ließ sich von der Dunkelheit verschlucken. Er holte seine Kugelschreiberlampe aus der Hemdtasche und schaltete sie ein.

Im Schein des dünnen Lichtstrahls erkannte er nun auch im Gras mehrere Blutstropfen. Wie eine Spur führten sie weiter in die

Finsternis hinein.
Gebückt eilte Zamorra durch die Büsche. Ab und zu blieb er stehen, um zu lauschen. Da! War das nicht ein Schrei gewesen?
Nur undeutlich war er an Zamorras Ohr gedrungen. Wie eine Frau in höchster Todesangst, so hatte es geklungen.
Zamorra rannte los, dorthin, von wo er den Schrei vermutete.
Plötzlich tat sich vor ihm eine Lichtung auf. Was er sah, ließ ihm fast das Blut in den Adern gefrieren.
Weit hinten, am anderen Ende der Lichtung, lag eine menschliche Gestalt. Über sie gebeugt stand ein wahres Monstrum von Schäferhund und schickte sich soeben an, sein Opfer durch einen schrecklichen Biß in den Hals zu töten.
Zamorra konnte es kaum fassen. Rein reflexartig stieß er einen wilden Schrei aus.
»Heee! Hallo! Weg! Kusch dich!«
Dabei jagte er mit langen Schritten über die Lichtung.
Zögernd hob das Untier den Kopf. Zwei gelbe Lichter funkelten den Professor kalt an. Das Tier duckte sich. Es setzte zum Sprung an.
Da Zamorra keine Waffe mithatte, fiel ihm nichts anderes ein, als dem vierbeinigen Ungeheuer mit seiner Lampe genau in die Augen zu leuchten. Zu seinem Erstaunen zuckte das Tier urplötzlich zurück, als hätte er ihm ein Messer in die Augen gestoßen. Ein wütendes Fauchen entrang sich seiner Kehle. Unwillig schüttelte es den Kopf. Geifer tropfte ihm von den Lefzen.
Dann wandte es sich katzengleich um und verschwand mit einem Riesensatz im nahen Gesträuch.
Daß das Tier dabei nicht das leiseste Geräusch verursachte und auch völlig lautlos durch die Büsche davonjagte, nahm Zamorra schon gar nicht mehr bewußt wahr.
Er hatte sich sofort hingekniet, um sich um die menschliche Gestalt am Boden zu kümmern.
Er war nicht wenig überrascht, als seine Lampe in ein bildhübsches Mädchengesicht leuchtete, das allerdings im Moment wie das Antlitz einer Toten aussah.
Zamorra fühlte nach dem Puls des Mädchens. Gott sei Dank, sie lebte noch. Schnell öffnete er die obersten Knöpfe ihrer Bluse. Sie trug keinen Büstenhalter, und Zamorra konnte deutlich erkennen, daß sie auch Badeanzüge oder Bikinis zu verabscheuen schien. Zumindest in diesem Sommer.
Vorsichtig tastete er ihren Kopf ab. Die riesige Beule am Hinterkopf fiel ihm sofort auf. Und als er seine Hand zurückzog, war seine Hand blutig.
Eines war ihm sofort klar: Hier konnte nur noch ein Arzt helfen.
Behutsam schob er seine Arme unter den Körper des Mädchens und

stand langsam auf. Sie rührte sich nicht. Zu tief war ihre Ohnmacht.

Nur ihre Lider flatterten leicht.

Dann suchte sich Zamorra durch die Büsche einen Weg zur Straße.

Dabei wurde er das unangenehme Gefühl nicht los, als würde er von irgend etwas aus dem Dunkel beobachtet.

Das Motorengeräusch eines vorüberfahrenden Wagens sagte ihm, daß er die Straße erreicht hatte. Schon schob er mit der Schulter die letzten Zweige beiseite und ging mit der Verletzten auf den Armen rasch zu seinem Wagen.

Nicole, die sich nicht wieder hingelegt hatte, schaltete sofort.

Schnell stieg sie aus dem Wagen und machte den Liegesitz frei.

»Wer ist das denn, Chef? Ist ihr nicht gut, oder was ist los?«

»Fast wäre ich zu spät gekommen«, keuchte Zamorra. »Ein riesiges Vieh, wahrscheinlich ein streunender Schäferhund, wollte sich gerade auf sie stürzen. Ich konnte ihn verjagen, und jetzt brauchen wir schnellstens einen Arzt.«

Er bettete die Bewußtlose auf den Liegesitz.

»Wir fahren am besten nach Limone. Das ist hier der nächste Ort. Wir sind ja vorhin daran vorbeigefahren. Sie, Nicole, setzen sich jetzt in den Sportwagen der Dame und folgen mir. Soweit ich gesehen habe, steckt der Zündschlüssel.«

Nicole fragte nicht lange und nickte nur. Vergessen war Bill Fleming und der Urlaub in Sizilien. Hier ging es darum, einer Schwerverletzten zu helfen.

Professor Zamorra setzte sich in den Citroën, betätigte den Anlasser und wendete. Er wartete noch, bis die Scheinwerfer des Zagato in seinem Rückspiegel auftauchten, und dann gab er seinem Wagen die Sporen.

Mit heulendem Motor jagte er in Richtung Limone über die Gardesana.

Wieder lag die Straße wie ausgestorben da. Nur aus dem Gebüsch erhob sich ein langgezogenes, klagendes Heulen…

***

Überwuchert von dichtem Brombeergesträuch, blieb dieser finstere Ort selbst am hellichten Tage dem aufmerksamen Beobachter verborgen. Wenn man die steilen baum- und buschbewachsenen Hänge oberhalb des Fischerdorfes Limone absuchte, so hielt man die Stelle lediglich für eine vorspringende Felsnase.

Vor nunmehr dreihundert Jahren hatte man das Gewölbe errichtet.

Dabei hatte man zuerst damit begonnen, eine riesige Höhle in den kompakten Fels zu bohren. Deren Öffnung hatte man dann zugemauert, und nur ein schmaler Eingang und zwei Fensterhöhlen in Brusthöhe verrieten, daß es sich um ein künstliches, von

Menschenhand geschaffenes Gebäude handelte.

Brombeerranken verbargen mittlerweile den Eingang und die Fensteröffnungen vor neugierigen Blicken. Schon mancher Tourist hatte sich diesem Bauwerk auf wenige Meter genähert, ohne zu ahnen, was sich hinter den Dornensträuchern verbarg.

Doch wer sich in dieser Nacht die Mühe gemacht hätte, hinauf zu schauen, hätte ganz deutlich ein bläulich-weißes Leuchten entdeckt, das wie eine Aura über der vermeintlichen Felsnase lag. Es war ein Leuchten, das heller war als das fahle Licht des Mondes, der unbeirrbar seine Bahn über den tiefschwarzen Himmel zog.

Das verliesähnliche Bauwerk war von Leben erfüllt.

Vor einem riesigen Stein in der Mitte der Felshöhle stand eine männliche Gestalt. Ein schwerer Brokatmantel umwallte den zerbrechlich wirkenden Körper, und weißglänzendes Haar fiel auf die Schultern.

Das Gesicht des Mannes war wie aus Stein gemeißelt. Schmale Lippen, eine hohe Stirn und eine scharfkantige Adlernase verliehen ihm einen unwirklich strengen Ausdruck.

In den Augen brannte ein fanatisches Feuer. Sie schienen mit ihrem Blick alles verzehren zu wollen, was sich ihnen in den Weg stellte.

Tiefe Runzeln furchten die Haut und kündeten vom Alter des Mannes. Er wirkte wie eine Mumie, bei der der Prozeß des Eintrocknens verhindert worden war und die zu neuem Leben erwacht war.

Kerzengerade und angespannt stand der Mann hinter dem Stein.

Er hatte die Arme vorgestreckt und seine klauenartigen Finger gespreizt. Seine Lippen bewegten sich unmerklich, und seiner Kehle entrang sich ein monotoner Singsang. Mit jedem Wort erstrahlte das Licht, das aus den Felswänden zu strömen schien, heller.

Doch am hellsten leuchtete der Stein, auf dessen Oberfläche ein dunkler Fleck glänzte. Es war eine Flüssigkeit, tiefrot, und erinnerte an Blut.

Die Finger des Mannes führten seltsame Bewegungen aus, und die Flüssigkeit warf kleine Blasen, so als hätte sie angefangen zu kochen.

Langsam senkte der Mann seine Hände auf den Stein nieder.

Seine Finger tauchten in die Lache, wurden benetzt.

Dann schickte sich der Unheimliche an, seine Hände mit der Flüssigkeit einzureiben.

Dabei wurde seine Stimme lauter und die Worte, die er murmelte, deutlicher.

»Blut meiner Ahnen! Gib mir Kraft! Durch dich lebe ich! Durch dich fühle ich! Mein ist die Rache! Ich werde euch Väter und Mütter nicht enttäuschen! Ich werde euch rächen! Mein Heer ist ohne Zahl! Bald könnt ihr wiederkehren, und der Satan wird herrschen!«

Mit diesen Worten führte er seine Hände zu seiner Stirn.

Doch mitten in der Bewegung erstarrte er.

Ein erstickter Schrei drang aus seinem halbgeöffneten Mund.

Er brach in die Knie. Krampfhaft versuchte er, sich an dem Stein festzuhalten.

Seine Hände rutschten ab. Er schlug mit der Stirn auf dem Boden auf.

Ein gräßlicher Fluch löste sich von seinen Lippen.

Seine Augen verloren ihr Leuchten, wurden stumpf, glanzlos.

Eine ganze Weile lag er da und rührte sich nicht mehr.

Dann richtete er sich wie unter unsäglichen Qualen wieder auf. Er kam auf die Knie und zog sich an dem Steinquader hoch. Seine Beine drohten einzuknicken, doch er schaffte es, sich aufzurichten.

Die Augenlider flatterten. Seine eingefallenen Wangen zuckten unkontrolliert.

Seine Hände tasteten über den Stein. Sie glitten auf den vorher noch glänzenden Fleck zu.

Er war auf rätselhafte Weise eingetrocknet. Hastig strichen die Finger des Mannes darüber, versuchten etwas vom Stein abzukratzen.

Es gelang ihm nicht.

Noch einmal nahm er alle Kraft zusammen.

»Fluch über euch!«

Der Schrei tanzte über die Felswände und verhallte im Dickicht vor dem Gemäuer.

Dann wandte sich der Alte um. Mit schleppenden Schritten ging er auf eine Felsnische im hinteren Teil der Höhle zu.

Blaues Licht erfüllte die Nische und entriß ihr einen überdimensionalen Marmorsessel, der aussah wie ein Königsthron der Finsternis.

Schwerfällig näherte sich der Mann diesem Sessel. Ehrfurchtsvoll beugte er sein Haupt, so, als wollte er einen unsichtbaren Herrscher grüßen.

Dann raffte er sein langes Gewand. Er stieg die zwei Stufen zu dem Sessel hoch und ließ sich darauf nieder.

Augenblicklich ging mit dem Mann eine grausige Verwandlung vor sich.

Sein vorher noch rotgoldenes Gewand verlor seine Farbe. Es verblaßte zu einem Weiß, wurde eins mit dem Marmorsessel.

Die wallenden Stoffalten erstarrten.

Die Hände, die der Alte auf die Lehnen des Sessels gelegt hatte, nahmen ebenfalls die weiße Farbe an. Auf seltsame Weise verlor die Hand ihre Runzeln und glättete sich.

Schnell und überdeutlich schritt die Verwandlung fort. Sie ergriff die Brust des Mannes, seinen Hals, seinen Kopf.

Die Lippen wurden starr, seine Haarpracht zu einem sanft

geschwungenen Stück Marmor.

Nur in seinen Augen brannte noch dieses dämonische Feuer. Unwillig und böse schweifte der Blick dieser Augen durch die Felsenhöhle.

Allmählich verblaßte das Licht, das die Felswände ausstrahlten.

Zuletzt leuchteten nur noch die beiden Augen aus der Nische.

Es waren die Augen eines wilden, blutdürstigen Raubtieres. Denn nichts Menschliches lag in diesem Blick.

Dann verlöschten auch sie wie Kerzen, wie durch einen heftigen Windstoß ausgeblasen.

Und tief auf der Straße ertönte das Motorengeheul zweier Autos, die in rasender Fahrt auf Limone zujagten…

***

Das kleine Fischerdorf am Ufer des Gardasees lag in tiefem Schlaf.

Nichts rührte sich auf den Straßen, und nur der Wind trieb sein Spiel mit Reklameschildern, die er leise quietschend hin und her schaukeln ließ.

Fischerboote dümpelten auf dem Wasser an der Mole, und die Häuserwände an der Strandpromenade warfen das Rumpeln, wenn sie zusammenstießen, verstärkt zurück.

Hoch aufragende Felswände schienen das Fischerdorf von allen Seiten erdrücken zu wollen. Das Licht des Mondes ließ selbst kleine Vorsprünge und Unebenheiten zu gespenstischen Schatten werden.

Oberhalb von Limone führte die Hauptverbindungsstraße vorbei.

Es gab nur eine Abzweigung, die in den Ort hinunterführte.

Aufmerksam hielt Professor Zamorra nach dem Ortsschild Ausschau, das gleichzeitig die Einfahrt nach Limone bezeichnete.

Hinter einer langgezogenen Biegung tauchte es schließlich im gleißenden Licht der Halogenscheinwerfer auf. Zamorra betätigte den Blinker. Nicole, die den Zagato lenkte, folgte seinem Beispiel.

Mit quietschenden Reifen bog sie von der Gardesana ab und rollte hinter dem Citroën ihres Chefs über eine steile Straße in das Dorf hinunter.

In den Straßen und Gassen war es still. Keine Menschenseele war zu sehen. Zamorra warf einen kurzen Blick auf das Mädchen auf dem Liegesitz. Sie hatte sich die ganze Zeit über nicht gerührt und lag noch immer in tiefer Bewußtlosigkeit.

Krampfhaft hielt der Professor nach einem Schild Ausschau, das im betreffenden Haus eine Arztpraxis bezeichnete.

Die Scheinwerfer seines Citroën glitten über vergitterte Fensterscheiben und beleuchteten die Auslagen der verschiedenen Geschäfte und Boutiquen.

Dicht hintereinander glitten die beiden Fahrzeuge über die Strandpromenade. Dann folgte rechter Hand der kleine Bootshafen.

Schließlich lenkte Zamorra sein Auto auf den Marktplatz, auf dem tagsüber geschäftiges Treiben herrschte, der aber nun in tiefem Schweigen dalag. Lediglich Papierfetzen, die der Wind vor sich hertrieb, brachten etwas Leben in die ansonsten tote Szenerie.

Sanft brachte der Professor den Wagen zum Stehen. Nicole Duval bremste ebenfalls und stieg aus dem Zagato aus. Kurz darauf klopfte sie auf Zamorras Seite gegen das Seitenfenster des Citroën.

Zamorra warf noch einen Blick auf die Bewußtlose, ehe er ausstieg.

»Nun, Chef, was machen wir nun?« fragte Nicole etwas ratlos.

»Hier um diese Zeit noch jemanden zu treffen, der uns sagen könnte, wo wir den nächsten Arzt finden können, ist so gut wie ausgeschlossen. Hier gibt es ja doch nur Geschäftshäuser.«

Zamorra nickte gedankenverloren. Suchend schweifte sein Blick über die dunklen Häuserfronten.

Er gab es auf. »Das beste wäre, wenn einer von uns sich zu Fuß auf den Weg macht und sich einmal nach einem Dottore umschaut. Am sinnvollsten wäre es, wenn Sie das auf sich nehmen würden. Ich bleibe dann solange bei dem Mädchen im Wagen und passe auf.«

Nicole zögerte nicht lange und ging sofort los. Bald schon hatte sie eine dunkle Gasse, die von dem Marktplatz abzweigte, verschluckt.

Zamorra stieg wieder in seinen Wagen. Er ließ die Tür zuklappen und drehte das Fenster ein Stück herunter. Dann machte er es sich hinter dem Lenkrad so bequem wie eben möglich.

Er mußte wohl eingedöst sein, als er durch ein fremdes Geräusch auf dem Marktplatz aufgeschreckt wurde. Gott sei Dank, dachte er.

Hoffentlich hat Nicole Glück gehabt.

Er öffnete die Tür und stieg aus. Der Mond hatte sich gerade hinter einer Wolke verborgen. Deshalb konnte er auch den Schatten nicht auf Anhieb erkennen, der sich ihm schwerfällig näherte.

»Nicole! Nicole!«

Sein Ruf hallte über den Platz. Doch es kam keine Antwort. Statt dessen verhielt die gebeugte Gestalt kurz ihren Schritt, um jedoch gleich darauf wieder weiterzugehen.

Deutlich konnte Zamorra jetzt das Geräusch schlurfender Schritte vernehmen. Das Knirschen und Schaben der Schuhsohlen auf dem Pflaster klang in dieser Stille fast schon schmerzhaft laut.

Endlich konnte Zamorra auch Genaueres erkennen. Es handelte sich um einen Mann. Sein Gang war humpelnd und unsicher. Außerdem hielt er sich mit der linken Hand die rechte Schulter. Sein Gesicht leuchtete gespenstisch weiß durch die Nacht. Alles Blut mußte daraus gewichen sein. Der Mann wirkte wie eine wandelnde Leiche.

Offensichtlich hatte er Zamorras Ruf nicht gehört. Denn er machte keine Anstalten, auf ihn zuzugehen oder ihn anzusprechen.

Vielmehr lenkte er seine Schritte so, daß er den Wagen zwischen sich

und dem Professor hatte.

Interessiert betrachtete der Professor das Gesicht des Mannes. Es war fein geschnitten, fast aristokratisch. Das volle schwarze Haar verstärkte noch die Blässe der hohlen Wangen. Tiefliegende Augen schauten den Professor mißtrauisch an.

Jetzt war der Mann in Höhe des Citroën. Wie von einer magischen Hand geführt, näherte er sich dem rechten Seitenfenster. Dann bückte er sich. Für etwa eine Minute blieb er so stehen. Dann richtete er sich abrupt wieder auf.

Bis jetzt hatte der Professor kein Wort gesprochen. Nun räusperte er sich.

»Entschuldigen Sie, kennen Sie das Mädchen? Können Sie mir sagen, wo ich hier den Arzt finden kann?«

Als Zamorra dem Mann in die Augen schaute, durchlief es ihn eiskalt. Die reinste Mordlust flackerte in dem Blick, den der Mann ihm entgegenschleuderte. Der Ausdruck seines schmerzverzerrten Gesichts tat ein übriges.

Unwillkürlich wich Zamorra zurück.

Der Mann öffnete den Mund, und ein bösartiges und raubtierhaftes Knurren drang heraus. Dabei verzog er die Nase wie ein hungriger Wolf, der Beute gewittert hat.

Erst jetzt erkannte Zamorra, warum der Mann sich die Schulter festhielt. Zwischen den Fingern seiner linken Hand sickerte Blut hervor. Auch konnte Zamorra die Blutspur sehen, die sich über den Platz bis zu seinem Wagen hinzog.

Noch einmal fragte er: »He, was wollen Sie? Kennen Sie die Frau? Wo finde ich einen Arzt? Außerdem, kann ich Ihnen irgendwie helfen? Sie sind anscheinend auch verletzt.«

Stumm schüttelte der Mann den Kopf. Dabei hielt er seinen Blick weiterhin starr auf Professor Zamorra gerichtet.

Zamorra schickte sich an, um seinen Wagen herumzugehen.

Der Mann reagierte sofort. Er tat einen eiligen Schritt nach rückwärts. Und noch einen. Der Professor wollte seinen Arm ausstrecken, um den Mann bei der Schulter zu packen und festzuhalten, da wandte sich der Geheimnisvolle um und ergriff die Flucht. Vornübergebeugt, sich dabei krampfhaft die Schulter festhaltend, rannte er über den Platz davon. Und zwar in die gleiche Richtung, in die Nicole vorher gegangen war.

Zamorra wollte noch etwas rufen, doch dann ließ er es. Wahrscheinlich ein Betrunkener, der außer seiner Muttersprache nichts weiter verstand. Nur der mörderische Blick gab dem Professor doch etwas zu denken.

Kopfschüttelnd setzte er sich wieder in den Citroën.

Nicht lange, und er hörte, wie eine Frauenstimme seinen Namen rief.

»Professor Zamorra! Professor, hören Sie!«

Zamorra drehte die Scheibe herunter und schaute sich um. Weit hinten konnte er Schritte hören, die sich schnell näherten.

Es war Nicole. Offensichtlich hatte sie Erfolg gehabt. »Kommen Sie schnell, Professor. Ich habe einen Arzt gefunden. Er weiß schon Bescheid und bereitet alles vor. Die Arme kann heute und morgen nacht bei ihm bleiben, damit er besser auf sie aufpassen kann. Da hier in der Nähe kein Krankenhaus ist, halte ich das für die beste Lösung!«

Zamorra nickte beipflichtend. Dann ließ er den Wagen an und folgte Nicole, die mit dem Sportwagen des Mädchens voranfuhr.

Einige scharfe Kurven zwischen den greifbar dicht beieinanderstehenden Häuserwänden, und Nicole bremste scharf. Sie stand vor einem aus Natursteinen erbauten Haus. Die Scheinwerfer beleuchteten ein weißes Emailleschild. »Antonio DeZordo, Medico« stand auf dem Schild.

Der Professor atmete auf. Während Nicole schon zum Haus hinüberging und klingelte, hob Zamorra vorsichtig die Verletzte aus dem Wagen. Behutsam trug er sie über den mit Steinplatten belegten Vorplatz zur Eingangstür, die sich auf Nicoles Klingeln hin endlich geöffnet hatte.

Was Zamorra da sah, ließ ein unangenehmes Gefühl in ihm aufsteigen. Der Mann im weißen Kittel, der da auf die Treppenstufen trat, mußte schon uralt sein. Wie Pergament spannte sich in seinem Gesicht die Haut über die Wangenknochen. Als er begann, etwas zu sagen, und den Mund halb öffnete, konnte der Professor erkennen, daß dem Alten zwar einige Zähne fehlten, er aber von einem künstlichen Gebiß nichts zu halten schien.

»Ach ja, der französische Herr mit einem bedauernswerten Unglücksopfer. Was hat die Kleine denn? Kummer? Sorgen? Nein, sagen Sie nichts, lassen Sie mich raten. Sie hat schrecklich viel Angst gehabt. Der Schock war zumindest so tief, daß sie bis jetzt noch nicht wieder aufgewacht ist. Na, dann bringen Sie sie mal rein. Das werden wir gleich wieder in Ordnung gebracht haben.«

Mit kleinen Schritten ging er vor dem Professor her und führte ihn in ein Zimmer, das aus dem vorigen Jahrhundert zu stammen schien. Jedenfalls ließ die Einrichtung darauf schließen. Ein alter Spiegelschrank stand in der Ecke. Ein völlig geschmackloser Leuchter hing an der Decke und verbreitete ungemütliches Licht.

Eifrig ging der Arzt voraus und zeigte auf eine Liege.

»Legen Sie sie hierhin. Das ist am besten. Hier kann ich sie bequemer untersuchen. Dürfte ich Sie jetzt bitten, für einen Moment hinauszugehen?«

Zamorra war überrascht von der Kraft, die in der Stimme des Alten

mitschwang. Daher folgte er der Aufforderung sofort.
Zamorra und Nicole gingen auf dem langen Flur auf und ab. Dabei betrachtete der Professor voller Interesse die Bilder, die wahllos verteilt an den Wänden hingen. Plötzlich pfiff er leise durch die Zähne. Er hatte ein Buch aufgeschlagen, das auf dem Sideboard lag.
»Nicole, kommen Sie doch mal bitte.«
»Ja, Chef, was ist?«
»Schauen Sie sich das einmal an.« Versonnen blätterte Nicole in dem Buch. Dann pfiff auch sie höchst undamenhaft durch die Zähne.
»Donnerwetter, das muß ja ein Vermögen wert sein.«
Der Professor nickte. »Das ist es auch wirklich. Dieses Buch über Lycanthropie, also Werwolfskunde, galt lange Zeit als verschollen. Vor über hundertfünfzig Jahren gedruckt, gab es nur wenige Exemplare davon. Erst vor zehn Jahren hat man drei Exemplare in einem alten Gemäuer bei Avignon gefunden. Jetzt frage ich mich nur, wie dieser Landarzt zu diesem kostbaren Stück gekommen ist.«
In diesem Moment öffnete sich die Tür des Krankenzimmers, und der Arzt trat heraus. Blitzschnell überblickte er die Situation. Verkniffen lächelnd ging er auf den Professor zu.
»Sie interessieren sich also auch für Dämonologie. Ein wirklich geheimnisvolles Gebiet. Man kann gar nicht genug darüber erfahren, und immer wieder gibt es neue Geheimnisse. Dieses Buch da ist ein altes Erbstück. Ich bin also auf ganz rechtmäßige Art und Weise in seinen Besitz gelangt. Außerdem werden sie am Anfang des ersten Kapitels eine handschriftliche Eintragung eines meiner Vorväter finden. Dieses Exemplar ist noch nie in Frankreich gewesen, geschweige denn, daß ich es jemals von dort mitgebracht haben könnte.«
Der alte Mann streckte die Hand in einer fordernden Geste aus.
Widerstrebend klappte Zamorra das Buch zu und reichte es dem Arzt.
»Danke, Professor. Und jetzt suchen Sie sich am besten ein Hotelzimmer. Hier können Sie sowieso nichts mehr tun. Die Dame heißt Franca Capolli, wie ich aus einem gestickten Namensschild in ihrer Bluse entnehmen konnte. Ihre Adresse werden Sie sicher in ihrem Führerschein finden. Zur Zeit ist sie noch bewußtlos. Doch das wird nicht so schlimm sein. Höchstwahrscheinlich ist eine Art Schock an diesem Zustand schuld. So, das wäre dann wohl alles. Wenn Sie wieder zum Hafen zurück fahren, dann werden Sie dort ein Hotel finden, das Ihren Ansprüchen genügen wird. Es ist das Hotel Garda. Wenn Sie wollen, können Sie die Dame ja morgen besuchen, falls heute nacht keine Komplikationen auftreten.«
Mit diesen Worten schob der alte Mann mit einer Kraft, die man ihm kaum zugetraut hätte, den Professor und seine Assistentin sanft aber bestimmt zur Haustür. Ehe sie sich versahen, standen sie schon

draußen. Der Arzt sagte noch ein eiliges »Gute Nacht«, und dann fiel die Tür ins Schloß.

Verblüfft schaute Nicole ihren Chef an. »Verstehen Sie das? Zu mir war er fast schon mehr als freundlich. Und jetzt das. Ich verstehe das nicht.«

Nachdenklich runzelte Zamorra die Stirn. »Ja, das finde ich auch sonderbar. Aber etwas anderes – haben Sie dem Arzt von mir erzählt? Wer ich bin, was ich tu, woher ich komme?«

Nicole schüttelte heftig den Kopf. »Daran habe ich gar nicht gedacht. Ich fragte ihn nur, ob er eine Verunglückte aufnehmen kann. Und dazu hat er sich ohne zu zögern bereit erklärt.«

Das Gesicht des Professors trug plötzlich einen gespannten Ausdruck.

»Woher weiß er dann, wer ich bin? Und wie kommt es, daß er mich sofort mit Professor anredete, obwohl wir uns noch nie im Leben gesehen haben?«

***

Nachdem er die Tür verriegelt hatte, blieb der Arzt einen Moment stehen und lauschte, ob sich seine späten Gäste auch wirklich entfernten. Er vernahm noch das leise Stimmengemurmel der beiden, dann das Klappen einer Autotür und das Aufheulen eines Motors.

Wenig später war es still.

Ein zufriedenes Lächeln glitt über das Gesicht des Doktors. Lautlos schritt er durch den Flur auf die Tür zum Krankenzimmer zu. Er öffnete sie leise und schaute in den Raum.

Eine Nachtlampe verbreitete ein angenehm warmes Licht. Offensichtlich immer noch bewußtlos, lag das Mädchen im Bett. Ihr dunkles Haar lag ausgebreitet auf dem Kissen und umrahmte wie ein Heiligenschein das wächserne Gesicht. Nur ein leichtes Beben ihrer Nasenflügel verriet, daß sie noch lebte.

Für einen Augenblick stand der Arzt bewegungslos da und betrachtete sie aufmerksam. Dabei verzogen sich seine Lippen zu einem bösartigen Grinsen.

Er streckte eine Hand aus und vollführte eine Bewegung, als wolle er der Bewußtlosen über die Stirn wischen. Der Schatten der Hand glitt über das Gesicht der jungen Frau, und augenblicklich schlug sie die Augen auf.

Verwirrt blickte sie sich um. »Wo bin ich? Was ist geschehen?«

»Ganz ruhig liegenbleiben«, antwortete der Arzt mit einer einschmeichelnden Stimme. »Sie haben einen kleinen Unfall gehabt. Ein vorbeifahrender Autofahrer hat sie wohl gefunden und zu mir gebracht. Da es hier im Ort kein Krankenhaus gibt und ich nicht allzu viele Patienten habe, werden Sie ein paar Tage in meinem Haus bleiben können. Ich werde mich schon um Sie kümmern. Außerdem

kommt vormittags immer eine alte Frau, die mir den Haushalt besorgt. Sie sehen also, Sie machen mir keine Umstände.«

Franca Capolli nickte verwirrt. »Ich verstehe das alles nicht. Ich hatte gedacht, ich hätte einen Passanten angefahren. Dieser Schatten, der plötzlich auf der Straße auftauchte. Der Aufprall, dann das gräßliche Geräusch! Und dann dieses Ungeheuer auf der Lichtung. Wie ein wildes Tier stürzte es auf mich los. Dann weiß ich nichts mehr.«

Gespannt folgte der Arzt dem Bericht des Mädchens. Seine Augen flackerten unruhig. Ein seltsames Feuer glomm in ihnen.

»Sie können sich also an nichts erinnern. Soso. Das klingt alles etwas verrückt. Sie sollten das wirklich vergessen. Manchmal kommt das schon vor, daß der Faden reißt. Wahrscheinlich Schock. Aber Sie müssen jetzt schlafen. Schließen Sie die Augen, und versuchen Sie, an etwas Schönes zu denken. Was Sie jetzt brauchen, ist Ruhe. Auch mit einer Gehirnerschütterung ist nicht zu spaßen.«

Völlig willenlos folgte Franca seinem Rat. Sie schloß die Augen. In der gleichen Sekunde war sie auch schon eingeschlafen. Daher konnte sie auch nicht sehen, wie der Arzt mit seinen Händen sonderbare Bewegungen über ihrem Kopf ausführte und dazu einige Sätze in einer völlig unverständlichen Sprache murmelte.

Dann wandte er sich von dem Krankenbett ab, trat hinaus in den Gang und zog die Tür hinter sich zu. Langsam ging er über den weichen Teppich. Vor dem Sideboard blieb er stehen. Das Buch, das seine Besucher so bewundert hatten, lag immer noch darauf.

Der Arzt erinnerte sich an das, was diese junge Frau ihm erzählt hatte. Ein junges Mädchen wurde wohl von einem wilden Schäferhund angefallen!

Schäferhund! Der Alte grinste böse. Schäferhund – diese Großstadtmenschen können noch nicht einmal einen Hund von einem Wolf unterscheiden.

***

Sie ließen den Sportwagen der Italienerin vor dem Haus des Doktors stehen. Professor Zamorra überzeugte sich, daß die Türen abgeschlossen waren, und stieg dann in seinen Citroën, in dem Nicole Duval bereits Platz genommen hatte.

Professor Zamorra betätigte den Anlasser und ließ den Wagen zurückrollen. Dann wendete er und steuerte ihn vorsichtig durch die engen Straßen zum Hafen hinunter.

Während der Fahrt berichtete er von seiner Begegnung auf dem Marktplatz.

»… wahrscheinlich war der junge Mann an der rechten Schulter verletzt. Er ging vornübergebeugt und war nicht mehr ganz sicher auf den Beinen. Auch konnte ich Blutflecken auf seiner Kleidung

erkennen. Sie haben ihn wohl nicht mehr angetroffen. Immerhin hat er sich in Ihrer Richtung davongemacht.«

Nicole runzelte die Stirn. »Gesehen habe ich ihn nicht. Wohl habe ich Schritte gehört. Doch die verstummten plötzlich. Und ich habe auch nicht weiter darüber nachgedacht. Nein, Professor, ich kann Ihnen da nicht weiterhelfen. Wir sollten uns jetzt auch lieber um eine Schlafmöglichkeit kümmern. Erstens ist es schon Morgen, und zweitens bin ich wie zerschlagen. Möchte bloß wissen, was Bill im Augenblick macht.«

Zamorra winkte ab. »Der wird schon allein fertig, Zudem kann er sich denken, daß etwas dazwischengekommen ist, wenn wir morgen nicht in Rom ankommen. Sobald wir unsere Hotelzimmer haben, werde ich ein Gespräch anmelden, um ihn vom Stand der Dinge zu informieren.«

Als sie auf die Uferstraße trafen, lenkte Zamorra den Wagen nach links. Sie fuhren an Geschäften und Boutiquen vorbei. Dann folgte ein malerischer, überdachter Durchgang. Schließlich schälte sich vor ihnen ein weißgestrichenes Gebäude aus der Morgendämmerung.

Eine goldene Schrift auf der Hausmauer verkündete: »Hotel Garda«. Professor Zamorra stellte den Wagen auf dem hoteleigenen Parkplatz ab. Dann ging er mit Nicole über eine Terrasse, die von einem Geflecht aus wild wuchernden Weinranken überdacht war.

Tische und Stühle standen auf einem lasierten Ziegelfußboden, und dem Betrachter bot sich von hier aus ein herrliches Panorama.

Gegenüber konnte man im Dunst den Ort Malcesine erkennen, über dem sich düster der Monte Baldo erhob.

Nicole blieb stehen, um sich den Sonnenaufgang über dieser malerischen Kulisse nicht entgehen zu lassen.

Währenddessen strebte der Professor auf eine feudale Glastür zu, die den Eingang zu diesem sicher nicht billigen Hotel darstellte.

Sie war noch verschlossen. Er klopfte an die Scheibe, nachdem seine Suche nach einer Klingel erfolglos geblieben war.

Es dauerte einige Zeit, bis sich hinter der Tür etwas rührte. Ein verschlafener älterer Mann kam durch die Vorhalle geschlurft, wobei er sich bemühte, seine Portiersjacke zuzuknöpfen. Mit einem mürrischen Blick musterte er den Wartenden.

Er fuhr sich mit gespreizten Fingern durch die silbergrauen Haare und schloß dann auf.

»Was wollen Sie, Signore? Das Restaurant ist noch geschlossen. Kommen Sie in zwei Stunden wieder.«

Damit wollte er die Tür wieder schließen, doch Zamorra stellte seinen Fuß dazwischen.

»Entschuldigen Sie, daß ich Sie aus dem Schlaf gerissen habe, aber meine Assistentin und ich suchen zwei Einzelzimmer. Der Arzt hier, Dr. DeZordo, hat uns dieses Hotel empfohlen. Er meinte, hier würden

wir finden, was wir suchen. Und da sind wir.«

Bei den Worten des Professors war der Portier zurückgewichen.

Als er auch noch den Namen des Arztes erwähnte, zuckte der Alte sichtlich zusammen.

»Soso. Da muß sich unser Dottore geirrt haben. Hier ist nichts mehr frei. Auch werden Ihnen die Zimmer sicher nicht gefallen.«

Zamorra mußte sich zusammenreißen, um nicht an die Decke zu gehen. »Guter Mann, jetzt hören Sie mal, bei den wenigen Autos, die auf dem Parkplatz stehen, können Sie mir nicht weismachen, daß Sie voll belegt sind. Darüber hinaus überlassen Sie ruhig mir, was mir gefällt und was nicht. Es wäre besser, wenn Sie uns einlassen, sonst werde ich morgen mit dem Direktor sprechen, und das würde Ihnen bestimmt nicht recht sein, oder?«

Widerstrebend gab der Alte den Eingang frei.

Zamorra rief seine Assistentin und bat sie, auf ihn zu warten.

Dann ging er zum Wagen zurück und holte sein und Nicoles Gepäck.

Als er die Hotelhalle betrat, gab Nicole ihm ein Zeichen.

»Lassen Sie sich nichts anmerken, Professor, aber sehen Sie die Flecken auf dem Teppich? Wenn mich nicht alles täuscht, dann ist das Blut.«

Wie zufällig ließ der Professor seinen Blick durch die Halle schweifen. Tatsächlich, auf dem hellen Berberteppich vor der Rezeption entdeckte er einige dunkle Flecken. Doch er tat so, als hätte er nichts gesehen.

Der Portier war inzwischen hinter das Pult getreten und hatte das Gästebuch aufgeschlagen.

»Würden Sie sich bitte eintragen? Sie wollen sicher Zimmer nebeneinander haben. Gehen Sie in den zweiten Stock, Nummer 13 und Nummer 14. Hier sind die Schlüssel.«

Er grinste anzüglich, wurde aber sofort wieder ernst, als der Professor meinte: »Ihre schmutzigen Phantasien behalten Sie lieber für sich.«

Nicole amüsierte sich sichtlich. »Aber Professor, seien Sie doch nicht so unfreundlich. Für diese Menschen hier haben unverheiratete Paare etwas Exotisches an sich. Vor allen Dingen, wenn sie in einem solchen Prachthotel absteigen.«

Zamorra wandte sich wieder an den Portier. »Ich möchte um acht Uhr geweckt werden. Die Dame können Sie weiterschlafen lassen. Hoffentlich ist das Frühstück hier besser als der Portier und die Putzfrauen. Blutflecken in der Empfangshalle machen sich selbst im besten Hotel schlecht.«

Der Professor wollte sich schon wieder abwenden, als er sah, wie dem Alten hinter der Theke die Augen fast aus den Höhlen zu treten schienen. Er fing an zu zittern und schaute sich gehetzt um.

Dann legte er den Finger auf den Mund.

»Still, Signore. Sprechen Sie nicht so laut. In diesem Haus stimmt etwas nicht. Hier ist ein ewiges Kommen und Gehen. Der ganze Ort ist verflucht. Glauben Sie mir nur. Etwas Schreckliches wird hier geschehen. Ich weiß es ganz sicher.«

Der Professor wollte zu einer Frage ansetzen. Doch der Mann bedeutete ihm zu schweigen.

»Jetzt nicht, Signore. Vielleicht erfahren Sie morgen mehr. Aber hüten Sie sich. Und jetzt gehen Sie, bitte.«

Kopfschüttelnd nahm der Professor seinen Koffer auf und wandte sich zur Treppe. Nicole, die das ganze Spiel verfolgt hatte, sagte nichts dazu und stieg hinter dem Professor die Stufen hoch. Sie schwiegen, bis sie vor ihren Zimmern angelangt waren.

Nicole räusperte sich. Mit dem Anflug eines leisen Lächelns meinte sie: »Da Sie ja mit den Dämonen und bösen Mächten in Verbindung stehen, nehme ich das Zimmer mit der Unheilsnummer 13. Sie sind die ganze Zeit gefahren, Chef. Sie brauchen jetzt den Schlaf am nötigsten. Sollte mir irgendein Monstrum erscheinen oder mir eine schwarze Katze über den Weg laufen, dann rufe ich Sie zu Hilfe, das verspreche ich Ihnen.«

Der Professor wollte noch etwas entgegnen, doch Nicole hatte ihm schon den Schlüssel aus der Hand genommen und war hinter der Tür verschwunden. Zamorra ergab sich in sein Schicksal, schloß die Tür der Nummer 14 auf und dachte plötzlich nur noch an ein riesiges Bett und einen erquickenden Schlaf. Dieser Tag war mehr als ereignisreich gewesen. Er konnte jedoch nicht ahnen, daß die Aufregungen erst angefangen hatten.

***

Der Morgen zeigte sich den Feriengästen von seiner besten Seite.

Strahlend stieg die Sonne über dem Monte Baldo hoch und übergoß trotz dieser frühen Stunde die Landschaft und den kleinen Ort mit ihrem hellen, gleißenden Licht.

Professor Zamorra, der dank regelmäßigem autogenem Training mit verhältnismäßig wenig Schlaf auskam, war bereits erwacht und hatte seine Morgentoilette hinter sich. Er trat auf den Balkon, um sich die Umgebung anzusehen, in die ihn und seine Assistentin Nicole der Zufall verschlagen hatte.

Was er sah, stimmte ihn versöhnlich. Bunte Ruder- und Motorboote schaukelten in dem kleinen Hafen unterhalb des Hotels auf dem Wasser, und die Bootsvermieter waren bereits dabei, die Planen von ihrem Broterwerb zu entfernen.

Zwar waren bereits einige Menschen in den engen Straßen unterwegs, doch sie gehörten der einheimischen Bevölkerung an. Die Touristen lagen wohl noch in ihren Betten und warteten auf die

richtige Tageshitze, die wiederum die Menschen von Limone in den Schatten trieb, soweit es ihre Zeit zuließ.

Der Professor schirmte seine Augen gegen die Sonne ab und schaute über den See. Das Panorama war herrlich, anders konnte man es wirklich nicht ausdrücken. Deutlich konnte er am anderen Seeufer den Ort Malcesine ausmachen, der stolz darauf sein konnte, daß sich auch Goethe auf einer seiner Italienreisen hier aufgehalten hatte.

Der Professor wandte sich um, ging zurück ins Zimmer und nahm zum erstenmal bewußt seine engste Umgebung in Augenschein. Das Zimmer war geräumig und gepflegt. Das Bett, in dem er sehr gut geschlafen hatte, war mindestens ein Meter achtzig breit und zwei Meter lang. Eine richtige Spielwiese, dachte Zamorra und grinste dabei.

Verborgen von einem Wandvorhang, der allerdings im Augenblick halb geöffnet war, entdeckte der Professor eine Verbindungstür zum Nebenzimmer, das von Nicole Duval belegt war.

Mit leisen Schritten näherte sich der Professor dieser Tür und legte sein Ohr an die Füllung. Da er kein ungewöhnliches Geräusch vernehmen konnte, schloß er, daß seine Assistentin noch schlief. Zufrieden lächelte er vor sich hin. Bei seinen Untersuchungen, die er anstellen wollte, wäre sie ihm ohnehin etwas lästig gefallen mit ihren begreiflichen Zweifeln an der Existenz von Geistern und Dämonen.

Der Professor ging zum Schrank und holte seine Reisetasche heraus. Er wühlte darin herum und fand die Schatulle mit seinem Amulett. Fast andächtig öffnete er sie. Geheimnisvoll funkelte ihn das Silberstück aus seinem roten Samtbett an. Er verspürte immer wieder erneut Bewunderung und Ehrfurcht, wenn er diesen Talisman, der seine Verbindung zu den Mächten der Finsternis darstellte, aus der Schatulle nahm und sich unter seinen Schutz begab.

Zamorra nahm die Kette und legte sich das Amulett um den Hals.

Sofort verspürte er da, wo das Amulett auf seiner nackten Haut ruhte, ein rätselhaftes aber angenehmes Brennen, das in seinen Körper auszustrahlen schien und ihn ganz erfüllte. Der Professor erlebte wie schon so oft, wie sich plötzlich seine Sinne öffneten, um bereit zu sein für Reize, auf die kein normaler Sterblicher reagieren konnte.

Dann streifte Zamorra sich ein leichtes Polohemd über und suchte sich aus der Reisetasche seine bequemen Urlaubs- und Sommerjeans. Bevor er sie anzog, wählte er auf seinem Zimmertelefon die Nummer der Rezeption und bestellte sein Frühstück. Signorina Duval solle man schlafen lassen. Sie würde sich schon melden.

Während er sich die Jeans zuknöpfte, angelte Zamorra mit einem Fuß nach einem Paar leichter Sandalen, die er sich extra für die sizilianische Hitze gekauft hatte. Wer weiß, wann er endlich zu seinem wohlverdienten Urlaub kommen würde.

Er schaute sich noch einmal um, ob er nichts vergessen hatte, und trat hinaus auf den Gang. Er schloß seine Zimmertür ab und schlenderte hinunter in den Frühstücksraum des Hotels.

Der Weg führte ihn durchs Foyer, und dabei bemerkte er, daß man den Teppich vor der Rezeption entfernt hatte. Er blickte sich um und suchte den Nachtportier. Doch der war nirgendwo zu sehen.

Auf seine Frage erklärte ihm ein junger Mann hinter dem Rezeptionspult, daß der alte Tonio, so hieß der Portier, auf sein Zimmer gegangen war und nun ausschlief. Seine Nachtschicht wäre immer um sechs Uhr zu Ende.

Zamorra ließ sich von einem Kellner seinen Tisch zeigen und schob den Stuhl so, daß er durch die weit geöffneten Fenster des Saales das herrliche Panorama auch beim Essen genießen konnte.

Der Kaffee war eine Wohltat, und die Brötchen waren noch warm.

Dieses Hotel schien wirklich zur obersten Qualitätsstufe zu gehören.

Zur obersten Preisklasse allerdings auch, wie ihm ein kurzer Blick auf die Speisekarte verriet. So wunderte er sich auch nicht, daß trotz herrschender Hochsaison noch zwei Zimmer frei gewesen waren.

Als Zamorra schließlich satt und zufrieden sein Gedeck zurückschob, bemerkte er einen Zettel, der unter dem Teller gelegen haben mußte. Neugierig nahm er ihn auf und faltete ihn auseinander.

Er war beschrieben. Die Schrift war etwas zittrig, doch leicht zu entziffern.

Signore, kommen Sie heute nacht bitte zum Badestrand am letzten Campingplatz des Ortes. Ich erwarte Sie dort um zwölf Uhr. Ich habe Ihnen etwas äußerst Wichtiges mitzuteilen. Achten Sie darauf, daß Sie nicht verfolgt werden!

Zamorra war verblüfft. Wer sollte ihm etwas Wichtiges zu sagen haben? Niemand konnte wissen oder damit gerechnet haben, daß er sich in dieses Nest verirren sollte. Trotzdem, seine Neugier befahl ihm, den Treffpunkt zur angegebenen Zeit auf jeden Fall aufzusuchen.

Zamorra hinterließ an der Rezeption noch eine Nachricht für Nicole, daß er gegen Mittag wieder zurück sein würde und daß sie Bill Fleming anrufen sollte. Danach machte er sich auf den Weg zum Arzt, um nachzusehen, wie es dem Mädchen ging.

Er konnte das Haus des Doktors gar nicht verfehlen, denn eine Schar Kinder hatte sich um den schnittigen Sportwagen versammelt, den Zamorra in der Nacht dort hatte stehen lassen. Mit sachkundigen Blicken und gewichtigen Stimmen erklärten die besonders Eifrigen ihren Spielkameraden die Qualität dieses Flitzers.

Der Professor blieb einen Moment vor dem Haus stehen und betrachtete es, was ihm in der Nacht nicht möglich gewesen war. Das Gebäude mußte zu den ältesten im Ort gehören. Ganz aus Natursteinen erbaut, wurde es von Pflanzen umrankt, die aber

erstaunlicherweise keinerlei Blüten aufzuweisen hatten. Unterwegs hatte Zamorra nämlich an einer Anzahl ähnlicher Häuser die farbenfrohe Blütenpracht bewundern können, die solchen Ferienorten wie diesem ihr malerisches Aussehen gaben.

Kleine Fenster ließen sicher nicht allzuviel Tageslicht in die Räume dahinter. Die Haustür war ebenfalls alt und verwittert. Sie sah aus, als hätte sie schon Ewigkeiten überdauert und als würde sie nochmals vielen Generationen dienen.

Der Professor fand eine Kette, die bestimmt zu einer Glocke führte. Er zog kräftig daran. Doch nichts rührte sich.

Nun griff er zur einfachsten Methode und machte sich durch lautes Klopfen bemerkbar.

Als hätte man ihn bereits erwartet, ging sogleich die Tür auf, gab den Blick auf den langen düsteren Gang frei, den Zamorra schon aus der Nacht kannte.

Die Tür schien von Geisterhand geöffnet worden zu sein, denn erst nach einigen Sekunden erschien der Doktor am Ende des Ganges und eilte zum Eingang. Mit unterwürfigem Ton in der Stimme bedeutete er dem Professor, einzutreten.

»Signore, wir hatten noch keine Gelegenheit, uns miteinander bekannt zu machen. Mein Name ist DeZordo. Daß ich hier der Medico des Dorfes bin, wissen Sie ja bereits. Ist die Verunglückte eine Verwandte von Ihnen? Ihr geht es schon wieder recht gut.«

Zamorra unterbrach den Redeschwall des Arztes, indem er sich ebenfalls vorstellte. Dabei vermied er es sorgfältig, zu erwähnen, daß der Arzt ihn schon einmal mit seinem Titel angesprochen hatte.

Denn diesem Rätsel wollte er noch auf die Spur kommen.

Und daß sich hinter dem Arzt irgendein Rätsel verbergen mußte, war ihm mittlerweile eindeutig klargeworden. Sein Amulett verlieh ihm ja so etwas wie einen siebten Sinn. Wenn er es trug, wurde er für paranormale Strahlungen überempfindlich und konnte sofort feststellen, ob sich in seiner Umgebung ein Dämon aufhielt.

Und ein solches Gefühl hatte er von dem Augenblick an, in dem er das Haus des Arztes betrat. Doch auch davon ließ er sich nichts anmerken. Vielmehr tat er so, als wäre das Schicksal des Mädchens das einzige, was ihn interessierte.

»Nein, es ist keine Verwandte. Aber da ich sie schließlich gefunden habe, bin ich natürlich interessiert, zu erfahren, wie es ihr geht. Ich wollte zwar mit meiner Assistentin, die mir bei meinen Forschungen in der Parapsychologie hilft, nach Rom und von dort weiter nach Sizilien, doch das wird sich jetzt ein wenig verschieben. Ich bleibe noch so lange in dem Ort, bis das Mädchen vollkommen wiederhergestellt ist. Wenn Sie nichts dagegen haben, Dottore, werde ich Sie von Zeit zu Zeit besuchen.«

»Aber nein, Professor. Ganz und gar nicht. Kommen Sie, wann Sie wollen. Doch jetzt bitte ich Sie, leise zu sein. Ich glaube, die Dame schläft.«

Leise öffnete der Arzt die Tür zum Krankenzimmer, und die beiden Männer traten ein. Auch hier war es so finster wie im übrigen Haus. Zamorra bemerkte, daß die Vorhänge auch hier zugezogen waren.

Als er an das Bett trat, schlug das Mädchen die Augen auf. »Wer sind Sie? Was wollen Sie? Ich kenne Sie nicht.«

Zamorra lächelte beruhigend. »Das können Sie auch gar nicht. Als ich Sie nämlich heute nacht von der Straße aufsammelte, waren Sie weit weg im Land der Träume. Doch an dieses Tier, das Sie offensichtlich angefallen hat, können Sie sich doch noch erinnern, oder?«

Müde schüttelte die Kranke den Kopf. »Nein, Signore. Ich erinnere mich nicht. Ich weiß überhaupt nicht, was geschehen ist. Ich weiß gar nichts mehr.«

Ihr Gesicht nahm einen bestürzten Ausdruck an. »Mein Gott, ich kann mich nicht mehr erinnern, wer ich bin, Was will ich eigentlich hier, Signore?«

Zamorra wollte den Dottore fragen, wie es zu dieser Amnesie kam. Als er jedoch in das Gesicht des Arztes blickte, zuckte er zusammen. Dieses Grinsen war das Widerlichste, was er je gesehen hatte. Soviel Haß und Verachtung lag in diesem Blick, daß Zamorra automatisch eine unerklärliche Angst um das Mädchen durchfuhr.

Der Doktor bemerkte den Blick, und sofort bekam sein Gesicht wieder einen dienstbereiten und unterwürfigen Ausdruck.

»Amnesie, Professor«, meinte der Arzt beiläufig, »Erinnerungsschwund. So etwas wird oft durch einen starken Schock hervorgerufen. Unternehmen kann man nichts dagegen. Man muß nur Geduld haben und hoffen, daß sich das von selbst gibt. Aber Sie können ja selbst beurteilen, daß es dem Mädchen schon wieder gut geht. Ich glaube, Sie gehen jetzt besser, denn meine Patientin braucht Ruhe.«

Zamorra staunte wieder über diesen abrupten Wechsel in der Stimmung des Arztes. Erst war er hilfsbereit und entgegenkommend, dann sofort wieder unfreundlich und darauf begierig, daß sein Besucher ging.

Zamorra wollte sich noch Gewißheit verschaffen. Ganz beiläufig knöpfte er die obersten Knöpfe von seinem Polohemd auf.

»Hier ist es aber ziemlich heiß, Dottore. Daß Sie es hier den ganzen Tag aushalten, wundert mich.«

Nun war der vierte Knopf offen, und das Amulett auf der Brust des Professors wurde entblößt.

Der Arzt wollte etwas auf die Bemerkung Zamorras erwidern, da blieb sein Blick an dem Amulett hängen.

Schlagartig wurde sein Gesicht totenblaß. Sein Atem ging schneller, und die Augen quollen hervor. Er streckte einen Arm aus, zeigte auf das Amulett, wollte etwas sagen, brachte aber keinen Ton heraus.

Der Professor beobachtete das scheinbar unbeteiligt. Ja, er tat so, als wäre an dem Benehmen seines Gesprächspartners überhaupt nichts Ungewöhnliches.

Der Doktor hatte sich wieder gefangen. Zwar war er immer noch totenblaß, doch er konnte wieder sprechen.

»So, Professor. Sie gehen jetzt wirklich besser. Ich habe noch einiges zu tun, bis die ersten Patienten kommen. Sie glauben ja gar nicht, wie einem in einem solchen Kaff die Arbeit über den Kopf wachsen kann.«

Bei diesen Worten öffnete der Doktor schon wieder die Haustür und schob den Professor hinaus.

»Machen Sie sich keine Sorgen, Professor. Ich sorge schon für die Dame. Ihr wird es an nichts fehlen.« Dann fiel die Tür mit einem lauten Krach zu.

Der Professor machte keine Anstalten, den Arzt noch in ein weiteres Gespräch zu verwickeln.

Zamorra hatte genug erfahren. Jetzt mußte er sehen, wie er hinter das Geheimnis kam, das ohne Zweifel über dem Arzt, seinem Haus, ja sogar dem ganzen Ort Limone Sul Garda lag.

***

Es wurde zehn Uhr, als Nicole Duval endlich erwachte. Da sie ihren Chef kannte, erwartete sie nicht im geringsten, mit ihm am Frühstückstisch zu sitzen. Im Gegenteil, er hatte sicher schon den halben Ort auf den Kopf gestellt, um seinem Geheimnis auf die Spur zu kommen.

In aller Ruhe überlegte sie sich, wie sie sich dem Hotelpersonal und den Feriengästen am besten präsentieren sollte. Gedankenverloren suchte sie in ihrer Reisetasche nach etwas Passendem.

Schließlich entschied auch sie sich für ihre Gammeljeans und ein T-Shirt, das so eng saß, daß sie getrost auf einen Büstenhalter verzichten konnte. Sollten sich die Kellner ruhig die Augen aus dem Kopf starren.

Auch Nicole bewunderte das Panorama, das sich ihr von ihrem Zimmer aus bot. Wenn Sizilien ebenso schön ist, dann wäre der Urlaub traumhaft.

Ihre Gedanken wurden durch ein Geräusch unterbrochen, das sie jenseits der Wand im Nebenzimmer vermutete. Sie blickte sich suchend um, gewahrte den Wandvorhang, ging darauf zu und zog ihn beiseite. Wie sie es erwartet hatte, fand sie die Tür, die in das Zimmer ihres Chefs führte.

Vorsichtig drückte sie auf die Klinke. Die Tür war verschlossen.

Augenblicklich verstummten auch die Geräusche, die sie gehört

hatte. Nicole bückte sich und schaute durch das Schlüsselloch. Auch von der anderen Seite steckte kein Schlüssel. Doch ihr Versuch, etwas zu erkennen, war ergebnislos.

Wieder hörte sie ein Scharren in dem Raum nebenan. Eine Schranktür schwang quietschend auf, wurde wieder geschlossen.

Ein Schatten glitt am Schlüsselloch vorbei. Eine Schublade wurde aufgezogen.

Nicole richtete sich auf. Sollte der Professor von seinen Gewohnheiten abgekommen sein?

Entschlossen ging sie zum Zimmertelefon und rief die Zentrale.

»Prego? Sie wünschen, Signorina?«

»Verzeihung, hat Signore Zamorra schon gefrühstückt? Wenn ja, können Sie mir dann sagen, wo er hingegangen ist?«

»Si, Signorina. Signore Zamorra hat nach dem Frühstück das Haus schon sehr früh verlassen. Wo er hingegangen ist, hat er nicht hinterlassen, jedoch soll ich Ihnen etwas bestellen. Sie möchten bitte einen Signore Fleming in Rom anrufen. Sie wüßten Bescheid.«

»Ach ja. Danke sehr. Sollte der Professor mittlerweile eintreffen, dann benachrichtigen Sie mich bitte. Außerdem möchte ich in einer halben Stunde frühstücken.«

»Gern, Signorina. Stets zu Ihren Diensten.«

Nachdenklich legte Nicole den Hörer auf die Gabel. Erneut hörte sie von nebenan Schritte. Es hörte sich an, als würde jemand in dem Zimmer etwas suchen. Aber was?

Und vor allen Dingen wer? Wer konnte denn wissen, daß sich Professor Zamorra mit seiner Assistentin am Gardasee aufhielt?

Barfuß schlich Nicole zur Tür, die auf den Gang hinausführte.

Lautlos öffnete sie sie, streckte den Kopf hinaus und überschaute den Gang.

Niemand war zu sehen. Da in dem Gang Dämmerlicht herrschte, konnte sie erkennen, daß die Tür von Zamorras Hotelzimmer geschlossen war.

Wie eine Katze huschte sie hin und preßte ein Ohr gegen das Holz.

Deutlich vernahm sie, wie sich jemand in dem Raum bewegte. Dann verstummten die Geräusche. Anscheinend hatte der Eindringling gefunden, was er gesucht hatte.

Nicole legte die Hand auf die Klinke und drückte sie hinunter. Sie spürte, wie die Tür nachgab und sich öffnete. Ein schmaler Lichtstreifen fiel auf den Gang.

Da wurde ihr die Tür urplötzlich aus der Hand gerissen. Da sie darauf nicht vorbereitet war, stolperte sie unwillkürlich hinterher und in das Zimmer ihres Chefs hinein.

Ehe sie etwas Genaueres erkennen konnte, preßte sich ihr eine eiskalte Hand auf den Mund. Eine andere Hand packte sie brutal am

Handgelenk, ihr Arm wurde herumgedreht, daß sie vor Schmerzen fast aufschrie, und dann wurde sie nach vorn gestoßen.

Wie durch einen Nebel hörte sie, wie hinter ihr die Tür wieder ins Schloß fiel.

Eine Stimme zischte: »Einen Laut, und Sie sind nicht mehr unter den Lebenden. Bemühen Sie sich nicht, unbeteiligt zu wirken. Ich weiß genau, wann Sie schreien werden. Hüten Sie sich!«

Nicole wurde herumgedreht und blickte in eine haßentstellte Fratze. Ein vor Eiseskälte brennender Blick durchbohrte sie. Er drang in sie ein, ergriff ihr Bewußtsein und ließ sie willenlos werden. Sie konnte sich nicht dagegen wehren. Hilflos mußte sie miterleben, wie etwas Unbekanntes von ihrer Persönlichkeit Besitz ergriff.

Nach einigen Sekunden wurde sie losgelassen. Ihre Beine waren völlig kraftlos. Fast wäre sie umgesunken, wenn sie ihr Gegenüber nicht gehalten hätte. Daß sie zu einem Sessel geführt wurde und hineingestoßen wurde, lag jenseits all ihrer Empfindungen.

Nur diese Augen waren ihr bewußt. Sie schienen sie zu beherrschen, zu verschlingen. Doch nicht Gier lag in diesem Blick, sondern Haß, abgrundtiefer Haß. Sie schauderte, wehrte sich jedoch nicht dagegen.

Jetzt konnte sie auch das Gesicht in sich aufnehmen. Sie konnte es nur mit dem Begriff aristokratisch belegen. Eine schmale, gerade Nase, ein feingeschnittener Mund, ein energisches Kinn, Über der hohen Stirn volles und schwarzes Haar. Doch alles wurde von den Augen beherrscht.

Der Mann war nicht älter als dreißig. Er trug eine schwarze Hose, dazu eine weiße Jacke, wie sie alle Kellner im Hotel trugen.

Ein letzter Teil ihres eigenen Willens regte sich in Nicole.

»Wer sind Sie? Was suchen Sie in dem Zimmer hier?«

Der Mann lächelte bösartig. »Warum stellen Sie Fragen, von denen Sie wissen, daß sie sowieso nicht beantwortet werden? Sie sind in meiner Gewalt. Der Gesandte des Höllenfürsten wird stolz sein auf mich, seinen Diener. Jetzt frage ich Sie. Wer ist dieser Professor Zamorra? Was hat er hier zu suchen?«

Nicole machte eine heftige Bewegung. Dabei prallte ihr Ellbogen gegen die rechte Schulter des Mannes. Er reagierte zu spät, um diesem Stoß aus dem Wege zu gehen.

Schmerzhaft verzog er sein Gesicht. Kleine Schweißperlen traten auf seine Stirn. Stöhnend hielt er sich die Schulter. Der letzte Rest eigenen Bewußtseins ließ Nicole so etwas wie Verblüffung empfinden. So kräftig war der Stoß gar nicht gewesen.

»Tun Sie das nie wieder. Sonst haben Sie Ihr Leben sofort verwirkt. Und jetzt antworten Sie!«

Nicole schluckte. Dann berichtete sie. Von dem geplanten Urlaub, von der Fahrt, von dem fremden Sportwagen am Straßenrand und von

dem Mädchen, das sie mit ihrem Chef in der Nacht zum Arzt gebracht hatte.

Als sie von dem Mädchen sprach, wurde der Mann von einer seltsamen Unruhe erfaßt. Seine Lippen spannten sich und gaben Raubtierzähne frei.

»Weiter«, keuchte er heiser.

Nicole kroch eine Gänsehaut über den Rücken. Und sie fuhr fort:

»Das Mädchen liegt jetzt bei dem Arzt. Der Professor und ich werden noch so lange hierbleiben, bis sie wieder gesund ist. Dann werden wir unsere Reise fortsetzen.«

»Gut. Daß sie bei dem Arzt liegt, ist gut. Das macht alles einfacher. Und Sie werden den Professor überreden, sofort zu fahren. Denn das hier geht ihn nichts an. Außerdem würde er uns sicher stören, denn sein Ruf ist bis hierher gedrungen. Man nennt ihn auch den Meister des Übersinnlichen. Bis jetzt ist er noch immer davongekommen, hier allerdings wird es ihm nicht gelingen. Wenn ihm sein Leben lieb ist, soll er fahren. Und Sie werden die Botschaft überbringen.«

Wieder begannen seine Augen mit kaltem Glanz zu brennen. Er streckte seine Hände aus und spreizte die Finger. Seine Lippen murmelten unverständliche Worte und Sätze.

Nicole konnte sich nicht mehr rühren. Machtlos mußte sie zusehen und erleben, wie der Mann mit den Fingern ihre Stirn berührte. Ein unsichtbarer Lavastrom durchpulste ihren Körper. Doch sie empfand keine Angst, ja, es war ein angenehmes Gefühl.

Die Stimme des Mannes erklang und füllte sie ganz aus.

»Du wirst alles vergessen, was du erlebt hast. Du wirst nur meine Befehle ausführen. Überzeuge den Professor, daß er sofort abfahren muß. Wiederhole!«

Mit träger Stimme murmelte Nicole die Anweisung des geheimnisvollen jungen Mannes. Dieser nickte zufrieden.

»Ich werde jetzt den Raum verlassen. Sie werden mir nicht folgen. Sie werden jetzt einschlafen und in einer halben Stunde aufwachen. Dann werden Sie alles vergessen haben.«

Sein Blick schien Nicole zu durchbohren. Er brannte sich in ihrem Kopf fest. Als würden Schmerzen sie quälen, schloß sie die Augen.

Ihr Atem ging ruhiger. Der Kopf sank zurück. Sie entspannte sich.

Der junge Mann überzeugte sich noch einmal davon, daß sie fest eingeschlafen war, dann stahl er sich aus dem Zimmer. Ohne daß jemand ihn bemerkte, entfernte er sich über den Gang und eilte lautlos die Treppe hinunter.

Eine halbe Stunde später wachte Nicole auf. Verwirrt blickte sie sich um. Wie kam sie denn in diesen Raum?

Die Umgebung war ihr fremd. Sie erblickte auf dem Tisch die leere Schatulle, die mit rotem Samt ausgeschlagen war. Kopfschüttelnd

klappte sie sie zu und steckte sie in die Reisetasche Professor Zamorras.

Dann wandte sie sich zur Tür und trat auf den Gang. Ihr kam es vor, als würde sie durch ein Meer von engen Gassen und Winkeln irren, ohne ein Ende zu finden. Vage erinnerte sie sich, daß sie frühstücken wollte. Wie eine Nachtwandlerin begab sie sich in den Speisesaal.

An der Rezeption blieb sie stehen, weil ihr noch etwas eingefallen war. Bill Fleming! Ihn sollte sie doch noch anrufen.

Sie ließ sich mit dem Hotel auf der Via Veneto in Rom verbinden.

Dann fragte sie nach Bill Fleming.

Es dauerte eine knappe Minute, dann hörte sie seine Stimme.

»Hallo, Bill. Wir sind hier in Limone am Gardasee. Der Professor hat eine Verunglückte auf der Straße gefunden. Sie wurde von irgendeinem wilden Tier angefallen. Der Professor meint, es wäre ein großer Schäferhund oder sogar ein Wolf gewesen. Na ja, Sie kennen ihn ja. Wenn der nicht sein Geheimnis hat, dann verliert er die Lust am Leben.«

»Jetzt mal langsam, Nicole«, unterbrach Bill sie. »Soll das heißen, daß wir unseren Urlaub streichen können?«

»Nein, nein. Wir kommen nur ein bis zwei Tage später nach Rom. Wenn Sie so lange warten können, ohne Langeweile zu haben, würden Sie dem Professor sicher einen großen Gefallen tun. Lassen Sie die Damen in Ruhe, und benehmen Sie sich nicht zu sehr daneben.«

Bill lachte laut auf. »Mir geht es eher umgekehrt. Die Damen lassen mich nicht in Ruhe. Und mehr daneben benehmen, als ich es jetzt schon getan habe, kann ich mich nicht. Okay, zwei Tage, mehr nicht. Wenn ihr bis dahin nicht eingetrudelt seid, komme ich euch entgegen. So long.«

»Ja – so long«, murmelte Nicole geistesabwesend und legte den Hörer auf die Gabel.

Dann ging sie in den Speisesaal und setzte sich an den Tisch, der für sie reserviert war.

Den jungen Kellner, der sie mit stechendem Blick musterte und ihr den Kaffee einschenkte, hatte sie noch nie in ihrem Leben gesehen – zumindest kam ihr an dem aristokratischen Gesicht bewußt nichts bekannt vor.

***

Was es war, wußte Zamorra nicht zu sagen, doch irgend etwas an dem Arzt war ihm nicht geheuer. Eine völlig unbewußte Ahnung hatte ihn veranlaßt, das Amulett umzulegen. Und diese Ahnung festigte sich zur Gewißheit.

Während er mit dem Doktor gesprochen hatte, wurde er von einem Unbehagen und einer inneren Unruhe gepackt, die nur auf die

magischen Kräfte des Amuletts zurückzuführen war. Schließlich ermöglichte es ihm ja, dämonische Kräfte in seiner Umgebung aufzuspüren.

Und das war im Haus des Arztes der Fall gewesen.

Auch erschien es ihm höchst sonderbar, daß die hübsche Italienerin, die er in der Nacht gefunden hatte, nichts über ihre Erlebnisse zu berichten wußte.

Immerhin hätte ihr ja der Doktor erklären müssen, wie sie in sein Haus gelangt war. Es war, als litte sie unter Gedächtnisschwund.

Der stechende Blick des alten Mediziners, der ihn so eindringlich prüfend angestarrt hatte, erhärtete in Zamorra den Verdacht, daß er über hypnotische Fähigkeiten verfügen mußte. Das wiederum traute man einem einfachen Landarzt auf keinen Fall zu. Wenn er solche Fähigkeiten besaß, dann wäre er in einer Großstadt wie Rom oder Mailand mit seinen Künsten sicher viel besser aufgehoben.

Zamorra rief sich sein nächtliches Erlebnis wieder ins Gedächtnis zurück. Je mehr er darüber nachdachte, desto mehr bezweifelte er, daß es sich bei dem vierbeinigen Raubtier um einen wilden Schäferhund gehandelt hatte. Eher war es ein Wolf gewesen.

Und Wölfe waren in dieser Gegend eine glatte Unmöglichkeit.

Entschlossen ging Zamorra in den Ort hinunter und suchte die Polizeistation.

Ein Einheimischer erklärte ihm den Weg, und bald hatte er das Haus mit der großen Tafel »Carabinieri« gefunden.

Er stieg drei Stufen hoch, betrat einen dämmerigen Gang und stand kurz darauf in einem kahlen Raum, der von einer Balustrade unterteilt wurde. Hinter der Balustrade sah er drei Schreibtische, an denen sich ebenso viele Beamte Mühe gaben, beschäftigt zu wirken.

Niemand kümmerte sich um den Besucher. Zamorra räusperte sich laut, und endlich bequemte sich einer der Männer in Uniform, aufzustehen und nach Zamorras Wünschen zu fragen.

»Prego, Signore. Kann ich Ihnen helfen?«

»Ich glaube schon. Dürfte ich mal bitte den Chef sprechen?«

»Si, si. Folgen Sie mir bitte.«

Der junge Polizist schwang sich mit einem eleganten Satz über das Geländer und ging voraus. Am Ende des Ganges befand sich eine Tür, an die der junge Beamte respektvoll klopfte.

Eine sonore Stimme antwortete, und der Polizist ging hinein. Nach einigen Sekunden erschien er wieder und bedeutete Zamorra einzutreten.

Zamorra folgte der Aufforderung – und konnte sich im ersten Moment eines belustigten Grinsens nicht erwehren. Er fühlte sich in eine klassische Operette versetzt.

Hinter einem ausladenden Schreibtisch thronte, nein, prangte ein

bärtiger Zerberus in einer blütenweißen Uniform. Auch die Carabinieri des Ortes schienen genau zu wissen, was sie ihren Sommergästen zu bieten hatten.

Mit seinen leicht angegrauten Schläfen sah der Polizeikapitän aus, wie einer der adligen Freier aus der »Lustigen Witwe«. Er schien sich auch seiner Bedeutung bewußt zu sein.

Mit einem herablassenden Lächeln erhob er sich.

»Mein Herr, womit kann ich Ihnen dienen? Hatten Sie einen Unfall? Hat man Ihnen etwas gestohlen? Kommen Sie nur zu Capitano Diani. Er regelt alles für Sie.« Mit einem listigen Lächeln fügte er hinzu: »Wir wissen schließlich, was wir unseren Sommergästen schuldig sind.«

Zamorra erwiderte das Lächeln, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich unaufgefordert.

»Capitano, entschuldigen Sie, daß ich Ihre wertvolle Zeit in Anspruch nehme, aber ich habe einige Fragen, die wahrscheinlich nur Sie mir beantworten können.«

»Fragen Sie, fragen Sie. Capitano Diani steht Ihnen zur Verfü- gung.«

Der etwa fünfzig Jahre alte Polizeibeamte holte ein langes Zigarillo aus einem Kistchen in seiner Schublade, begutachtete es und zündete es dann umständlich an. Dann lehnte er sich entspannt zurück, faltete seine Hände über dem Bauch, der sich unter seiner weißen Uniformjacke wölbte, und gab ein Bild gelangweilter Aufmerksamkeit ab.

Das änderte sich sofort, als Zamorra seine erste Frage abschoß.

»Mein Name ist Zamorra, Professor Zamorra.«

Der Capitano straffte sich etwas, sank aber gleich wieder zurück.

Dafür wurde er nicht bezahlt, und Tourist ist schließlich Tourist.

»Capitano, gibt es hier in der Gegend Wölfe?«

Der Polizeioffizier zuckte zusammen. Dabei biß er sein Zigarillo einfach durch. Das freie Ende fiel herunter, blieb kurz auf seiner fleckenlosen Hose liegen, was dieser überhaupt nicht gut tat. Ehe der Beamte mit einem wütenden Laut aufspringen und sich die Hose abklopfen konnte, war diese nicht mehr fleckenlos, sondern luftiger geworden. Ein ziemlich großes Brandloch prangte dicht oberhalb des rechten Polizistenknies.

»Was haben Sie da gesagt? Ich höre wohl nicht recht?«

»Ich habe nur gefragt, ob es in dieser Gegend Wölfe gibt. Ich bin nämlich sicher, heute nacht einen gesehen zu haben – und das gar nicht weit von hier.«

»Signore, Wölfe – ich bitte Sie. Was sollen hier Wölfe? Viel zu heiß. Hier gibt es höchstens streunende Hunde, aber Wölfe? Nein – das können Sie sich aus dem Kopf schlagen. Vielleicht haben Sie etwas zuviel von dem Vino genossen und statt weißer Mäuse ein anderes Tier gesehen.«

Zamorra schüttelte den Kopf.
»Ich habe keinen Wein getrunken und kann mich auf meine Augen ziemlich gut verlassen. Ich habe heute nacht einen Wolf gesehen. Ein riesiges Tier, das sich gerade anschickte, einer ausnehmend hübschen Dame die Kehle durchzubeißen.«
Dem Capitano trat urplötzlich der Schweiß auf die Stirn. Der Besucher vor ihm wirkte im höchsten Maße normal und nüchtern.
»Signore, bitte erzählen Sie.«
Zamorra erfüllte diese fast flehend ausgesprochene Bitte.
Er ließ nichts aus, und mit jedem Wort sank der vorher so stolze Polizist mehr und mehr in sich zusammen.
Als Zamorra seinen Bericht beendet hatte, reagierte der Mann zuerst überhaupt nicht. Dann hob er sein Gesicht, das nunmehr kalkweiß geworden war. Die Lippen bebten, und die Augen hatten einen gehetzten Ausdruck.
»Der Fluch!« stieß Capitano Diani hervor. »Der Fluch unserer Ahnen! Er hat uns eingeholt. Signore, ich bitte Sie, fahren Sie weiter. Fragen Sie nicht. Fahren Sie weiter. Diese Stadt ist dem Tode geweiht. Ich habe es gewußt. Wir können nicht entrinnen.«
Der Mann schluchzte fast. Er schlug die Hände vors Gesicht, und sein Kopf sank auf die Schreibunterlage. Seine Schultern zuckten unkontrolliert.
Zamorra erhob sich, ging um den Schreibtisch und stieß den Mann unsanft in die Seite.
»Reißen Sie sich zusammen. Was ist das mit dem Fluch? Wem können Sie nicht entrinnen? Was haben Ihre Vorfahren damit zu tun?«
Man konnte richtig sehen, wie sich der Polizist innerlich aufraffte und sich zur Ruhe zwang.
»Gehen Sie ins Bürgermeisteramt und fragen Sie nach Carlo Gionti. Er ist der Bibliothekar und führt unser Stadtarchiv. Sagen Sie ihm, ich hätte Sie geschickt. Fragen Sie nach der Casa Diabolo in den Bergen. Und dann fahren Sie weiter, Signore, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist.«
Zamorra verstand überhaupt nichts.
Bei der Erwähnung des Hauses Casa Diabolo wurde er zwar stutzig, doch er konnte sich keinen Reim darauf machen.
Aus dem Polizisten war allerdings auch nichts mehr herauszuholen, das war ihm klar. Also ging er zur Tür.
»Ob ich weiterfahre, Capitano, kann ich Ihnen nicht versprechen. Denn Geheimnisse interessieren mich brennend. Vielleicht sprechen wir uns noch einmal.«
Der Offizier winkte müde ab.
»Machen Sie sich keine Gedanken, Signore. Nutzen Sie lieber die Zeit, die Ihnen noch bleibt. Auf Wiedersehen.«
Zamorra nickte grüßend und öffnete die Tür.

Als er in den Gang trat, glaubte er, einen Schatten zu sehen, der im Dienstzimmer der Bereitschaft verschwand. Sicher war er sich nicht.

Doch als er im Vorbeigehen den haßerfüllten Blick des Polizisten sah, der ihn zum Capitano geführt hatte, lief es ihm unwillkürlich kalt über den Rücken.

Was mochte diesen idyllischen Ort an einem der schönsten Seen Europas so sehr bedrohen, daß sogar ein Polizeioffizier vor Angst fast umkippte?

***

Antonio DeZordo, der Arzt, hatte von einem der kleinen Fenster aus seinen Besucher beobachtet.

Mißtrauisch verfolgte er jede seiner Bewegungen, und er zog erst wieder die Gardine vor, als er seinen Blicken entschwunden war.

Dann blieb er einen Moment nachdenklich stehen.

Dieses Amulett hatte ihm einen riesigen Schreck eingejagt. Er kannte die geheimnisvollen Zeichen, kannte sie seit dreihundert Jahren. Er hatte eine erbärmliche Angst davor, und deswegen haßte er sie.

Dreihundert Jahre! Der Arzt schloß die Augen. Augenblicklich sah er die Szene wieder vor sich. Er erkannte die Häuser des kleinen Ortes, in dem er nun ein jämmerliches Dasein als Landarzt führen mußte. Verdammt zur Untätigkeit. Und das nur, weil vor dreihundert Jahren eine aufgebrachte Bürgerschar seine Eltern getötet und dann verbrannt hatte.

Doch er würde das alte Gelübde erfüllen. Er, der mit dem Satan im Bunde stand, würde ihm das Opfer bringen, um ihn wieder auf die Erde zu rufen. Der Höllenfürst würde aus seinem Reich auferstehen und über die Welt herrschen.

Zwei junge und bildhübsche Frauen mußten deshalb ihr Leben lassen.

Und er würde sie hinrichten. Sie mußten sterben, damit Satan leben konnte.

Die erste hatte er bereits. Sie lag in seinem Haus. Der Zufall hatte ihm geholfen.

Was seinem Diener nicht gelungen war, er, der Meister hatte es geschafft. Und er würde auch die andere Frau finden.

Doch nein, finden brauchte er sie nicht mehr. Er wußte schon, wer es sein würde. Diese Assistentin des Mannes, mit dem er in der Nacht und gerade eben gesprochen hatte.

Der Arzt sah das Mädchen vor sich. Wie sie an einem Tisch saß und über den See blickte.

Er, der Meister, hatte bereits seine Klauen nach ihr ausgestreckt.

Sie wußte es noch nicht, würde es nie wissen.

Ja, auf seine Heerschar des Bösen konnte sich der Meister verlassen.

Überall waren sie. Ihnen entging nichts. Nicht mehr lange, und er würde sie rufen. Und dann drohte dem Ort Limone Sul Garda der Untergang.

Er würde zu einer Festung Satans!

Mit schweren Schritten ging der Arzt in das Zimmer des Mädchens, das man ihm in der Nacht gebracht hatte.

Sie schien tief zu schlafen. Ihr Atem ging ruhig.

Der Arzt berührte mit dem Zeigefinger der linken Hand ihre Schläfe.

Augenblicklich schlug sie die Augen auf. Ihr Gesicht blieb völlig ausdruckslos wie das einer Puppe.

»Du wirst bald eine Tochter der Hölle sein, mein Kind.«

»Eine Tochter der Hölle…«, wiederholte Franca Capolli träge.

Sie war nicht mehr Herr ihrer selbst. Ein massiver Block hatte sich über ihr Denken gelegt. Sie erinnerte sich an nichts mehr. Sie spürte auch nichts von dem verderblichen Einfluß, den dieser Mann vor ihrem Bett auf sie hatte.

Sie war in seiner Gewalt, war ihm ausgeliefert, verfallen.

Der alte Mann lachte. »Nun, Töchterchen, wie gefällt es dir hier? Geht es dir gut? Wenn dir etwas fehlt, dann sag es nur. Der Satan soll ein schönes, ein gesundes Mädchen als Opfergabe erhalten. An dir darf kein Makel sein, sonst folgt er nicht dem Ruf unserer Gemeinschaft. Warte nur, bald ist es soweit.«

Das Mädchen mit dem blassen Gesicht nickte unmerklich, und ein zufriedenes Lächeln überzog ihre Züge. »Bald, bald – Satan…«

Der Unheimliche vollführte wieder eine Bewegung, als wolle er über ihre Augen streichen. Sofort versank sie wieder in tiefen Schlaf.

Dann drehte sich der Alte abrupt um und verließ den düsteren Raum.

Er stieg über eine Treppe in das obere Stockwerk, verharrte kurz vor einer Tür und öffnete sie dann. Betäubende Düfte schlugen ihm entgegen. Ein weißlichgrünes Leuchten erfüllte den Raum.

Er schloß die Tür hinter sich. Dann näherte er sich einem Steinblock, auf dem eine Statue stand.

Es war ein Abbild des Teufels, wie er seit Jahrhunderten immer wieder dargestellt wurde.

Ein Mittelding zwischen Tier und Mensch – mit zwei Hörnern, einem Schwanz und einem Pferdefuß.

Langsam sank der Arzt vor dem Steinblock in die Knie und beugte sich tief hinab. Dabei murmelte er Beschwörungsformeln.

»Ich bin dein Diener, o Fürst der Hölle. Erhöre mich. Hilf mir, dich zu rufen. Gib mir die Kraft, dein Reich in diese Welt zu bringen. Ich brauche noch eine Opfergabe für dich. Hilf mir, sie zu finden und zu ergreifen. Ein Mädchen, so schön wie die Sonne, die du fürchtest. Doch ihr Tod wird dir gefallen und dich rufen. Meine Diener werden sie dir darbringen. Sie wird einen von uns sehen und ihn sofort lieben.

Nichts wird sie wissen von dem Einfluß, der ihr Denken lähmt. Sie wird ihm folgen und ahnt nicht, daß er einer von uns ist. Morgen nacht! Morgen nacht wird uns das Werk gelingen! Morgen! Satan, hilf!«

Erschöpft brach der alte Doktor vor dem Altar des Bösen zusammen. Für einige Minuten blieb er so liegen, dann kam wieder Leben in ihn. Er raffte sich auf und erhob sich.

Mit schweren und müden Schritten schleppte er sich zu einem Marmorsessel in einem Winkel des unheimlichen Raumes und ließ sich darauf nieder.

Sein Kopf fiel auf die Brust, und er erweckte den Anschein, tief eingeschlafen zu sein. Doch der Geist war wach und suchte sein Opfer.

***

Nicole Duval hatte ihr Essen nicht angerührt. Sie saß unbeweglich da und starrte hinaus auf den See.

Malcesine verschwand im Dunst, und die Sonne warf ihr gleißendes Licht auf die spiegelglatte Wasseroberfläche.

Kein Lufthauch rührte sich. Das Tuckern und Röhren von Bootsmotoren drang durch das geöffnete Fenster, aber Nicole hörte es nicht.

Es war, als befände sie sich in einer anderen Welt und würde nur als unbeteiligter Zuschauer das Leben auf der Erde betrachten.

Bilder entstanden vor ihrem geistigen Auge, die sie eigentlich hätten schrecken müssen. Doch sie empfand Freude dabei. Szenen voller Blut und Gewalt taten sich vor ihr auf. Sie reagierte nicht.

Der Kellner, der an der Saaltür stand, starrte sie unverwandt an. Er sah den Rücken des Mädchens und ihren Hinterkopf.

Sein Blick brannte sich an ihrem Nacken fest und schien sie bezwingen zu wollen. Die Lippen in seinem ebenmäßigen Gesicht bewegten sich unmerklich.

Sie wiederholten immer die gleichen Worte.

»Du sollst mir gehören! Du sollst mir gehören! Du sollst mir gehören…!«

Als hätte Nicole die Worte gehört, hob sie den Kopf und wandte sich um. Der Blick des Mannes bannte sie geradezu. Eine nie gekannte Erregung durchströmte ihren Körper und ließ sie wohlig erschauern.

Ihr Mund öffnete sich leicht. Ihre Zunge spielte über die Lippen.

Der Kellner stieß sich von der Wand ab, an die er sich gelehnt hatte, und näherte sich dem Tisch. Als er ihn erreicht hatte und sich über den Stuhl beugte, auf dem Nicole saß, strich seine Hand wie unbeabsichtigt über die Schulter des Mädchens.

Nicole glaubte, ein Stromstoß würde durch ihren Körper rasen.

Doch dieses Gefühl war schön, ja, es versetzte sie geradezu in

Ekstase.

Sie blickte in dieses Gesicht. Es kam ihr bekannt vor. Sie war sicher, es schon einmal gesehen zu haben. Aber sie wußte es nicht.

Es war ihr auch gleich. Dieses aristokratische Gesicht verzauberte sie, ließ in ihr ungeahnte Gefühlsausbrüche aufwallen. Sie streckte die Hand aus und ergriff die Hand des Mannes.

Seine Stimme war volltönend und einschmeichelnd.

»Signorina, ich möchte Sie wiedersehen. Wann haben Sie Zeit für mich? Heute abend, heute nacht? Sagen Sie nicht nein.«

Nicole nickte automatisch.

»Ja, auch ich will Sie wiedersehen. Wann? Wo?«

»Ich werde Sie rufen, und Sie werden mir folgen. Haben Sie keine Sorge, daß ich Sie nicht finden könnte. Wenn es soweit ist, werden Sie es erfahren. Heute nacht.«

Der Kellner richtete sich auf und begann, den Tisch abzuräumen.

Mit einem verträumten Augenausdruck folgte Nicole jeder seiner Bewegungen.

Ja, sie wollte diesen Mann wiedersehen, wollte ihn spüren, ihn in ihren Armen halten.

Heute nacht. Sie dachte nicht mehr an Professor Zamorra oder das Ziel ihrer Reise. Sie lebte nur dem Augenblick. Und das Glück dieses Augenblicks lag für sie in dem Mann vor ihr, nach dem sie sich sehnte.

Sie wußte nicht, warum es so war, sie fragte sich auch nicht danach. Warum auch, alles andere war ja so unbedeutend.

Und sie ahnte auch nicht, daß der Mann vor ihr ein Gesandter des Bösen war, das seine Krallen nach ihr ausstreckte.

Niemand wußte es, daß der Satan zu einem mörderischen Schlag ausholte.

***

Zamorra hatte es nicht weit. Wie bei den meisten italienischen Dörfern lagen die wichtigen Gebäude dicht beieinander. Eine alte Frau erklärte ihm den Weg, der am Bootshafen vorbeiführte.

Mittlerweile bestimmten ausschließlich die Touristen das Straßenbild. Mit Schmuck behängte Amerikanerinnen begeisterten sich lautstark und unüberhörbar an dem herrlichen Blick über den See.

Auch das Wetter meinte es gut mit den Sommergästen. Denn unbarmherzig brannte die Sonne vom Himmel. Der Strand war übersät von hellbunten Badetüchern, auf denen sich die Sonnenhungrigen fast wie im Takt hin und her wendeten, um eine möglichst gleichmäßige Farbe zu bekommen.

Doch Zamorra hatte dafür keinen Blick. Auch trauerte er nicht mehr seinen wohlverdienten Urlaubstagen nach.

Hier ging es jetzt um Wichtigeres. Ein Mädchen war von einem geheimnisvollen Tier überfallen worden. Der Arzt, der das Mädchen in seiner Obhut hatte, zeigte panische Angst, als er das Amulett zu Gesicht bekam.

In einem Hotel fand er einen blutbefleckten Teppich, der am nächsten Morgen verschwunden war. Kurz vorher traf er einen jungen Mann, der offensichtlich schwer verletzt war.

Und der ranghöchste Polizeioffizier des Ortes brach regelrecht zusammen, als Zamorra ihm unbequeme Fragen stellte.

Nun gut, einen Tip hatte er wenigstens bekommen. Jetzt konnte er nur hoffen, daß ihm wenigstens der Bibliothekar Carlo Gionti brauchbare Informationen lieferte.

Bald darauf stand Professor Zamorra vor dem Rathaus von Limone, welches auch die Bibliothek der Gemeinde beherbergte.

Er stieg vier Stufen hinauf und trat durch das geöffnete Tor in das altertümliche Gebäude. In einer Kabine hinter einer Glasscheibe mit Sprechluke erhob sich eilfertig ein älterer Mann mit schütterem schwarzem Haar.

»Kann ich Ihnen helfen, Signore? Suchen Sie jemanden?«

Der Alte war offensichtlich das Faktotum der Gemeindeverwaltung.

Zamorra ging zu dem Schalter hin.

»Sicher, Sie können mir schon helfen. Ich suche einen Carlo Gionti. Er soll hier das Stadtarchiv verwalten und ansonsten in der Bibliothek sitzen. Können Sie mir sagen, wo ich ihn finden kann?«

Der Alte nickte eifrig.

»Si, si, Signore. Natürlich. Gehen Sie die Treppe hinauf in den ersten Stock. Dort ist die Bibliothek. Carlo müßte eigentlich noch oben sein. Sie müssen nämlich wissen, daß dem Archiv seine besondere Liebe gilt. Und das Archiv hat er im Keller anlegen lassen, weil da für die wertvollen Handschriften – so sagte er damals – das beste Klima herrscht – kühl und trocken. Ich verstehe nichts davon, Signore. Auch wüßte ich nicht zu sagen, was an alten Handschriften so wertvoll sein kann.«

Zamorra wurde ungeduldig. Er hatte keine Lust, sich jetzt noch lange über Bücher und ihren Wert zu unterhalten.

»Haben Sie vielen Dank«, schnitt Zamorra den Redeschwall des Amtsdieners ab. »Ich habe nicht viel Zeit. Vielleicht können wir uns ein anderes Mal über dieses Thema weiterunterhalten. Jetzt muß ich erst einmal mit Signore Gionti sprechen.«

Mit eiligen Schritten entfernte sich der Professor in Richtung Treppe.

Hatte der Rathausdiener vorher noch freundlich gelächelt und sich auffällige Mühe gegeben, seinem Besucher behilflich zu sein, so verzerrte sich sein Gesicht nun zu einer häßlichen Fratze. Sein glühender Blick, den er hinter dem Professor herschickte, schien

diesen durchbohren zu wollen.

Doch davon merkte Zamorra nichts. Das leise Brennen auf seiner Brust – die Stelle, auf der das Amulett auf der nackten Haut lag – hätte ihm sagen müssen, daß das Böse, ein Dämon oder eine magische Existenz auch hier seine Agenten und Sklaven hatte.

Doch zu sehr beschäftigten sich seine Gedanken mit den Fragen, die er dem Bibliothekar stellen wollte.

***

Carlo Gionti ging schon auf die Siebzig zu. Sein schmales Gesicht wurde von vielen Runzeln und Falten durchzogen. Lachfältchen in seinen Augenwinkeln gaben seinem Gesicht einen freundlichen und gütigen Ausdruck.

Er war früher einmal der Lehrer in diesem winzigen Ort gewesen, bis er pensioniert wurde. Doch seine Liebe zu alten Büchern und Schriften war geblieben. Und da er nun genügend Zeit hatte, konnte sich der Gemeinderat keinen besseren als Bibliothekar und Verwalter des Archivs vorstellen als ihn.

Sein besonderes Interesse galt der Urgeschichte dieses Ortes, und bei seinen genealogischen Forschungen war er schon auf sensationelle Entdeckungen gestoßen. Auch beschäftigte er sich sehr intensiv mit der Legenden- und Sagenwelt dieser Gegend im Norden des Gardasees und konnte sich durchaus zu den hervorragenden Fachleuten auf diesem Randgebiet der Wissenschaft zählen.

Von alldem wußte Zamorra nichts. Er erwartete, einen vertrockneten, alten Mann anzutreffen, dessen einzige sinnvolle Tätigkeit darin bestand, die Buchrücken und Regale abzustauben. Um so überraschter und erfreuter war er, als er diese wachen Augen sah und die klare, sonore Stimme hörte, die ihm verriet, daß der alte Mann vor ihm in vollster geistiger Blüte stand.

»Mein Name ist Zamorra. Ich…«

»Zamorra? Professor Zamorra?« unterbrach ihn der Bibliothekar aufgeregt.

Zamorra nickte bejahend.

»Welche Freude. Immer habe ich mir einmal gewünscht, den Meister des Übersinnlichen persönlich zu treffen. Ich kenne Ihre Werke, Professor. Ich habe sie alle gelesen. Es war immer ein Erlebnis. Sie schreiben über die Dämonen und Geister, als würden diese bei Ihnen ein und aus gehen. Sie müssen sehr weit herumgekommen sein – oder?«

Zamorra winkte ab.

»Keine Aufregung, Signor Gionti. Vor allen Dingen, nicht so laut. Es braucht noch niemand zu wissen, daß ich mich hier aufhalte. Das würde nur meine Nachforschungen erschweren. Aber Sie haben recht.

Ich habe schon sehr viele geheimnisvolle Dinge auf dieser Welt gesehen. Und die Welt der Geister und Dämonen ist mir nicht fremd. Doch es gibt Weisere, als ich es bin. Ihnen gebührt eigentlich der Ruhm und die Ehre. Doch nun zu etwas anderem. Ich bin hier einem Geheimnis auf der Spur. Beantworten Sie mir bitte ganz ehrlich eine Frage: Gibt es in dieser Gegend Wölfe?«

Für einige Augenblicke sagte Carlo Gionti kein Wort. Er strich sich nur nachdenklich das Kinn, wobei sein Blick in die Ferne schweifte.

Dann räusperte er sich.

»Also, Signor Professor, das ist eine schwierige Frage. Einem normalen Durchschnittsmenschen könnte ich sie nicht wahrheitsgetreu beantworten. Er würde es nicht verstehen. Doch Sie kennen sich mit den Geheimnissen dieser Welt aus und wissen damit etwas anzufangen. Nun, eigentlich gibt es hier keine Wölfe, soweit es sich um die herkömmliche Art dieser vierbeinigen Raubtiere handelt. Andererseits habe ich immer wieder gehört, besonders in diesem Jahr, daß irgendwelche Leute, Touristen oder Einheimische, davon reden, daß sie hier in der Nähe einen Wolf gesehen haben. Immer wenn man dann den jeweiligen Ort untersuchte, konnte man keine Spur entdecken. Darüber hinaus sind in diesem Ort schon Menschen verschwunden, die man nie mehr wiedergesehen hat. Meistens liefen sie nachts hinaus vor die Stadt und kehrten nie mehr zurück. Man wartete und wartete, doch man hörte nichts mehr von ihnen.«

»Hat man sich denn nicht auf die Lauer gelegt?« wollte Professor Zamorra wissen.

»Doch, schon. Aber man hatte keinen Erfolg. Entweder erschienen diese Raubtiere dann an einem anderen Ort oder überhaupt nicht. Also, auch hier kein Erfolg.«

»Signore Gionti. Sie haben soeben bei der Erwähnung der Wölfe eine Unterscheidung getroffen, die sicher nicht ohne tiefere Bedeutung ist. Sie sprachen von normalen Wölfen, von der weltbekannten sibirischen Rasse dieser Raubtiere. Glauben Sie etwa, daß die Tiere, die hier den Einwohnern oder Touristen erschienen sind, keine normalen Wölfe sind?«

Zamorras Gesicht spiegelte seine innere Anspannung wider.

Carlo Gionti blickte sich nach allen Seiten um, als hätte er Angst, belauscht zu werden. Dann nahm er den Professor am Arm und führte ihn in einen der schmalen Gänge zwischen den Regalen.

»Ihnen kann ich es ja sagen, Professor«, flüsterte er heiser. »Die anderen hätten mich wahrscheinlich ausgelacht oder aus der Stadt gejagt. Ich bin überzeugt, daß es hier paranormale Erscheinungen gibt. Erscheinungen, die mit modernen und herkömmlichen Methoden nicht zu erklären sind. Ja, Sie ahnen es: Ich glaube, hier gibt es Werwölfe. Das zu beweisen ist eine meiner Haupttätigkeiten und -

aufgaben. Und so verrückt diese Idee auch klingen mag, so ungewöhnlich ist sie gar nicht. Da ich ja hier auch das Archiv verwalte, kann ich Einblick in die alten Aufzeichnungen der Gemeinde gewinnen. Und da habe ich etwas gefunden.«

Er zog den Professor mit sich und schaute sich dabei immer wieder sichernd um. Vor einem Regal, das bis zur Decke des hohen Raumes reichte, blieben sie stehen.

Zamorra sah Buchrücken, die schon Jahrhunderte auf dem Buckel haben mußten.

Der alte Mann fuhr fort: »In diesem Regal habe ich gefunden, was alle sonderbaren Erscheinungen in der Gegend erklären könnte – ein Kirchenbuch aus dem 17. Jahrhundert! Darin wird das Geheimnis der Wölfe von Limone gelöst.«

»Kann ich mir dieses Buch einmal anschauen?« fragte Zamorra.

»Nein, nein.« Traurig schüttelte Carlo Gionti den Kopf. »Als ich es vor vier Jahren entdeckte, wußte ich zuerst nicht, was ich damit anfangen sollte. Einige Darstellungen in dem Buch brachten mich dann auf den Gedanken, dieses Buch in den Vatikan zu schicken.«

»Und? Was hörten Sie von dort?«

»Zuerst nichts. Dann kam erst ein Brief, in dem stand, daß mein Paket angekommen wäre und daß man das Kirchenbuch genau prüfen würde. Ich würde in Kürze wieder von ihnen hören. Dann muß- te ich etwa ein halbes Jahr warten. Schließlich erschien ein Geistlicher in der Bibliothek und wies sich als eine Art Gesandter des Vatikans aus. Er sagte, man müsse das Buch dortbehalten, und ich könnte es nicht mehr zurückbekommen. Ketzerische Glaubenssätze stünden darin, und es dürfe nicht in falsche Hände fallen. Dann fragte er mich, ob ich etwa darin gelesen hätte. Ich verneinte. Darauf atmete er sichtbar auf und verabschiedete sich eilig. Das ist soweit alles, Signore.«

Zamorra machte ein ärgerliches Gesicht.

»Wie kann man denn jetzt an dieses Buch kommen? Ich bin überzeugt, daß es mir weiterhelfen kann.«

»Seien Sie ganz beruhigt, Professor. Zeigen kann ich Ihnen das Buch nicht, doch was darin steht, kann ich Ihnen genau berichten. Warten Sie einen Moment.«

Der Mann drückte sich an Zamorra vorbei, ging zur Tür des Bibliothekssaales und schloß diese ab. Mit einem verschmitzten Lächeln um die Augen kam er wieder zurück.

»So, jetzt kann uns keiner stören«, meinte er erklärend. »Es ist besser, wenn wir ungestört bleiben. Hören Sie zu: Vor rund dreihundert Jahren lebte in diesem Ort ein Priester. Er hütete die kleine Gemeinde der Gläubigen, soweit es in seinen Kräften stand. Eines Tages, so heißt es in dem Buch, erschien ihm nachts der Leibhaftige. Ihm vermachte

er seine Seele und brachte ihm von da an in regelmä- ßigen Abständen Opfer dar. Dabei versammelte er seine Gemeinde mit um den Altar. Nicht lange, und sein verbrecherisches Tun wurde ruchbar, und man jagte ihn mit Schimpf und Schande aus der Stadt. Doch er ging nicht fort. Oben in den Bergen fand er eine Höhle, die damals in der gleichen Zeit in die Felsen gesprengt worden war. Dort nistete er sich ein. Und von dort aus rief er auch die Gläubigen zu sich, um weiter mit ihnen Satansmessen zu feiern. Er hypnotisierte sie regelrecht, denn da er mit dem Teufel im Bunde stand, verfügte er über übersinnliche Kräfte und Fähigkeiten. Er feierte dort mit den Satansgläubigen wilde Orgien, und in den anderen Dörfern bekam man es mit der Angst zu tun. Wölfe wurden gesehen, Vieh verschwand, ja, sogar Menschen blieben wie vom Erdboden verschluckt. Ein besonders Mutiger, der einmal zur Höhle hinaufgeschlichen war, konnte berichten, was sich dort abspielte. Die Leute trafen sich, der ehemalige Priester sprach einige Beschwörungsformeln, ein geheimnisvolles Leuchten erfüllte die Höhle, und alle verwandelten sich in Wölfe. In diesem Zustand feierten sie dann ihre wüsten Orgien. Bei einer solchen Orgie hatte sich der Priester wohl das schönste Mädchen des Dorfes als Partnerin auserkoren. Diese Nacht blieb nicht ohne Folgen. Dann nach einiger Zeit konnten es alle im Dorf sehen: Lucrezia, die hübsche Tochter des reichsten Kaufmannes im Dorf, war schwanger. Nun muß die Wut der Dorfbewohner keine Grenzen mehr gekannt haben. Man wartete noch einige Zeit, ob das Treiben wohl weiterging, und dann schlug man los. Man lauerte den Satansgläubigen auf, trieb sie auf dem Marktplatz zusammen und fesselte sie. Dabei waren auch der ehemalige Priester und das Mädchen. Doch von ihrer Schwangerschaft war nichts mehr zu bemerken. Gut, es stimmte, die Nacht, in der sie mit dem Priester zusammen gewesen, lag nunmehr neun Monate zurück. Doch keiner im Dorf hatte etwas von einer Entbindung erfahren. In der Aufregung kümmerte man sich auch nicht weiter darum. Die Raserei der Menge erreichte ihren Höhepunkt, die Scheiterhaufen, die man aufgeschichtet hatte, wurden in Brand gesteckt. Unter wüstem Geschrei wurden dann die Teufelsanbeter in die Flammen geschleudert. Alle kamen jämmerlich um. Bis auf den ehemaligen Priester. Er blieb lange genug unversehrt, um noch einen schrecklichen Fluch auszusprechen. *›So höret denn, Bewohner des Fleckens Limone. Durch mich spricht der Satan zu euch. Bittere Rache habe ich euch geschworen. Euren Ort habe ich auserkoren, um von hier aus die Weltherrschaft anzutreten. Ihr habt mich verschmäht. Dafür werde ich euch bestrafen. In genau dreihundert Jahren werde ich alle Bewohner zusammenrufen, deren Vorfahren meine Anhänger umgebracht haben. Wir werden dann dem Höllenfürsten den Weg auf die Erde vorbereiten. Alle müssen in dieser Nacht sterben, die*

nicht mit uns kämpfen. Und nicht ich werde zu Euch kommen, sondern jemand, der mein Fleisch und Blut ist. Fluch über euch! Fluch!‹ Und mit diesen Worten löste er sich vor den Augen der entsetzten Zuschauer buchstäblich in Rauch auf. Natürlich dachten die Leute sofort an das Kind, von dem sie glaubten, daß es ein Nachkomme des Satans war. Jedoch sie fanden es nicht. Und niemals wurde jemand Verdächtiger in der Umgebung gesehen. Die Felsenhöhle mauerte man zu, und niemand hat sich seitdem dorthin gewagt. Auch die Touristen nicht. Es ist, als wären die Augen des Suchenden mit Blindheit geschlagen, sobald sie sich diesem Verlies nähern. Und seit jener Zeit warten auch die Alten des Dorfes, deren Vorfahren damals dabeigewesen sind, daß sich der Fluch erfüllt. Immer wenn ein Wolf in dieser Gegend gesehen wird, flackern die alten Legenden wieder auf. Und wenn Sie mich fragen, Professor, ich glaube an die alten Geschichten. Ich bin ganz sicher, daß hier in allernächster Zeit etwas geschehen wird. Ich weiß nur nicht, wann.«

Der alte Mann schwieg. Auch Zamorra gab zuerst keinen Kommentar. Zu ungeheuerlich war das, was er soeben gehört hatte. Ein anderer hätte die Geschichte wahrscheinlich als Hirngespinst abgetan. Doch er wußte ganz genau, daß es Dinge gab, die man mit rationalen Argumenten nicht ergründen konnte. Konnte das nicht auch hier der Fall sein?

»Ich glaube, ich habe schon einen Verdächtigen. Nur kann ich jetzt noch nichts darüber sagen.« Zamorra knetete sein Kinn. »Ich werde mich noch weiter umschauen. Wenn ich noch irgendwelche Fragen haben sollte, wo kann ich Sie dann erreichen?«

Carlo Gionti bekam große Augen. »Ich habe ein kleines Zimmer hier im Gebäude. Wenn Sie unten klopfen, kann ich es sehr gut hö- ren. Doch warten Sie, Sie haben einen Verdächtigen? Sie wissen, wer sich hinter dieser unseligen Geschichte versteckt?«

Jetzt erst berichtete Zamorra über seine Erlebnisse.

Sein Zuhörer wurde blaß und blässer. Als Zamorra geendet hatte, seufzte er tief auf. Sein Gesicht war voller Verzweiflung und Mutlosigkeit.

»Ich habe es geahnt. Ich habe immer gewußt, daß sich der Fluch bewahrheiten würde. Doch daß es schon so bald sein soll… Mein Gott, was machen wir jetzt? Die Frauen, die Kinder … Der Himmel sei uns gnädig!«

Nach diesem aufschlußreichen Gespräch entschloß Zamorra sich, ins Hotel zurückzukehren. Sicher erwartete ihn seine Assistentin dort schon ungeduldig. Und außerdem war mittlerweile schon früher Nachmittag, und er hatte einen Bärenhunger. Auch ein Geisterjäger mußte von Zeit zu Zeit für sein leibliches Wohl sorgen.

Doch das wichtigste war, daß er Nicole Duval vom Gang der

Ereignisse und vom Ergebnis seiner Nachforschungen unterrichtete.

Im dichten Strom der freizeithungrigen Passanten schlenderte Zamorra durch das kleine Städtchen.

Von dem Grauen und den düsteren Ankündigungen schien niemand etwas zu ahnen. Nichts deutete darauf hin, daß diesem malerischen Dorf vor dreihundert Jahren der Untergang prophezeit worden war.

Zamorra konnte sich vorstellen, was geschehen würde, wenn die Voraussage eintreffen sollte. Gar nicht auszudenken. Allein die entstehende Panik würde Hunderten von Menschen das Leben kosten.

Doch noch war das letzte Wort nicht gesprochen.

Er beschleunigte seine Schritte und eilte durch die engen Gassen auf das Hotel zu. Auf der Terrasse waren die Tische dicht besetzt.

Laute Unterhaltungsfetzen und Gläserklirren klangen zu ihm herüber.

Suchend ließ er seinen Blick über die Köpfe der Gäste schweifen.

Nicole Duval war wohl nicht darunter. Zumindest konnte er sie nicht sehen.

Also betrat er die Hotelhalle und ging zur Rezeption.

Begierig, seinem Gast zu helfen, beugte sich der Angestellte hinter der Theke vor.

»Haben Sie die Dame gesehen, die in meiner Begleitung ist? Kann es sein, daß sie sich in ihrem Zimmer aufhält?«

Der Angestellte schüttelte den Kopf.

»O no, Signore. Die Signorina hat sich ihre Badesachen geholt und ist zum Strand gegangen. Ein so knapper Bikini…« Der Mann verdrehte die Augen und deutete die Größe mit den Händen an.

»Unter- oder Oberteil?« fragte Zamorra unwirsch.

Sein Gegenüber brach mitten in seinen Schwärmereien ab und wurde wieder ernst.

»Scusi, Professor. Ich wollte die Dame nicht beleidigen. Ihre Begleiterin sitzt sehr wahrscheinlich auf dem hoteleigenen Strand hinter der Promenade. Sie können es gar nicht verfehlen, Professor. Es stehen dort große Schilder. Und entschuldigen Sie nochmals.«

Unterwürfig verneigte sich der Mann.

Zamorra konnte schon von weitem erkennen, an welcher Stelle seine Assistentin ihr Badetuch deponiert hatte. Eine Gruppe von jungen Männern hatte sich dort versammelt, und jeder versuchte, mit der schönen Unbekannten ins Gespräch zu kommen.

Diese fühlte sich reichlich unbehaglich. Denn sie hatte das Oberteil ihres Bikinis auf dem Rücken gelöst und lag auf dem Bauch.

Zuerst ganz entspannt und lässig, dann immer verkrampfter und unruhiger. Denn wenn sie sich jetzt aufrichten mußte, dann gab es sicher ein Unglück. Wer weiß, wer alles niedergetrampelt werden würde, wenn alle sich bemühten, die Blößen der schönen Dame mit den eigenen Händen zu bedecken.

Zamorra schob sich durch die Menge und kniete neben Nicole nieder.

»Hallo, Sie Strandschönheit. Wenn Sie so weitermachen, dann muß Sie das Fremdenverkehrsbüro bezahlen – und zwar nicht zu knapp. Wenn ich Sie so sehe, dann wundere ich mich gar nicht, daß der ganze Strand männerleer ist.«

»Machen Sie keine dummen Witze, Chef. Machen Sie mir lieber das verdammte Ding auf dem Rücken zu, daß ich mich richtig hinsetzen kann. Und beeilen Sie sich.«

Da Zamorra sich in seinen Jeans und seinem Polohemd in keiner Weise von anderen Strandläufigen unterscheid, sahen die jungen Männer, die schon die ganze Zeit neben der Schönen aus dem Nordland ausgeharrt hatten, in dem Neuankömmling gefährliche Konkurrenz.

Als der dann auch noch handgreiflich wurde, kannte der Ärger keine Grenzen.

Ehe Zamorra die beiden Stoffenden zu einem Knoten binden konnte, packte ihn eine Hand an der Schulter und riß ihn zurück.

»Nix zu machen, Signore. Wir zuerst hier. Wir zumachen. Du verschwinden, capito?«

Zamorra lächelte freundlich.

»Die Dame ist meine Bekannte. Und wenn hier jemand zu verschwinden hat, dann sicher nicht ich. Also, avanti, macht daß ihr wegkommt. Ich habe mit der Dame etwas zu besprechen.«

»Wir auch besprechen. Du jetzt verschwinden. Sofort. Wir helfen gern.«

Und ehe Zamorra eine Abwehrbewegung machen konnte, knallte ihm sein unfreiwilliger Gesprächspartner, ein langhaariger Junge mit tiefliegenden Augen und zusammengewachsenen Brauen, eine Faust unter das Kinn.

Zum Glück erwischte der Hieb den Professor nicht voll. Mit einem mehr als verdutzten Gesichtsausdruck wurde er zurückgestoßen und fand sich auf dem Rücken auf dem Ufergeröll liegend wieder.

»Verd…« Er zerbiß den Fluch auf den Lippen. Denn schon setzte ihm sein Gegner nach.

Er hatte einen nackten Oberkörper und trug ebenso wie der Professor Jeans.

Mit einem wilden Schrei nahm er Anlauf und flog mit den Füßen voran auf den Professor zu.

Zamorra reagierte gedankenschnell. Er wich zurück und packte im Zurückweichen die Füße des Kampfhahns. Eine schnelle Drehung, und der Kerl pflügte mit der Nase den Strand. Ein erstickter Stöhnlaut war die Folge.

Abwartend blieb Zamorra stehen.

Nicole rührte sich in der Angst, zuviel von ihren Reizen der

Öffentlichkeit darzubieten, keinen Zentimeter.
Schwer rollte sich der junge Mann herum. Wo das Gesicht hätte zerschrammt sein müssen und voller Erde, sah Zamorra keinen Kratzer. Er glaubte, seinen Augen nicht trauen zu können. Krampfhaft zwinkerte er. Doch das Unglaubliche blieb.
Jetzt überzog ein häßliches Grinsen das Gesicht des Mannes. Eine Hand fuhr zur Gesäßtasche, kam wieder zurück, ein kurzes Aufblitzen, ein Knacklaut, und Zamorra sah, daß sein Gegner ein Stilett in der Hand hielt. Die Klingenspitze zeigte nach oben – ein Zeichen, daß der Benutzer Erfahrung in Messerkämpfen hatte.
Ein zweiter Blick, diesmal in die Augen seines Kampfpartners, verriet dem Professor, daß aus einem an sich harmlosen Geplänkel blutiger Ernst geworden war.
Wie eine Katze duckte sich der Knabe und kam auf den Professor zu. Der bückte sich schnell und griff nach einem faustgroßen Stein.
Wer mit dieser Faust einen Volltreffer abbekam, der hätte besser daran getan, vorher seine Knochen zu numerieren.
Der Messerheld machte einen jähen Ausfall. Zamorra, der darauf vorbereitet gewesen war, wich zur Seite und ließ den Kerl ins Leere stolpern. Als der an ihm vorbeihechtete, donnerte er ihm die Faust auf den Kopf. Es gab ein dumpfes Geräusch, doch der Junge wankte nicht einmal.
Blitzartig wandte er sich um und stürmte erneut auf Zamorra los.
Schaum stand ihm vor dem Mund, und in seinen Augen loderte die blanke Mordlust.
Wieder hatte Zamorra Glück. Um Haaresbreite entging er dem Messer, doch jetzt änderte er seine Taktik. Er packte die Messerhand des Papagallo und ließ diesen unter Anwendung einer Aikido-Technik leerlaufen. Vom eigenen Schwung getrieben und gleichzeitig weitergerissen, segelte der Hobbymetzger durch die Luft und schlug schwer auf dem Geröll auf. Zamorra setzte nach, drehte im Flug den Arm seines Gegners herum und entwand ihm das Messer.
Dann stemmte er ihm ein Knie in den Rücken und hielt ihn fest.
»Na, reicht es jetzt? Oder brauchst du noch eine Abreibung?«
Der Mann unter ihm wandte schwerfällig den Kopf. Seine Augen waren voller Haß.
»Ich habe es nicht geschafft, doch der Satan wird dich holen«, zischte er so, daß keiner der Umstehenden es verstehen konnte.
»Viel Zeit bleibt dir nicht mehr. Der Höllenfürst wartet schon!«
Mit dieser Bemerkung machte er eine schlangengleiche Bewegung, glitt aus dem eisernen Griff seines Bezwingers und verschwand in der Menge.
Zamorra wollte ihm nachsetzen, doch Nicoles Ruf hielt ihn zurück.
»Professor, was ist denn nun? Helfen Sie mir jetzt oder nicht?«

Zamorra tat, wie man ihm geheißen hatte und knotete das Bikini-Oberteil seiner Assistentin zu.
Als er aufschaute, mußte er schlucken. Die Gruppe Männer, die ihn vorhin noch dicht umdrängt hatte, war verschwunden. Und er hatte nichts gehört, es einfach nicht bemerkt!
Noch überraschter war er aber, als sich Nicole hinsetzte und ihn mit aller Selbstverständlichkeit fragte: »Nun, Professor, wann fahren wir weiter? Unserer Kranken geht es sicher besser. Uns hält nichts. Also, auf nach Sizilien.«
Was war denn mit seiner Assistentin los? Sie war doch sonst die Hilfsbereitschaft und Anteilnahme in Person. Und nun wollte sie die unglückliche Italienerin ihrem Schicksal überlassen?
»Nicole, Sie sagten doch selbst, daß wir hierbleiben sollten, bis diese Signorina Capolli wieder ganz gesund ist. Und jetzt auf einmal fahren?«
»Machen Sie doch keine dummen Witze, Professor. Ihre Geschichte mit dem Wolf ist ein Ammenmärchen. Da ist nichts Wahres dran. Die haben Sie sich wieder einmal ausgedacht, wie schon so viele andere Dinge. Machen Sie jetzt mit Ihren Späßchen Schluß und kommen Sie.«
Dabei erhob sie sich, streifte ihr leichtes Frotteekleid über, raffte das Badetuch vom Boden auf und ging davon, ohne sich um ihren Chef zu kümmern.
Zamorra konnte nichts anderes tun, als ihr zu folgen.
Als er mit ihr auf gleicher Höhe war, redete Nicole weiter.
»Heute zu fahren, hat nicht mehr viel Zweck, Professor. Doch morgen in aller Frühe geht es weiter. Heute nacht will ich mich noch einmal ausschlafen.«
Dabei fiel dem Professor auf, daß ihre Augen einen verträumten Schimmer bekamen. Doch er ging der Sache nicht auf den Grund.
Auch störte ihn dieses etwas geistesabwesende Benehmen seiner Assistentin. Ihm schien es, als wäre sie nicht Herrin über sich selbst.
Zum Schein ging er auf den Vorschlag ein.
»Okay, Nicole. Warum sollen wir uns den Urlaub verderben lassen? Morgen geht es weiter. Morgen in aller Frühe.«
Nicole sagte nichts weiter dazu. Selbst auf dem Weg zum Hotel sprach sie kein einziges Wort.
In der Halle drehte sie sich noch einmal um.
»Ich bin noch müde von heute nacht, Professor. Ich werde heute sehr früh zu Bett gehen. Nehmen Sie bitte etwas Rücksicht darauf. Sie sollten eigentlich meinem Beispiel folgen, denn wir haben noch einen weiten Weg vor uns.«
Dann lief sie die Treppe hinauf.
Ja, dachte Zamorra, dem Beispiel werde ich folgen. Und zwar jetzt gleich, doch anders, als Sie denken. Denn ich habe heute nacht noch

etwas vor.

Bei diesem Gedanken fühlte Zamorra in seiner Hosentasche nach dem geheimnisvollen Zettel, den er am Morgen unter seinem Frühstücksteller gefunden hatte.

***

Es war Abend geworden. Im Haus des Arztes brannte kein einziges Licht. Und doch war das Haus von geheimnisvollem Leben erfüllt.

Dem aufmerksamen Betrachter wäre nämlich aufgefallen, daß sich die Blätter der Weinranken, die das Haus überwucherten, lebhaft bogen, obwohl kein Windhauch die Abendschwüle minderte.

Auf dem düsteren Gang, der durch das Haus führte, bewegte sich eine gebeugte Gestalt. Es war der Arzt.

Trotz der fast undurchdringlichen Finsternis fand er sich mit nachtwandlerischer Sicherheit zurecht.

Seine Hand ergriff das Treppengeländer, ohne lange danach zu tasten. Ebenso sicher fand er die erste Treppenstufe. Ohne einmal zu stolpern, stieg er die Treppe hinauf.

Er betrat den Raum, in dem der riesige Stein und der Marmorsessel standen. Nach einer Weile kam er wieder heraus.

Eilig ging er nach unten und näherte sich lautlos der Tür zu dem Zimmer, in dem die Kranke lag, die man ihm in der Nacht gebracht hatte. Er lauschte an der Tür.

Nichts. Sein überempfindliches Gehör vernahm nur regelmäßige Atemzüge. Franca Capolli schlief.

Millimeterweise öffnete der Arzt die Tür. Leise quietschte sie in den Angeln. Franca Capolli zuckte zusammen, öffnete die Augen.

»Wer ist da, bitte melden Sie sich«, fragte ihre schwache Stimme in das Dunkel.

»Ich bin’s«, gab DeZordo zur Antwort. »Haben Sie keine Angst. Ich wollte nur noch einmal nach Ihnen schauen.«

»Aber warum brennt denn kein Licht? Ich kann Sie überhaupt nicht sehen.«

»Das brauchen Sie auch nicht. Hauptsache, ich kann dich genau erkennen. Und so wie ich dich jetzt vor mir liegen sehe, gefällst du mir. Der Meister wird seine Freude haben. So ein schönes Opfer hat er bestimmt noch nie bekommen.«

Beim bösartigen Klang, den die Stimme jetzt bekommen hatte, zuckte Franca unwillkürlich zusammen. Doch ihre Gedanken waren so unklar, und sie konnte sie nicht festhalten. Ihr Denken war gelähmt. Träge hob sie einen Arm in einer ihrer Meinung nach abwehrenden Geste. Kraftlos sank er nach einigen Sekunden wieder herunter.

Mit einem schnellen Schritt war der Arzt bei ihrem Bett. Mit einer schnellen Geste führte er seine Hand über die Augen des Mädchens.

Augenblicklich wurde ihr Atem ruhiger und regelmäßiger. Sie war wieder tief eingeschlafen, und nichts außer dem Doktor hätte sie zu wecken vermocht.

Der Arzt bückte sich, schob seine Arme unter die junge Frau und hob sie hoch. Er schwankte etwas, doch sein Wille war stärker.

Mit schweren Schritten ging er zur Tür, trat hinaus auf den Gang und stieg bald die Treppe empor.

Vor der Tür zu dem Raum, in dem er sich zuvor kurz aufgehalten hatte, blieb er stehen. Wie von Geisterhand bewegt, öffnete sich die Tür.

Ein weiß-grünliches Leuchten fiel auf den Gang. Der Arzt trat in den Raum. Augenblicklich schloß sich hinter ihm die Tür auf die gleiche geheimnisvolle Weise, wie sie sich geöffnet hatte.

Vor dem großen Naturstein sank der Arzt auf die Knie. Mit übermächtiger Kraftanstrengung streckte er beide Arme aus und legte das Mädchen darauf nieder. Dann neigte er den Kopf und verharrte bewegungslos, wobei er halblaut Beschwörungsformeln murmelte.

Dann richtete er sich wieder auf. Er schaute sich kurz um und schlurfte mit schweren Schritten zu der Nische, in der der Marmorsessel stand.

Diesen packte er und schob ihn vor den Altar – eine Leistung, die man diesem alten Mann normalerweise kaum zugetraut hätte. Doch er war kein normaler Mensch. Er stand mit dem Teufel im Bunde.

Ihm mußte er gehorchen, und er verlieh ihm die Kraft, seine Befehle auszuführen.

Als der Sessel richtig stand, trat DeZordo wieder vor den Altar. Er hob die Hände in einer beschwörenden Geste.

»Fürst der Hölle, erhöre mich. Dein Reich soll zu uns kommen. Ich bin dein Diener. Du hast mich als Säugling vor dreihundert Jahren gerettet. Jetzt werde ich dir helfen. Gib mir die Kraft, das Werk zu vollbringen. Noch ein Tag, dann ist es soweit. In der nächsten Nacht werde ich dir die Opfer darbringen und werde dich rufen, auf daß du deinen Gläubigen erscheinst. Doch vorher werden wir den Fluch meines Vaters erfüllen. Eine schreckliche Orgie des Blutes und des Todes werden wir in den Gassen der Stadt feiern. Und das alles dir zu Ehren. Erhöre mich, Satan. Bald wirst du mir erscheinen!«

Das Leuchten, das den Wänden zu entströmen schien, nahm an Intensität zu. Es wurde grell und greller. Es schien alles verzehren zu wollen, was sich in seiner Nähe aufhielt. Wenig später verblaßte es wieder.

Ganz dicht trat DeZordo an den Altarstein heran. Er nahm das Mädchen, das von der ganzen Zeremonie nichts mitbekommen hatte, wieder auf die Arme und schritt zu dem Sessel hinüber.

Vorsichtig ließ er sich darauf nieder. Dabei hielt er die Frau mit

ausgestreckten Armen vor sich.

Er schloß die Augen. Seine Lippen bewegten sich unablässig.

Eine schreckliche Verwandlung ging mit ihm vor. Bei seinen Füßen fing es an. Die Falten seines Hausmantels, der so lang war, daß er auf seinen Füßen auflag, versteinerten. Sie wurden immer blasser, bis die typische Maserung deutlich zu erkennen war. Das gleiche geschah mit den Füßen.

Dann die Beine, der Stoff der Hose. Stetig und unaufhaltsam schritt die Verwandlung voran.

Jetzt erreichte sie sein Kinn. Es wurde fahlweiß und strahlte ein kaltes Schimmern aus. Die Bewegung der Lippen erstarb, die Augen brachen und wurden ebenfalls weiß. Es war, als hätten sich die Augäpfel in ihren Höhlen umgedreht. Schließlich waren nur noch die Haare übrig. Aber auch sie wurden zu Stein wie der übrige Körper.

Und was noch schlimmer war – aus dem vorher menschlichen Gesicht war eine widerliche Fratze geworden.

Immer noch lag das Mädchen auf den nunmehr zu Marmor erstarrten Armen.

Um sie herum begann die Luft zu flimmern. Ihre Haare bewegten sich in einem Luftzug, der aus dem Nichts kam. Nach und nach wurde ihre Haut durchsichtig. Und nicht nur ihre Haut – ihr gesamter Körper wurde wie Glas. Das Flimmern verstärkte sich. Das Mädchen bewegte sich noch einmal, dann waren die Arme der Steinfigur leer.

Plötzlich geschah das Unfaßbare – die Arme der Marmorstatue sanken herab und verschränkten sich auf ihrer Brust.

Das Leuchten verlosch. In dem Raum wurde es stockfinster. Es war nur noch das Geräusch flatternder Flügel zu hören, die von einem von dem Licht aufgescheuchten Nachtfalter herrührten.

Ansonsten herrschte in diesem Haus der Tod.

***

Oberhalb von Limone, da, wo vor Jahrhunderten die Höhle in die Felsen gesprengt worden war, geschah Unheimliches.

Dichte Wolken hatten sich vor den Mond geschoben, und die steilen Hänge wirkten in der undurchdringlichen Finsternis wie Ungeheuer, die das kleine Fischerdorf zu ihren Füßen verschlingen wollten.

Man konnte es erst bei längerem Hinschauen bemerken. Die Luft über der Felsenhöhle geriet in Unruhe. Hell leuchtende Schleier tanzten dort und tauchten die nächste Umgebung in fahlweißes Licht. Nach und nach verdichteten sich diese Lichtschleier, bis die ganze Region um die zugewachsene Höhle von einer grellen Aura umgeben war.

Auch das Innere der Höhle wurde von diesem Leuchten erfüllt.

Bis auf die Nische, in der auf ihrem Marmorthron die gräßliche

Steingestalt hockte.

Ein häßliches Knirschen fetzte durch den Raum und wurde von den roh behauenen Wänden wieder zurückgeworfen.

Die Stellung der Steinfigur hatte sich verändert. Sie hielt die Arme nicht mehr verschränkt vor der Brust, sondern die Hände lagen jetzt auf den Knien.

Knisternd wichen die Haare auf dem Kopf der Statue auseinander.

Die Augen zuckten, verloren ihre Steinmaserung und begannen zu glänzen. Das Weiße verschwand, und Pupillen bildeten sich aus.

Wachsam schickten sie glühende Blicke durch den Felsensaal.

Dabei bewegte sich auch der Kopf. Langsam drehte er sich hin und her. Der Mund der Gestalt öffnete sich. Zischend wurde Luft in die Lungen gesogen.

Der Brustkorb hob und senkte sich. Das Gewand verlor seine marmorne Starrheit und geriet in Wallung, als die Gestalt prüfend die Beine vorstreckte und sie wieder anzog.

Das Gesicht und die Glieder erhielten eine rötliche Färbung, ein Zeichen, daß wieder Blut durch die Adern floß.

Schwerfällig erhob sich die Gestalt. Sie blieb einen Augenblick starr stehen, dann machte sie einige Schritte auf den Altarstein zu.

Sie machte erst halt, als sie mit den Knien gegen den behauenen Fels stieß. Lange starrte sie den dunklen Fleck auf der Oberfläche des Steins an.

Dann hob sie die Arme, wobei sich die Finger zu Krallen formten.

Die Gestalt warf den Kopf in den Nacken. »Satan, hilf!« Ein gellender Schrei war es, und er schien erhört zu werden.

Denn der Fleck auf dem Stein begann zu schimmern und Blasen zu werfen.

Es war eine Blutlache, die auf geheimnisvolle Weise wieder flüssig geworden war.

Über der Blutlache, die zu kochen schien, bildete sich eine Lichtsäule.

Tiefrot tauchte sie die nächste Umgebung in ein Flammenmeer.

Feuerzungen leckten um den Stein und die Gestalt davor. Doch es konnte ihr nichts anhaben. Sie war nicht von dieser Welt. Hier galten andere Gesetze.

Die Lichtsäule neigte sich, bis sie wie eine Schranke über dem Altar lag.

Sie veränderte laufend ihre Gestalt. Sie schnürte sich ein und bildete Nebensäulen.

Ein Frauenkopf wurde erkennbar. Gliedmaßen zuckten und regten sich. Nicht lange, und eine menschliche Gestalt hatte sich materialisiert.

Es war die Italienerin Franca Capolli, die auf einmal auf dem

Altarstein lag. Das rote Leuchten verflackerte.

Das Mädchen war totenblaß. Ihr Gesicht spiegelte die Schrecken wider, die sie bei ihrer Reise durch die Dämonenwelt gesehen hatte.

Sie schlug die Augen auf. Und plötzlich begriff sie das Grauen, das um sie herum lauerte. Sie schrie verzweifelt auf.

Die Gestalt hinter dem Stein machte eine herrische Bewegung. Sofort verstummte der Schrei.

Dann erfüllte eine urgewaltige Stimme den Felsensaal.

»So höre denn, du armer Erdenwurm. Nichts kann dich mehr retten. Denn du bist für den Fürsten der Hölle bestimmt, den Herren über alles Böse und Schlechte. Ihm kannst du nicht mehr entrinnen. Du wirst sterben. Durch deinen Tod wird es unserer Gemeinde gelingen, Satan persönlich zu uns zu rufen. Darum schrei nicht. Denn eine Braut des Teufels darf keine Angst kennen.«

Mit offenem Mund hatte Franca den grausigen Worten gelauscht.

Und wieder löste sich ein wilder Schrei von ihren Lippen.

Jäh ließ die Gestalt einen Arm niedersausen. Mit einem dumpfen Geräusch traf er den Körper der Armen.

Sie bäumte sich noch einmal auf, dann lag sie still. Schweißtropfen versickerten in ihrem Haar.

»Gut so, meine Tochter. So ist es gut.«

Die Gestalt kicherte böse. Dann erwachte sie zu hektischer Geschäftigkeit. Aus einer Ecke der Höhle holte sie einige Stricke und fesselte die Gefangene auf dem Altar.

Dann kniete der Geheimnisvolle nieder und versank in tiefe Meditation.

Wie Fangarme eines unheimlichen Raubtieres tasteten sich seine Gedanken hinunter ins Tal, in den Ort hinein, wo sie ein neues Medium suchten.

***

Der Polizeigewaltige von Limone, Giorgio Diani, hatte schlecht geschlafen. Schreckliche Alpträume quälten ihn. Unruhig wälzte er sich in seinem Bett hin und her.

Etwas Unbekanntes, Grauenvolles schien in sein Gehirn eindringen zu wollen. Verzweifelt wehrten sich seine Gedanken. Doch es war vergeblich. Nichts konnte die fremde Macht aufhalten.

Von einem inneren Zwang getrieben, erhob sich Giorgio Diani von seinem Bett. Seine Frau schlief fest. Mit einem leisen Seufzer drehte sie sich auf die andere Seite.

Diani schenkte ihr keine Beachtung. Zielsicher ging er aus dem gemeinsamen Schlafzimmer, öffnete einen Schrank, holte Hemd und Hose heraus und zog sich an.

Kurz darauf verließ er das Haus und eilte durch die leeren Straßen

aus dem Ort hinaus. Mit langen Schritten lief er über die nachtdunkle Straße, bis er einen Pfad fand, der zur See hinunter führte.

Er schaute sich um. Dann verharrte er, als würde ihm jemand einen Befehl geben. Langsam setzte er sich wieder in Bewegung.

Lautlos schob er sich durch das Wasser. Völlig geräuschlos näherte er sich dem Badestrand, der zum letzten Campingplatz des Ortes gehörte.

Dort angelangt, lenkte er seine Schritte wieder aufs Trockene. Er blieb einen Augenblick aufrecht stehen, dann brach er in die Knie.

In dem Moment schob sich die Wolke weiter, die den Mond noch verdeckt hatte. Der Strand wurde in bleiches Licht getaucht.

Zuckend lag der Polizeikapitän auf dem Ufergeröll. Sein Körper wand sich. Der Kopf wurde lang. Aus der menschlichen Nase wurden die witternden Nüstern eines Raubtieres.

Graues Fell sproß auf den Handrücken. Die Ohren wurden spitz und zuckten, lauschten in die Nacht.

Die Kleider schlotterten um den Körper, der dem eines riesigen Hundes glich. Mit einer eleganten Bewegung streifte das Tier, das einmal Giorgio Diani gewesen war, die Fetzen ab.

Schnüffelnd schlich das wolfsähnliche Tier über den Strand. Es blieb stehen, reckte den Kopf und stieß ein bösartiges Knurren aus.

Im denkfähigen Teil seines Gehirns gellte ein Schrei. »Töte! Töte!«

Mit einem langen Satz streckte sich der Wolf und verschwand lautlos in einem Gebüsch.

Nur die glühenden Punkte seiner Augen waren noch zu sehen.

Und die überblickten den Strand und lauerten auf das Opfer, das jeden Augenblick erscheinen mußte. Die fremde Stimme in seinem Gehirn hatte es ihm versprochen.

Seine Gier wuchs und ließ sich kaum bändigen…

***

Tonio, der Nachtportier aus dem Hotel Garda, saß auf einer niedrigen Mauer am Strand von Limone. Angestrengt horchte er in die Dunkelheit.

Sein Herz klopfte bis zum Hals. Im Augenblick hatte er Angst, schreckliche Angst, die mit eisigen Krallen nach ihm griff und sein Bewußtsein lähmte. Fast bereute er schon seinen Schritt, diesem Fremden, der in der Nacht im Hotel angekommen war, eine Nachricht unter den Frühstücksteller gelegt zu haben.

Doch er hatte sich keinen anderen Rat gewußt. Zumal sich seine bösen Ahnungen bestätigt hatten. Denn kurz zuvor war Allessandro ins Hotel gekommen, anscheinend schwer verletzt. Er hatte sich die Schulter gehalten. Blut quoll zwischen den Fingern hervor und tropfte auf den Marmorboden in der Vorhalle und auf den Teppich.

Zum Glück hatte der Kellner ihn nicht bemerkt, und so war er

hinaufgegangen und in seinem Zimmer verschwunden. Als er ihn dann am nächsten Morgen anscheinend unversehrt wiedertraf, war ihm alles klargeworden.

Allessandro gehörte auch zu denen, die vom Teufel besessen waren.

Die Alten des Ortes erzählten nur hinter vorgehaltenen Händen davon. Es hatte irgend etwas mit der Vergangenheit der Gemeinde zu tun.

Von Orgien wurde gesprochen, von Wölfen, und von einem Fürsten der Hölle, der bald wieder auf die Erde kommen sollte.

Sein einfaches Gehirn konnte es kaum fassen. Zu rätselhaft klang das alles in seinen Ohren. Daher auch die Nachricht, daß er den Fremden, der sich mit Professor Zamorra eingetragen hatte, hier um Mitternacht am Strand treffen wollte.

Dieser Fremde flößte ihm Vertrauen ein. Und eine unerklärliche Ahnung sagte ihm, daß – wenn überhaupt jemand – nur dieser Professor das grauenhafte Rätsel von Limone lösen konnte.

Tonio zuckte zusammen. Sein Herz raste. Schweiß trat ihm auf die Stirn.

Er hatte ganz in der Nähe ein Geräusch vernommen.

Ein Rascheln nur, als wäre ein kleines Tier durch die Büsche gehuscht.

Tonio stand auf. Eine Gänsehaut kroch ihm über den Rücken. Angespannt lauschte er.

Nichts. Alles lag wie tot.

Schwach schimmerte ein Lichtschein durch die Kronen der Olivenbäume. Sie gehörten zum Campingplatz, der hier am Seeufer angelegt worden war. Auch dort rührte sich nichts.

Nur das leise Plätschern der Wellen drang an seine Ohren.

Da. Wieder dieses Rascheln!

Tonio räusperte sich.

»Professor! Professor! Signore Zamorra, sind Sie das?« Seine heisere Stimme zitterte. Er spürte die Drohung einer Gefahr fast körperlich. Doch er redete sich selbst Mut ein. Wer sollte auch schon wissen, daß er sich hier aufhielt?

Er setzte sich wieder hin. Ein leichter Wind kam vom See auf und ließ ihn frösteln. Er schüttelte sich.

Wo der Professor nur blieb. Er wollte auf die Uhr schauen, doch er kam nicht mehr dazu.

Er hatte plötzlich das Gefühl, als wäre er nicht allein am Strand. Irgend jemand stand hinter ihm. Zögernd wandte er sich um und – erstarrte.

Zwei glühende Lichtpunkte funkelten ihn aus dem Busch hinter seinem Rücken an.

»Was soll…?« Weiter kam er nicht.

Die Zweige teilten sich, und ein riesiger schwarzer Schatten hechtete auf ihn zu. Reißzähne schimmerten im fahlen Mondlicht. Beißender Atem schlug ihm ins Gesicht.

Tonio machte eine Abwehrbewegung. Er riß den Arm hoch, wollte schreien, doch er brachte keinen Ton heraus.

Dicht vor ihm blieb der Schatten stehen. Jetzt konnte er erkennen, was es war.

Ein Wolf! Ein riesiges Tier. Die spitzen Ohren spielten nervös. Von den Lefzen troff der Geifer. Das vierbeinige Monstrum knurrte drohend.

Dann spannten sich seine Muskeln.

Tonio erkannte das kurze Aufleuchten in den Augen der Bestie. Er deutete es richtig. Aber es half ihm auch nichts mehr.

Lautlos schoß der Kopf des Ungeheuers vor, die Schnauze weit aufgerissen.

Die Nase des Tieres stieß seinen Kopf hoch, und Reißzähne vergruben sich in seinen Hals.

Ein gurgelndes Stöhnen. Das war alles, was Tonio noch hervorbringen konnte, dann starb er.

Der Wolf sicherte nach allen Seiten. Niemand schien etwas von dem bemerkt zu haben, was sich abspielte.

Gierig entblößte das Monstrum seine Zähne und wandte sich erneut seinem Opfer zu.

***

Als Nicole Duval aufwachte, dauerte es zuerst einige Zeit, ehe sie sich daran erinnern konnte, wo sie sich befand.

Das Fenster in ihrem Hotelzimmer stand weit offen, und das Licht des Mondes zauberte ein leuchtendes Rechteck auf den Boden.

Was sie geweckt hatte, wußte Nicole nicht zu sagen. Sie hatte fest geschlafen, und kein Alptraum hatte ihre Nachtruhe gestört. Auch konnte sie keine ungewöhnlichen Geräusche vernehmen.

Lediglich die verwischten Klänge einer überlauten Rock-Band schollen von Malcesine her über den See.

Nicole erhob sich. Die Bettdecke glitt von ihrem Oberkörper und entblößte ihn. Sie war nackt. Ihr Gesicht hatte einen dieser Welt entrückten Ausdruck. Mit leicht geöffnetem Mund schaute sie hinauf zum tiefschwarzen Himmel, an dem der Mond wie die Sonne in der Nacht im Zenit stand.

Er schien eine ungeheure Faszination auf sie auszuüben. Sie konnte sich von seinem Anblick nicht losreißen.

Sie schlug die Bettdecke ganz zurück und schwang die Beine über den Rand des Bettes.

Als ihre Füße den Boden berührten, war sie schon nicht mehr Herr

über sich selbst. Eine fremde Kraft hatte von ihrem Bewußtsein Besitz ergriffen.

Fotografisch genau stand vor ihrem geistigen Auge auf einmal das Gesicht des Kellners, der sie beim Frühstück angesprochen hatte.

Das Gesicht erregte sie. Ihr Atem ging schneller.

Die Augen in diesem Gesicht starrten sie zwingend an. Sie wurden immer größer, schienen sie ganz zu verschlingen.

»Ja, ich komme, Geliebter«, flüsterte sie mit bebender Stimme.

Nicole erhob sich. Mit gemessenen Schritten ging sie zum Fenster.

Weißes Licht übergoß ihre sanft geschwungenen Brusthügel, die Linie ihrer Hüften und erregenden Formen ihrer Schenkel und Beine.

Wie eine griechische Statue stand sie da. Nur waren diese aus Marmor. Doch hier war es ein lebendiger Mensch, den eine rätselhafte Kraft in sein Verderben treiben sollte.

Wie auf einen stummen Befehl hin, wandte Nicole sich nun um und ging zum Kleiderschrank, aus dem sie ein leichtes Minikleid aus weißem Leinen hervorholte.

Mit einer raschen Bewegung streifte sie es sich über. Gleich einer zweiten Haut lag es am Körper an und ließ die vor Begierde hart gewordenen Brustwarzen hervortreten.

Das Mädchen ging zur Tür, öffnete sie und trat hinaus auf den Flur. Nur die Nachtbeleuchtung brannte. Lautlos eilte Nicole über den Gang und die Treppe hinunter.

Der Nachtportier hielt sich nicht in der Halle auf, als Nicole zur Tür lief, sie aufschob und kurz darauf vor dem Hotel in der Dunkelheit stand.

Aus einer Zierhecke löste sich ein Schatten. Es war ein Mann, der sich Nicole näherte.

Als hätte sie es geahnt, drehte sie sich um.

»Da bist du ja, Geliebter«, hauchte sie.

»Ja, hier bin ich. Folge mir.«

Das Mondlicht beschien das Gesicht des Mannes. Es war der Kellner, der Nicole morgens angesprochen hatte. Doch sie schien ihn nicht zu erkennen. Sie folgte ihm, als hätte er sie hypnotisiert.

Zielsicher strebte der junge Mann in Richtung Badestrand. Seine Schritte verursachten kein Geräusch, was Nicole allerdings in ihrem umnebelten Zustand überhaupt nicht auffiel.

Sehr bald schon knirschte unter ihren Füßen Sand und Ufergeröll.

Der Mann ging noch weiter voraus. Scharf hob sich seine Silhouette gegen den Mond ab. Er schien ein festes Ziel zu haben. Nicole folgte ihm blindlings.

An einer Stelle, an der die Büsche fast bis in den See hineinwuchsen, blieb der junge Mann stehen. Er bedeutete Nicole durch eine Geste, sich niederzusetzen. Sie folgte seiner Aufforderung unverzüglich.

Sobald sie es sich bequem gemacht hatte, setzte auch er sich hin und rückte dicht zu ihr.

»Eine große Aufgabe wartet auf dich, Geliebte. Du sollst helfen, das Böse auf die Erde zu holen. Du sollst die Dämonen der Hölle gewogen stimmen. Warte nur, dann kommt deine Stunde, und wir alle werden dir auf ewig dankbar sein.«

Nicole nickte, als hätte sie alles genau verstanden. Jedoch waren ihre Gedanken von der fremden Kraft derart überschattet, daß sie den Sinn der Worte überhaupt nicht verstand, sondern nur Freude empfand und sich auf das Angekündigte innerlich vorbereitete. Was geschehen sollte, ahnte sie jedoch in keiner Weise.

Sie wandte sich dem Mann zu. Tief tauchte ihr Blick in seine Augen. In ihrer Trance glaubte sie Liebe und Zuneigung darin zu sehen. Und diese Liebe mußte sie erwidern.

Sie schlang dem Mann vor ihr den Arm um den Hals, ließ sich zurück auf den Rücken sinken und zog ihn mit sich.

Mit der anderen Hand öffnete sie die Knöpfe seines Hemdes. Fast ungeduldig streifte sie es ihm von den Schultern. Das böse Glitzern in den Augen bemerkte sie nicht.

Zärtlich ließ sie die Hand über den Rücken des Mannes gleiten. Sie öffnete den Mund und zog den Kopf ihres angenommenen Geliebten zu sich herunter. Dann trafen sich die Lippen der beiden zu einem endlosen Kuß.

Eine schreckliche Verwandlung trat in dem Moment ein.

Nicole spürte es unbewußt, als sie den Rücken des Mannes streichelte. Rauhe Haare scheuerten plötzlich an ihren Fingerspitzen. Die Haare wurden immer länger. Und immer noch hatte sie ihre Lippen auf die ihres Gegenübers gepreßt.

Jetzt spürte sie den rätselhaften Haarwuchs auch auf den Schultern ihres Liebhabers.

Das schien sie in die Wirklichkeit zurückzurufen. Sie preßte die Lippen zusammen und stieß den Mann zurück.

Was sie erblickte, ließ das Blut in ihren Adern erstarren. Das war nicht mehr das Gesicht eines Menschen.

Es war ein Wolf, den sie in den Armen hielt!

Nicole wollte schreien, wollte um Hilfe flehen, betete um Erlösung aus diesem Alptraum. Doch Ihre Kehle brachte keinen Ton hervor.

Ein wütender Hieb mit der Pfote ließ Nicole endgültig verstummen. Die Pranke der Bestie traf ihren Kopf und warf sie um. Als sie still dalag, verharrte das Untier für einen Moment.

Es reckte seinen Kopf hoch und starrte den Mond an. Hechelnd ging der Atem des Raubtieres. Es entblößte seine Zähne und ließ sie hörbar aufeinander schlagen.

Dann drehte der Wolf den grauen Schädel und blickte den Berghang

über dem Dorf hinauf. Ein Beben durchlief seinen Leib.

Anschließend beugte er sich nieder, packte das Leinenkleid des Mädchens mit den Zähnen, spannte die Nackenmuskeln an und hob Nicole hoch.

Er sicherte noch einmal und verschwand im Gebüsch. In leichtem Wolfstrab, als würde seine Beute kein Gewicht haben, strebte er den Hang hinauf in Richtung der geheimnisumwitterten Höhle.

Eine Herrenkombination, schwarze Hose und weißes Jackett, wurde von den Wellen umspült und schließlich von einer Strömung hinaus auf den See getrieben, wo sie schließlich versank.

***

Zamorra hatte seinen Citroën oben an der Straße geparkt. An einer Tankstelle hatte er Platz gefunden. Jetzt stapfte er über die Ufersteine und wartete auf seinen Gesprächspartner.

Ein Blick auf die Uhr sagte ihm, daß Mitternacht soeben vorüber war. Wieder schaute er sich um. Im Licht des Mondes konnte er seine Umgebung gut erkennen. Doch von einer Person sah er nichts.

Am Strand blieb alles stumm. Keine Bewegung erregte seine Aufmerksamkeit.

Oder doch…?

Weit hinten, etwa fünfzig Meter entfernt, konnte er ein dunkles Bündel auf den Ufersteinen ausmachen.

Behutsam ging Zamorra darauf zu.

»Hallo! Hallo! Hören Sie!«

Zamorra bemühte sich, so leise zu rufen, daß nicht der ganze Campingplatz in Aufruhr geriet.

Das Bündel regte sich nicht.

Immer näher kam der Professor. Die letzten Schritte rannte er. Zu gut wußte er, was die dunkle Lache zu bedeuten hatte, die sich um das Bündel gebildet hatte.

Blut! Und dieses Bündel war ein Mensch… gewesen.

Denn was Zamorra sah, drehte ihm fast den Magen um. Er mußte dreimal schlucken. Die Brust des Mannes, denn das muß er gewesen sein, war völlig zerfleischt.

Doch er lebte noch, das Pulsieren der Lunge zeigte es.

Zamorra bückte sich. Die Lippen in dem blutleeren Gesicht bewegten sich unablässig, als habe der Mann etwas Wichtiges zu sagen.

»Professor? Sind Sie es?« Die Stimme war kaum zu vernehmen.

Jetzt erkannte Zamorra auch, wer das arme Opfer war, das da vor ihm lag. Noch in der Nacht hatte er mit ihm gesprochen, mit dem Nachtportier, der ihn und Nicole eigentlich nicht ins Hotel lassen wollte.

»Ganz ruhig. Ich werde einen Arzt holen. Wer hat das getan?«

Der Mann zeigte in keiner Weise, daß er die Frage verstanden hatte. Trotzdem flüsterte er etwas, was Zamorra wie elektrisiert hochfahren ließ.

»Wölfe… Blut … Der Satan kommt … Medico – er wird ihn rufen…«

Ein letztes Aufbäumen noch, dann lag der Mann starr. Er war endlich erlöst.

Erschüttert stand Zamorra vor dem Toten. Er drückte ihm die Augen zu und dachte nach.

Diesem armen Teufel war nicht mehr zu helfen. Aber die anderen Bewohner? Wenn die Worte des Mannes nun wirklich stimmten?

Denn auch hier mußte so eine Bestie gewütet haben. Anders konnte er sich den Zustand der Leiche vor ihm nicht erklären.

Also was tun? Die Polizei. Das wäre das beste.

Zamorra bückte sich, nahm den Toten auf die Arme und keuchte mit ihm den Hang zur Straße hinauf. Wenige Meter von seinem Citroën entfernt trat er aus dem Gebüsch. Vorsichtig schob er die Leiche des Nachtportiers auf den Beifahrersitz und klemmte sich hinter das Lenkrad.

Auf der Fahrt nach Limone holte er alles aus dem Wagen, was drinnen steckte.

***

Mit laut kreischenden Bremsen kam der Wagen vor der Polizeistation zum Stehen.

Zamorra sprang heraus und rannte zur Tür, die natürlich verschlossen war. Wild trommelte er gegen die Eichenbohlen, daß es durch das Haus dröhnte. Er wußte, daß jemand da sein mußte.

Denn bei seinem Besuch am Tage hatte er sehen können, daß der Chef der kleinen Polizeitruppe in diesem Gebäude auch seine Wohnung hatte.

»He, Capitano! Kommen Sie raus! Ich habe Arbeit für Sie! Ein Mord ist geschehen!«

Es dauerte einige Zeit, bis sich im ersten Stock ein Fenster auftat.

Der Kopf des Polizeigewaltigen erschien.

»Was ist denn los? Machen Sie nicht solchen Lärm! Madre mia, die ganze Nachbarschaft wacht ja auf.«

Dafür, daß er soeben aufgestanden sein mußte und schon lange tief geschlafen haben mußte, wirkte der Capitano ziemlich frisch.

Zamorra fiel das ganz am Rande auf. Aufgrund der drängenden Situation verfolgte er jedoch diesen Gedanken nicht weiter.

Statt dessen rief er: »Kommen Sie herunter, Capitano! Ich habe einen Toten im Wagen. Sie müssen Ihre Leute alarmieren! Der Nachtportier vom Hotel ist umgebracht worden. Auf bestialische Weise.«

»Moment, Signore«, brummte der Polizeikapitän unwillig. »Ich

komme sofort. Ich ziehe mir nur etwas über.«

Zamorra ergab sich in sein Schicksal und wartete. Besonders aufgeregt schien dieser Polizeioffizier ja nicht zu sein. Er tat ja gerade so, als käme hier jeden Tag ein Mord vor. Doch was hatte Carlo Gionti gesagt? Es sind doch schon mehrere Menschen verschwunden, die man nie wieder hat auffinden können. So genau hätte man auch nicht nach ihnen gesucht. Die Leute hätten zuviel Angst vor den Dämonen der Hölle und davor, daß sich der Fluch bewahrheitete.

Sollte auch der Kapitän zu denen gehören, die genau über die Vergangenheit Bescheid wußten? Man würde ja sehen.

Ein Schlüssel drehte sich im Türschloß, und Zamorra trat einen Schritt zurück. Die Tür öffnete sich, und der Polizist erschien.

»Ah, Professor, was war das mit dem Mord? Habe ich Sie da richtig verstanden?«

Zamorra nickte und bedeutete dem Capitano, ihm zu folgen. Er ging zum Wagen und öffnete die Beifahrertür.

Neugierig beugte sich Diani vor. Als er die Leiche sah, wurde sein Gesicht grau vor Schreck. Ein zweiter Blick sagte ihm, wer da vor ihm lag.

Diese Erkenntnis schien ihn noch mehr zu erschrecken. Er wankte, schien in die Knie zu sinken, fing sich jedoch wieder.

»Nein«, keuchte er, »nein, das darf nicht wahr sein. Mein Gott, was ist hier geschehen? Der Höllenfürst…«

Den Rest des Satzes verschluckte er, als hätte er Angst, etwas verraten zu können.

Er wandte sich zu Zamorra um. »Was machen wir mit ihm? Er kann doch nicht in dem Wagen liegenbleiben.«

Zamorra überlegte kurz.

»Das beste wird sein, wenn wir ihn bei Ihnen aufbahren könnten. Da ja hier ärztliche Hilfe sowieso zu spät kommt und Sie die Leiche ja noch für die polizeilichen Untersuchungen brauchen, ist sie bei Ihnen am besten aufgehoben.«

Der Offizier nickte geistesabwesend. »Ja, ja, Sie haben recht.«

Mit schleppenden Schritten ging er ins Haus. Zamorra hob die Leiche aus dem Wagen und folgte ihm. Der Polizist ging durch den Gang und öffnete links eine Tür. Einige leere Tische und Stühle standen herum. Offensichtlich eine Rumpelkammer.

Diani machte eine Geste der Entschuldigung. »Einen besseren Raum habe ich nicht zur Verfügung. Wo haben Sie ihn eigentlich gefunden?«

»Unten am Strand, kurz vor dem Ortsende. Seinen Verletzungen nach muß er von einem wilden Tier angefallen worden sein. Von einem Wolf vielleicht?«

Zamorra hatte diese Frage unvermittelt gestellt. Die Wirkung war verblüffend.

Der Polizist zuckte zusammen und wich zurück. In seine Augen, die aus den Höhlen zu treten schienen, schlich sich ein gehetzter Ausdruck.

»Ein Wolf?« wiederholte er tonlos. Seine Lippen bebten. »Ein Wolf? Nein, nein!« Er schrie es fast. »Nein! Nein, kein Wolf!«

Er riß sich gewaltsam zusammen. Seine Stimme wurde sachlich.

»Erst einmal muß die genaue Todesursache festgestellt werden. Und zwar sofort. Da ich bei der Leiche bleiben muß, müßten Sie mir einen Gefallen tun. Holen Sie den Arzt her, daß er die Leiche untersuchen kann. Ich bitte Sie.«

Zamorra nickte, wandte sich zur Tür und ging nach draußen. Dort stieg er in seinen Wagen und fuhr davon.

Als er vor Dr. DeZordos Haus bremste, beschlich ihn eine böse Ahnung. Außerdem ging von dem Amulett, das er um den Hals trug, ein sonderbares Brennen aus, das sich in seinem gesamten Körper verteilte.

Zamorra stieg aus und schaute an den von Weinranken überwucherten Hausmauern empor. Er hatte das Gefühl, vor einem Totenhaus zu stehen. Entschlossen betätigte er die altmodische Klingel.

Sie schepperte laut und vernehmlich durch das Gebäude.

Doch nichts rührte sich hinter der verriegelten Tür. Keine Schritte klangen, keine Tür klappte.

Zamorra versuchte es nochmals, wartete einen Augenblick und setzte sich dann wieder in seinen Wagen. Er wendete und fuhr zurück zur Polizeistation.

»Nichts«, sagte er beim Eintreten. »Unser Herr Doktor ist nicht da. Wer weiß, wo der sich aufhält.«

Von den letzten Worten des Sterbenden erzählte er dem Polizisten nichts. Die behielt er für sich. Denn erstens würde ihm wahrscheinlich ohnehin keiner glauben, und außerdem waren die Menschen hier sowieso machtlos, falls es sich wirklich um Übersinnliches handeln sollte. Da gab sich Zamorra die größeren Chancen.

»Da kann man nichts machen«, meinte Diani gleichgültig. »Auch kann ich wohl kaum meine Beamten aus den Betten trommeln. Die würden mir etwas anderes erzählen. Wir sind hier auf dem Land, Signore. In der Stadt mag das anders sein, doch hier sind die Menschen zu bequem. Am besten wäre es, Sie gingen jetzt zu Bett. Ruhen Sie sich aus. Morgen werden wir weitersehen.«

»Wird wohl wirklich das beste sein«, gab Zamorra ihm recht.

»Doch eine Frage noch – was haben Sie mir verheimlicht? Hier sind schon früher Wölfe aufgetaucht – Werwölfe – nicht wahr?«

Diani wurde totenblaß. Seine Stimme war schrill.

»Gehen Sie, Signore, gehen Sie. Ich kann Ihnen nichts sagen. Ich darf

es nicht.«

Er drängte Zamorra zum Ausgang. Der Professor leistete keinen Widerstand, denn er sah ein, daß er aus diesem Mann nichts mehr herausholen würde. Also gab er es auf. Jetzt war er ganz auf sich allein gestellt.

Doch ehe er sich zur Ruhe legte, wollte er sich noch Gewißheit verschaffen. Darum lenkte er seinen Wagen zum Rathaus.

Auf sein Klopfen hin öffnete Carlo Gionti das schmiedeeiserne Tor.

»Hallo, Professor, was machen Sie denn so spät hier?« Zamorra erklärte ihm mit kurzen, knappen Worten, was er erlebt hatte. Gionti strich sich mit der Hand über das Kinn.

»So ist das also. Dann hatten meine Berechnungen doch recht. Ich habe nämlich einmal überschlagen, wann sich der Fluch erfüllen könnte. Und dabei bin ich bei diesem Jahr stehengeblieben. Da diese Dämonenverbrennung damals auch im Sommer stattgefunden hat, haben wir nicht mehr allzuviel Zeit zu verlieren. ›Medico‹ hatte Tonio vor seinem Tode noch flüstern können? Ich hatte es geahnt. Ein Geheimnis umgibt diesen Arzt. Niemand weiß, woher er kommt. Bekannte oder Verwandte hat er in diesem Ort nicht. Ja, es scheint fast so, als würde er seine ärztliche Hilfe bereits den Generationen vor uns gewährt haben. Doch beweisen kann ich das nicht. Zumindest sollte man ihn im Auge behalten.«

Zamorra berichtete dem Bibliothekar von seinem Amulett und was er damit im Haus des Arztes hatte spüren können.

»Und jetzt ist er nicht mehr da. Ich habe an seine Tür getrommelt, doch niemand rührte sich in dem Haus. Auch die Kranke nicht. Vielleicht macht er gerade einen wichtigen Hausbesuch. Möglich wäre es immerhin. Es ist manchmal besser, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen. Warten wir bis zum Tag, dann erfahren wir sicher mehr.«

Gionti nickte beipflichtend. Die Männer schüttelten sich die Hände, dann trennten sie sich.

Der Bibliothekar verriegelte die Tür, und Zamorra fuhr zum Hotel zurück.

In seinem Zimmer verhielt er sich besonders leise, weil er Nicole nicht in ihrem Schlaf stören wollte.

Er konnte nicht wissen, daß seine Assistentin unaufhaltsam ihrem Untergang entgegenraste…

***

Leichtfüßig eilte der Wolf mit seiner Beute den Hang hinauf. Fest und sicher hielten die mächtigen Reißzähne das Kleid der Frau. Nicole hing quer vor der Wolfsschnauze und spürte nichts von dem, was mit ihr geschah.

Zweige und Dornenranken peitschten ihr Gesicht. Einmal schlug sie

sogar mit dem Kopf gegen einen Baumstamm.

Irgendwann erwachte sie aus ihrer Ohnmacht. Sie öffnete die Augen – und stieß einen erstickten Schrei aus. Der Anblick der funkelnden Raubtieraugen, dieser Höllenritt durch den düsteren Wald, die fahlen Lichtreflexe auf dem Waldboden waren zuviel für sie.

Nicole verkrampfte sich völlig. Riesengroß war ihre Angst, sich zu bewegen. Sie rechnete jeden Moment damit, daß dieses Tier sie fallen ließ und über sie herfiel.

Nichts dergleichen geschah. Zielsicher fand der Wolf seinen Weg durch die Nacht. Einmal blieb er kurz stehen und reckte lauschend den Kopf. Dann rannte er wieder weiter.

Wieder stieß Nicole heftig mit dem Kopf gegen einen Baumstamm, und erneut sank sie in tiefe Ohnmacht.

Als sie diesmal erwachte, hatte sich ihre Umgebung verändert. Ein helles Leuchten blendete sie im ersten Augenblick. Es dauerte einige Minuten, ehe sich ihre Augen daran gewöhnt hatten. Doch dann fand sie sich zurecht.

Sie lag in einer riesigen Höhle. Rohbehauene Felswände umgaben sie von allen Seiten. Das Leuchten schien diesen Felswänden zu entströmen. Unter sich spürte Nicole eine kalte, rauhe Fläche.

Als sie ertasten wollte, um was es sich handelte, merkte sie, daß sie gefesselt war. Jemand hatte ihre Hände auf den Bauch gelegt und sie dort zusammengeschnürt.

Sie wollte sich herumrollen, da spürte sie, daß noch jemand neben ihr lag. Nicole wandte den Kopf und erblickte dunkle Haare und ein blasses Gesicht. Es war eine Frau, bildhübsch und etwa so alt wie sie selbst. Etwas in dem Gesicht der Frau kam ihr bekannt vor.

Dann wußte sie es.

»Signorina Capolli, die Frau, die wir in der Nacht an der Straße gefunden haben. Wie kommen Sie denn hierher.«

Nicole flüsterte diese Worte, in der Furcht, jemand könne ihr zuhören. Millimeterweise schob sie ihren Kopf näher an das Gesicht ihrer Nachbarin heran, damit sie alles verstehen konnte.

»Wie ich herkomme, weiß ich nicht. Ich kann mich nur erinnern, daß dieser Arzt, in dessen Haus ich gelegen hatte, in mein Zimmer trat. Dann muß ich weggetreten sein. Denn als ich erwachte, war ich bereits hier in dieser schrecklichen Höhle. Ich habe dann einen gräßlichen Mann gesehen. Sein Gesicht glich dem des Satans. Und er sagte etwas von einem Opfer und dem Höllenfürsten, der auf die Erde kommen sollte. Zwei junge, bildhübsche Frauen brauche er für dieses Opfer. Und ich sollte mich freuen, daß ich auserwählt sei. Das zweite Opfer hätte man sicher bald gefunden. Dann verschwand dieser unheimliche Kerl aus meinem Blick. Wohin er gegangen ist, konnte ich nicht verfolgen, denn ich war wie gelähmt. Ob vor Schreck oder durch

seinen Einfluß, das weiß ich nicht.«

Nicole schaute sich vorsichtig um. Sie konnte keine Bewegung feststellen.

»Kennen Sie den Mann? Haben Sie ihn schon jemals gesehen?«

»Gesehen habe ich ihn noch nie, doch etwas in seinem Blick kommt mir bekannt vor. Eigentlich sind es nur die Augen. Die kenne ich. Der Doktor hat mich des öfteren so angeschaut.«

Nicole mußte das erst verarbeiten. Diese Höhle war unheimlich.

Aber was hatte dieser Arzt damit zu tun? Ihr Chef hatte ja schon darauf hingewiesen, daß mit diesem Mann etwas nicht ganz in Ordnung war. Auch schien er seherische Fähigkeiten zu besitzen. Zumindest hatte er Zamorra mit seinem richtigen Titel angesprochen.

Sollte es also doch so etwas wie paranormale Fähigkeiten geben?

Dann war da ihr schreckliches Erlebnis am Strand. Es fiel ihr schwer, sich das wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, denn ihr Bewußtsein hatte diesen Schrecken längst verdrängt. Tatsache blieb – und das würde sie ihr Leben lang nicht vergessen –, daß sie einem völlig Fremden an den Strand gefolgt war, diesen begehrt hatte und er sich in ihren Armen in ein wildes Tier verwandelt haben muß.

Mein Gott, wie hatte sie den Professor immer ausgelacht. Jetzt war ihr bewiesen worden, daß es überirdische oder auch paranormale Erscheinungen gab, die man mit rationellem Denken nicht erfassen konnte. Doch dieses Wissen nützte ihr in diesem Moment gar nichts.

Ihr Gedankenfluß wurde durch eine Bewegung am Rande ihres Gesichtsfeldes abgelenkt und unterbrochen. Eine hochgewachsene Gestalt in einer tiefroten Robe trat heran. Indem Nicole ihn mit ihren Blicken verfolgte, erkannte sie auch, daß sie und das andere Mädchen auf einem roh gehauenen Naturstein lagen.

Die Gestalt kam unaufhaltsam näher.

Dicht vor dem Stein blieb sie stehen. Sie schlug den hohen Kragen des Umhangs zurück. Nicole zerbiß einen Schrei auf den Lippen.

Was sie erblickte, erinnerte sie an einen Totenkopf, halb Geier, halb Mensch. Die Nase gab diesem Gesicht das raubvogelähnliche Aussehen. Der Mann mußte schon Hunderte von Jahren auf dem Buckel haben. Die Haut war wie altes Pergament, und spannte sich straff aber faltenreich über die Wangenknochen.

Der alte Mann hob beide Arme.

»Sieh her, Satan! Hier sind deine Opfer. In der nächsten Nacht werden sie dir dargebracht. Erhöre mich dann und zeige dich. Doch zuerst werde ich mit deinen Getreuen unten im Dorf eine Blutorgie feiern. Sie wird unseren Pakt besiegeln. Darum gib uns die Kraft, das große Werk zu vollenden.«

Nicole hatte mit offenem Mund zugehört. Sie hatte fast gar kein Wort verstanden. Was bedeuteten all diese Worte, wie Opfer, Satan und

Getreue? Sollte es etwa noch mehr von diesen Leuten geben?

Nicole verfolgte die Bewegungen des Mannes weiter. Er vollführte mit dem rechten Arm eine Geste, als wolle er jemanden fortscheuchen. Nicole hörte das fast lautlose Schleifen von weichen Pfoten auf dem Boden.

»Lauf wieder zurück! Hinunter ins Dorf. Ich werde dich heute nacht rufen, wenn es soweit ist. Solange sollst du sein wie alle. Nichts soll dich von ihnen unterscheiden. Jetzt geh!«

Dann vernahm Nicole keinen Laut mehr.

Der alte Mann grinste zufrieden.

»Nun, meine Täubchen? Wie fühlt ihr euch? Nicht mehr lange, und ihr werdet gar nichts mehr fühlen und nur noch glücklich sein, daß ihr dem Meister dienen konntet. Doch das dauert noch.«

Der Alte kicherte bösartig.

Nicole wollte etwas fragen, wollte wissen, was mit ihr und ihrer Nachbarin geschehen sollte, doch ihre Kehle war auf einmal wie zugeschnürt. Verzweifelt gab sie ihre Anstrengungen auf.

In ihr brannte nur noch eine letzte Hoffnung. Daß Professor Zamorra ihre Entführung bemerkt hatte und bereits mit Hilfe unterwegs war.

***

Professor Zamorra erwachte an diesem Morgen ziemlich spät. Da er nicht wußte, was ihm noch bevorstand, schlief er sich gründlich aus.

Draußen herrschte wieder herrliches Wetter. Nichts deutete auf die düsteren Ereignisse der Nacht hin. Auch im Hotel schien keiner vom Tod eines Kollegen Notiz zu nehmen. Jedenfalls wurde der Tote von niemandem erwähnt.

Zamorra ließ sich seinen Tisch zeigen und war ziemlich überrascht, dort seine Assistentin nicht anzutreffen.

Da in ihrem Zimmer alles still geblieben war, hatte er fest angenommen, daß sie schon aufgestanden war und bereits im Speisesaal saß. Na ja, vielleicht hatte sie verschlafen.

Genußvoll verzehrte er sein Frühstück und schmiedete Pläne für den Tag. Erst wollte er sein Glück noch einmal bei Dr. DeZordo versuchen.

Dann war ein Besuch bei Capitano Diani fällig. Und schließlich sollte sein Weg ins Rathaus führen, wo er mit Carlo Gionti besprechen wollte, wie man das Unheil von Limone am besten abwenden könnte.

Zamorra erhob sich. Er bat den Angestellten an der Rezeption, seiner Assistentin auszurichten, er wäre gegen drei Uhr nachmittags wieder zurück. Sie solle sich ruhig die Zeit nach Lust und Laune vertreiben und sich entspannen.

Dann verließ Professor Zamorra das Hotel. Er ließ den Wagen auf dem Hotelparkplatz stehen und machte sich zu Fuß auf den Weg zum Haus des Arztes.

Die Fenster waren immer noch verhangen. Und immer noch lag der Hauch des Todes über dem Haus. Auch jetzt am Tage. Sogar die Passanten schienen die geheimnisvolle Ausstrahlung zu spüren und machten einen großen Bogen um das Gebäude. Der Vorplatz war menschenleer. Verlassen stand immer noch der Sportwagen der Italienerin davor. Doch diesmal war er nicht von Kindern umlagert.

Zamorra betätigte die altmodische Klingel. Und wieder erhielt er keine Antwort. Weder wurde die Haustür geöffnet, noch wiesen andere Geräusche darauf hin, daß sich jemand in dem alten Gemäuer aufhielt.

Zamorra machte sich Sorgen. Wie ging es der Verunglückten? Sollte der Arzt sie ihrem Schicksal überlassen haben?

Zamorra ging durch eine Toreinfahrt nebenan auf den Hinterhof.

Eine hohe Mauer umgab den Garten des Gebäudes. Der Professor fand eine Leiter, die er an die Mauer lehnte. Er kletterte hinauf und beobachtete die Rückfront des Hauses.

Auch hier kein Lebenszeichen. Die Vorhänge vor den Fenstern waren zugezogen, und der hintere Eingang wurde durch ein Eisengitter gesichert. Auch hier also keine Möglichkeit, in das Gebäude einzudringen. Und da Zamorra keinerlei Beweise für die seltsamen Betätigungen des Arztes hatte, unterließ er es, auf eigene Faust einen Weg in das Gebäude zu suchen. Hier mußte ihm Capitano Diani helfen.

Also entschloß er sich, dem Polizeioffizier von seinem Verdacht zu berichten.

Diesmal ließ er sich nicht von einem Polizisten in der Station anmelden, sondern er ging sofort zur Tür von Dianis Arbeitszimmer und klopfte an. Ohne lange zu warten, öffnete er sie.

Der Capitano saß in sich zusammengesunken hinter seinem Schreibtisch. Er war wie in Trance. Er schien gar nicht zu bemerken, daß er Besuch bekommen hatte. Zamorra mußte sich erst laut und vernehmlich räuspern, ehe er die Aufmerksamkeit des Mannes auf sich lenken konnte.

Der Capitano zuckte zusammen, als er den Professor erkannte. Er zwang sich zu einem freundlichen Lächeln.

»Nehmen Sie doch Platz, Professor. Ich habe den Mord schon nach Mailand gemeldet. Die veranlassen sofort, daß aus der Provinzhauptstadt Brescia eine Truppe von Mordspezialisten hergeschickt wird. Haben Sie sonst noch Fragen?«

Zamorra konnte es nicht genau definieren, aber irgend etwas kam ihm komisch vor. Wie ein glühendes Eisen spürte er sein Amulett auf der Brust.

»Ich war soeben bei Dr. DeZordo. Er ist immer noch nicht zu Hause. Da er ja eine Pflegebedürftige beherbergt und diese wahrscheinlich

ihrem Schicksal überlassen hat, brauche ich Ihre Hilfe, um in das Haus zu gelangen. Schließlich ist es ja möglich, daß dieses Mädchen, das ich ihm in die Praxis gebracht habe, doch schlimmer verletzt ist, als es zuerst den Anschein hatte.«

Capitano Diani schüttelte heftig den Kopf.

»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, Professor. Der Dottore ist heute morgen schon in aller Frühe mit der Verletzten nach Riva ins Krankenhaus gefahren. Es haben sich wohl irgendwelche Komplikationen ergeben. Und jetzt halten Sie mich bitte nicht länger auf. Ich habe zu tun. Auf Wiedersehen. Und schlagen Sie sich Ihre Ideen von Werwölfen und anderem Unsinn aus dem Kopf. Auch Italien ist ein zivilisiertes Land, in dem für Aberglauben dieser Art kein Platz ist.«

Zamorra setzte zu einer Erwiderung an, erkannte aber, daß er so nicht weiterkam. Auch erweckte der Polizist vor ihm den Eindruck, als wäre er nicht mehr Herr seiner Entscheidungen. Der verschleierte und weltferne Blick verriet es.

Zamorra murmelte einen Gruß und verließ den Raum.

Auf dem Weg zur Tür kam ihm ein junger Polizist entgegen, derselbe, der ihm bei seinem ersten Besuch so haßerfüllt nachgestarrt hatte. Ihm wollte er noch einige Fragen stellen, doch ehe er dazu kam, rempelte der Beamte ihn an.

»Verdammt, können Sie nicht aufpassen?« entfuhr es dem Professor.

Er quittierte ein spöttisches Lächeln.

»Sehen Sie sich vor, Professor. Bald wird Sie der Satan holen. Ihre Stunden sind gezählt.«

Damit verschwand der Polizist im Bereitschaftszimmer. Als Zamorra ihm folgte, starrten ihm vier Augenpaare, in denen der unverhohlene Haß glomm, entgegen.

So würde er nie weiterkommen. Jetzt galt es, auf eigene Faust und nach seinen eigenen Methoden zu arbeiten.

Abrupt wandte er sich um und eilte hinaus auf die Straße.

Nun konnte ihm nur noch Carlo Gionti helfen, denn er kannte die Geschichte der Stadt und wußte um die Ereignisse vor dreihundert Jahren.

***

Professor Zamorra fand den Bibliothekar in seinem Arbeitszimmer im Rathaus des kleinen Fischerdorfes. Carlo Gionti sprang auf und bot ihm sofort einen Platz an.

»Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten? Wie wäre es mit einem Glas Rotwein?«

Zamorra lehnte ab und kam sofort zur Sache.

»Bei Dr. DeZordo meldet sich niemand. Das Haus scheint

leerzustehen. Capitano Diani meint, er wäre heute morgen in aller Herrgottsfrühe nach Riva ins Krankenhaus gefahren und hätte seine Patientin mitgenommen. Was halten Sie davon?«

»Das halte ich für glatt unmöglich. Erstens hat DeZordo keinen Wagen, und zweitens ist so früh kein Taxi aufzutreiben. Meiner Meinung nach befindet sich unser Dottore noch in der Nähe, oder er hält sich in seinem Haus auf und öffnet nicht. Es gibt allerdings auch noch eine andere Möglichkeit. Sie haben mir von Tonio erzählt und von dem, was er kurz vor seinem endgültigen Tod noch herausbringen konnte. Auch ich habe mir darüber Gedanken gemacht und in den alten Aufzeichnungen nachgeschaut. Über den Arzt konnte ich nichts finden. Und normalerweise wäre dies in den Büchern festgehalten worden. Es scheint tatsächlich so zu sein, daß er schon seit Generationen in unserem Ort wohnt. Aber das ist natürlich unmöglich. Also…«

Zamorra unterbrach ihn.

»So unmöglich ist das nicht. Nach allem, was Sie mir berichtet haben, hat es damals vor dreihundert Jahren eine Art Hexenjagd gegeben. Dabei ist völlig unklar geblieben, wo das Kind dieser Teufelsdienerin gefunden worden ist.«

»Das ist niemals gefunden worden. Daher ja auch die Angst der Leute, die die alte Geschichte kennen und deren Vorfahren zu denen gehört haben, die damals an der Jagd beteiligt gewesen waren.«

»Gut. Nehmen wir also an, an diesem Satans- und Werwolfskult wäre wirklich etwas Wahres gewesen. Dann liegt doch die Vermutung nahe, daß sich ein Kind aus dieser von Ihnen geschilderten Verbindung hätte verstecken können, weil es ja mit übernatürlichen Fähigkeiten ausgestattet ist. Wir müssen in solchen Fällen mit völlig anderen Maßstäben rechnen. Satanskinder hat es immer wieder gegeben, und man sagt ihnen ganz andere Entwicklungsstadien nach als normalen Kindern oder sogar Säuglingen. Ich glaube daher, daß unser Dr. DeZordo entweder dieses Kind ist oder zumindest mit dem Teufel im Bunde steht.«

Giontis Mund stand weit offen. Sprachlos hatte er die Erklärungen des Professors verfolgt. »Das ist doch nicht möglich. Ich glaube das einfach nicht.«

»Wenn Sie erlebt hätten, was ich bereits hinter mir habe, würden auch Sie anders darüber denken. Was haben nun Ihre Berechnungen ergeben, was die Erfüllung des alten Fluches angeht?«

Gionti kramte aus seiner Schreibtischschublade einen Zettel hervor.

»Diese Hexenjagd fand damals im Monat Juli statt. Und da es jetzt genau dreihundert Jahre her ist, müßte sich dieser Fluch noch in diesem Monat erfüllen.«

»Nicht in diesem Monat, Gionti. Heute nacht! Heute nacht wird es

geschehen. Denn daß der Doktor verschwunden ist, scheint mir ein untrügliches Zeichen dafür zu sein. Jetzt möchte ich von Ihnen nur noch wissen, wo sich dieser Satansorden vor dreihundert Jahren immer getroffen hat.«

Gionti schüttelte bedauernd den Kopf.

»Das weiß ich nicht, Professor. In den Aufzeichnungen über diese Zeit steht zwar etwas von einer Höhle in den Bergen, doch wo sich die befindet, kann ich Ihnen beim besten Willen nicht beschreiben. Ich glaube auch kaum, daß Sie überhaupt jemanden im Ort finden, der Ihnen das sagen kann. Denn wenn man es wüßte, dann hätte man diesen unseligen Ort längst gesprengt. Ich kann Ihnen da nicht weiterhelfen.«

»Na, gut. Dann müssen wir sie eben suchen. Helfen Sie mir?«

»Wenn ich kann, gern, Professor. Ich wüßte nur nicht wie.«

»Machen Sie Ihren Laden dicht und legen Sie sich schlafen. Ich werde das gleiche tun. Heute abend hole ich Sie ab, dann werden wir mal sehen, was wir erreichen können.«

Carlo Giontis Gesicht hatte einen skeptischen Ausdruck.

»Wenn Sie meinen, daß wir Erfolg haben, Professor, aber ich bezweifle das. Aber gut, ich komme mit.«

Zamorra erhob sich. Er verabschiedete sich von dem Bibliothekar mit einem festen Händedruck.

»Beten Sie, daß es uns gelingt, diesen Satan zur Strecke zu bringen. Und vergessen Sie nicht, ein geweihtes Kreuz mitzunehmen.«

Wieder zurück im Hotel, fragte Zamorra den Portier zuerst nach seiner Assistentin. Der Portier, der soeben erst seinen Dienst angetreten hatte, verwies ihn an einen Kellner.

Zamorra fiel sofort der stechende Blick auf, mit dem der Mann ihn musterte. Er stellte seine Frage. Der Kellner schüttelte den Kopf.

»Es tut mir leid, Signore. Ihre Begleiterin hat einen Anruf von ihrer Mutter bekommen, sie wäre krank geworden. Sie ist sofort abgereist. Sie sollten sich keine Sorgen machen. Das ist alles.«

Zamorras Mißtrauen war geweckt.

»Hat sie mir keine Nachricht hinterlassen?«

»Nein, Signore. Sie hatte es wohl sehr eilig.«

Zamorra ging nicht weiter darauf ein. Es kam ihm zwar ungewöhnlich vor, daß Nicole so sang- und klanglos das Feld räumte, doch wenn es wirklich um ihre Mutter ging, dann konnte das schon stimmen. Schulterzuckend wandte er sich ab und ging nach oben auf sein Zimmer.

Dort zog er die Vorhänge zu und legte sich zu Bett. Ihm stand eine anstrengende Nacht bevor.

***

Professor Zamorra erwachte bei Einbruch der Dunkelheit. Er stand auf und machte sich frisch. Dann suchte er sich aus seiner Reisetasche eine schwarze Hose, einen schwarzen Rollkragenpullover und seine leichten Schuhe mit Kreppsohlen.

Dann öffnete er die Schatulle, holte das Amulett heraus und schlang sich die Kette um das Handgelenk. Das Amulett selbst schob er so unter die Kette, daß es mit einer leichten Handbewegung sofort in seine Handfläche glitt. Sorgfältig zog er den Ärmel des Pullovers darüber.

Er löschte in seinem Zimmer das Licht und eilte hinunter in die Hotelhalle. Mit langen Schritten durchquerte er sie, trat hinaus auf die Straße und verlor sich in der Menge der umherflanierenden Touristen. Sein Weg führte zum Rathaus.

Carlo Gionti erwartete ihn schon. Auch er hatte sich eine dunkle Hose und einen ebenso dunklen Pullover angezogen.

Die Männer schüttelten sich die Hände und verständigten sich durch einen kurzen Blick. Viele Worte waren nicht nötig. Beide wußten, um was es ging.

Die Höhle mußte gefunden werden, um endlich dem Spuk ein Ende zu bereiten. Langsam gingen sie durch die engen Straßen und dem alten Ortsteil. Als sie um eine Ecke bogen, hielt Zamorra seinen Begleiter am Arm zurück.

»Sehen Sie«, flüsterte er.

Etwa zwanzig Meter vor ihnen trat eine Gestalt aus einem Hauseingang. Ohne sich umzuschauen, entfernte sie sich mit langen Schritten. Doch die Füße berührten das Pflaster nicht. Die Gestalt schwebte wenige Zentimeter über dem Boden. Lautlos schritt sie aus.

Immer mehr Gestalten traten aus den Hauseingängen und setzten sich in die gleiche Richtung in Bewegung wie die erste Gestalt.

Es war eine gespenstische Schar. Lautlos eilten sie durch die Gassen des kleinen Dorfes und verloren sich im Dunkel hinter dem Ort.

»Das sind sie«, flüsterte Zamorra wieder. »Sehen Sie, Sie folgen einem Ruf, den wir nicht wahrnehmen können. Diese Nacht soll die Nacht der Rache sein. Wenn wir ihnen vorsichtig folgen, führen sie uns mit Sicherheit zu der Höhle. Denn dort werden sie alle zusammentreffen.«

Er zog Carlo Gionti in den Schatten und folgte der Gruppe.

Außerhalb der Stadt ging es zuerst ein gutes Stück über die Gardesana, die Straße, die am Westufer des Sees entlangführt. Dann bogen die Gestalten von der Straße ab und verschwanden zwischen den Büschen.

Zamorra und Gionti folgten ihnen. Daß man sie bemerkte, hatten sie nicht zu befürchten, denn von den unheimlichen Wanderern drehte sich keiner nach ihnen um. Sie schienen nur den geheimnisvollen Ruf zu hören und ihm zu folgen.

Die Gruppe bewegte sich über einen schmalen Pfad, der in der Dunkelheit kaum auszumachen war. Gionti und der Professor gingen so leise wie möglich. Und als Zamorra auf einen Ast trat und dieser unter lautem Krachen zerbrach, drehte sich immer noch keiner von den Leuten um. Sie schienen dieser Welt entrückt zu sein.

Der Pfad wurde immer steiler. Nach einiger Zeit bemerkte Zamorra weit vor sich ein irisierendes Leuchten zwischen den Bäumen. Er machte seinen Begleiter darauf aufmerksam.

»Das müßte diese Höhle sein. Mal sehen, wo der Eingang ist.«

Nach und nach verschwanden die Gefolgsleute des Satans in einer Lücke im Brombeergesträuch, das die Höhle überwucherte. Zamorra schlich näher heran und entdeckte auch die beiden Fensteröffnungen. Gemeinsam mit Gionti suchte er eine Stelle, an der er in die Höhle hineinschauen konnte.

Was er sah, ließ fast sein Herz stillstehen.

Auf einem riesigen Stein lagen zwei weibliche Gestalten.

Sie waren beide gefesselt. Und sie waren nackt.

Hinter dem Stein stand ein Mann in einem langen blutroten Umhang. Er hatte die Arme hochgereckt und schien Beschwörungsformeln aufzusagen. Seine Lippen bewegten sich, doch Zamorra konnte nichts verstehen.

Jetzt erschienen die Gestalten unten aus dem Dorf auf der Bildfläche. Sie verteilten sich um den Altar, und Zamorra konnte nun auch erkennen, wer es war. Einige Leute hatte er schon im Ort gesehen.

Auch der Capitano war darunter – und der Kellner, der ihm die Botschaft von seiner Assistentin ausgerichtet hatte.

Ein eisiger Schreck durchzuckte den Professor. Er betrachtete noch einmal die Frauen auf dem Altarstein genau. Und tatsächlich – die eine war Nicole und die andere war die Italienerin, Franca Capolli.

Langsam wurde Zamorra einiges klar. Dann mußte der Arzt auch unter den Anwesenden sein. Doch er konnte ihn nirgends entdecken.

Die Menschen, die sich um den Altar versammelt hatten, begannen mit einem eintönigen Singsang. Dabei bewegten sie sich rhythmisch hin und her. Nicht lange, und die verhaltenen Bewegungen gingen in einen wilden Tanz über. Die ersten rissen sich ihre Kleider vom Leib. Bald waren alle nackt.

In immer wilderen Zuckungen sprangen sie auf und nieder. Währenddessen blieb der Mann in der Robe unbeweglich hinter dem Stein stehen. Ein Funkeln lag in seinen Augen. Und wohlgefällig überflog sein Blick die Schar seiner Getreuen. Ja, so mußte es gelingen. So mußte der Satan hier erscheinen!

Mit einer herrischen Bewegung gebot er den Tanzenden Einhalt.

Augenblicklich blieben sie bewegungslos stehen.

Eine weitere Bewegung, und sie sanken in die Knie.

»So höret denn, meine Getreuen«, dröhnte die Stimme des Stehenden durch das Gewölbe. »So höret denn. Heute ist die Nacht der Rache. Jahrhundertelang habe ich darauf gewartet. Ihr wart mir immer treue Diener gewesen, und dafür sollt ihr auch belohnt werden. Fast hätte man uns entdeckt. Doch wir haben den Feind abwehren können. Nun soll unser Blutdurst endlich gestillt werden, und der Höllenfürst wird uns erscheinen und mit uns sein Imperium aufbauen. Doch erst müssen wir den Fluch unserer Väter erfüllen. Dieses Dorf am Ufer des Sees, es muß dem Erdboden gleichgemacht werden, auf das in den Ruinen Platz geschaffen wird für die Dämonen der Unterwelt. Erst dann werden wir dem Herrscher des Dämonenreichs unser Opfer darbringen. Zwei wunderschöne, junge Frauen! Sie werden sterben, auf daß wir leben können. Und jetzt gebt euch hin. Schließt eure Seelen auf, der Satan fährt in euch und macht euch zu seinem Gefolge.«

Wieder bewegten sich die Lippen des Rufers in stummen Beschwörungsformeln.

Zamorra zog den Bibliothekar ins Dunkle zurück. Der Mann war totenblaß geworden. Er konnte das Gesehene und Gehörte nicht fassen.

»Mann, reißen Sie sich zusammen. Jetzt ist nicht die Zeit, an seinem Verstand zu zweifeln. Hören Sie gut zu: Sie laufen sofort in den Ort hinunter. Dort holen Sie den Pfarrer aus dem Bett und befehlen ihm, die Kirchenglocken zu läuten. Dann sorgen Sie dafür, daß sich alle, die auf die Straßen geeilt kommen, mit Kreuzen oder anderen geweihten Gegenständen bewaffnen. Und lassen Sie Feuer anzünden, daß man die Angreifer erkennen kann. Haben Sie verstanden?«

Gionti nickte stumm und verschwand im Unterholz. So schnell ihn seine Füße tragen konnten, rannte er ins Tal.

Zamorra schlich sich wieder an die Fensteröffnung. Für ihn galt es jetzt, diese mordenden Bestien hier oben so lange aufzuhalten, bis die Bewohner des Dorfes ihren Widerstand organisiert hatten.

Noch immer knieten die nackten Gestalten vor dem Teufelsaltar, auf dem die Mädchen lagen.

Eine gräßliche Verwandlung ging mit den Knienden vor sich. Sie fielen in sich zusammen, kippten vornüber und wälzten sich auf dem Boden. Es war eine zuckende Masse menschlichen Fleisches, in der man keinen vom anderen unterscheiden konnte.

Und nach und nach verwandelten sich die Kreaturen. Graues Fell sproß ihnen, die Köpfe verformten sich, wurden länglich. Reißzähne schimmerten zwischen hochgezogenen Lefzen. Raubtierohren spielten nervös.

Und auf einmal tanzte ein wildes Rudel Wölfe um den Altar.

Eine Geste des Mannes hinter dem Stein ließ sie wiederum verharren.

»Seht her, ihr Getreuen. Bald werde ich einer von euch sein und euch zum Sieg und zum Triumph führen.«

Fasziniert reckten die grauen Raubtiere ihre Schädel.

Der Mann brach über den Frauen auf dem Altar zusammen. Mit letzter Kraft zog er sich ganz auf den Stein hinauf. Dort verharrte er.

Dann krümmte er sich zusammen. Der rote Umhang glitt ihm von den Schultern, die zusammenschrumpften. Auch sein Kopf wurde zu einem Wolfsschädel. Auch ihm sproß ein Fell aus der vormals menschlichen Haut. Nur – dieses Fell war weiß, schneeweiß, fleckenlos.

Geduckt stand er auf dem Altarblock und witterte. Eine der Frauen erblickte ihn und schrie schrill auf.

Das war das Zeichen für Professor Zamorra. Mit einer entschlossenen Bewegung riß er eine Dornenranke beiseite. Er machte einen Satz und stand auf dem Fenstersims.

»Halt! Bis hierher und nicht weiter!« Als er in den Saal hinuntersprang, ließ er das Amulett in seine Handfläche gleiten. Die Wölfe in seiner Nähe sahen den Lichtreflex und wichen zurück. Nur der weiße Wolf auf dem Altar ließ sich nicht davon erschrecken.

Mit einem wütenden Knurren duckte er sich wieder. Er setzte zum Sprung an. Und er sprang.

Mit einem irrsinnigen Satz schoß er auf Zamorra zu. Der steppte zur Seite und versuchte, den Wolf mit seinem Amulett zu treffen.

Doch als hätte er das geahnt, tauchte er unter der Faust des Professors weg.

Der Wolf wirbelte herum. Lauernd stand er da. Seine Augen glühten haßerfüllt.

Die anderen Ungeheuer rührten sich nicht. Zu groß war ihre Angst vor der magischen Kraft des Amuletts.

Plötzlich erscholl unten im Tal das Läuten von Kirchenglocken.

Unwillkürlich fuhr der weiße Wolf herum und war für einen Augenblick abgelenkt. Diesen Moment nutzte Zamorra.

Seine Hand mit dem Amulett weit vorgestreckt, sprang er auf den Wolf zu. Der spürte zwar den Luftzug, wollte ausweichen, doch zu spät.

Das Amulett traf seinen Hinterkopf. Wütend heulte er auf. Zamorra rollte elegant über die Schultern ab und ging sofort wieder in Lauerstellung. Es war nicht mehr nötig.

Als würde er krampfhaft nach Luft schnappen, riß der weiße Wolf seine Schnauze auf. Die Fangzähne leuchteten hell.

Ein gequältes Heulen drang aus der Kehle des Ungeheuers. Dann brach es in den Vorderläufen nieder.

Der Wolf versuchte hochzukommen. Ihm fehlte die Kraft. Bald wälzte er sich in zuckenden Bewegungen am Boden.

Und als er verendete, ging eine schreckliche Metamorphose mit ihm vor sich.

Der Schädel veränderte sich. Er wurde immer runder, bis er die Form eines Menschenschädels hatte. Und auch Gesichtszüge prägten sich aus.

Noch ein letztes Aufbäumen, dann rührte er sich nicht mehr.

Zamorra machte einen Schritt nach vorn und bückte sich.

Er starrte in Dr. DeZordos gebrochene Augen.

Müde richtete er sich auf. Die Wolfsmeute war verschwunden.

Statt dessen lagen nackte Gestalten am Boden, von denen einige aus einem tiefen Schlaf zu erwachen schienen. Sie waren wieder zu Menschen geworden. Von ihrem schrecklichen Erlebnis hatten sie wohl alles vergessen, denn es war offensichtlich, daß keiner von ihnen wußte, wie er hierher gekommen war.

Zamorra fielen die Mädchen ein. Er stürzte zum Altar. Sie hatten beide die Augen geöffnet, und ein glückliches Lächeln überzog ihre Gesichter, als sie erkannten, wer da vor ihnen stand.

Hastig löste Zamorra ihre Fesseln. Und dann fielen sie ihm schluchzend um den Hals.

Das Läuten der Glocken erinnerte Zamorra daran, daß unten im Dorf helle Panik herrschen mußte.

»Kommt!« rief er. »Wir müssen hinunter, sonst werden die da unten noch verrückt vor Angst. Wir müssen ihnen sagen, daß der Spuk vorüber ist!«

Die nackten Menschen suchten ihre Kleider. Sie konnten immer noch nicht begreifen, was mit ihnen geschehen war. Zamorra stützte die beiden Mädchen, als sie zum Ausgang der Höhle gingen.

Bevor er ganz hinaustrat, schaute sich der Professor noch einmal um. Immer noch entströmte den Wänden dieses weiße Leuchten.

Doch es wurde schon schwächer.

Zamorra wandte sich ab und ging hinter den anderen her.

Als sie etwa fünfzig Meter von der Höhle entfernt waren, ließ sie plötzlich ein Knirschen und dumpfes Grollen aufhorchen. Der ganze Hang schien in Bewegung geraten zu sein. Steinbrocken polterten an ihnen vorüber. Staub legte sich ihnen auf die Atemwege. Sie husteten.

Nach wenigen Sekunden war das Getöse vorbei. Zamorra kletterte noch einmal zurück. Was er sah, ließ ihn schaudern. Die Höhle war eingestürzt.

***

Ihr Einmarsch ins Dorf glich einem Triumphzug. Carlo Gionti hatte die Menschen von den Ereignissen und von der drohenden Gefahr informiert. Jetzt atmeten sie auf, als sie sahen, daß nichts Ernstes passiert war.

Zamorra hatte nur einen Wunsch. Schlafen, schlafen, schlafen. Als er ins Hotel kam, wurde er dort von den Angestellten schon erwartet. Mit ehrfürchtigen Blicken schauten sie ihm entgegen.

Der Hoteldirektor trat auf Zamorra zu.

»Professor, Sie haben so viel Gutes für den Ort getan, daß wir nicht wissen, wie wir Ihnen danken sollen. Betrachten Sie und Ihre Begleiterin sich als meine Gäste. So lange Sie wollen. Es wird mir eine Ehre sein, all Ihre Wünsche zu erfüllen.«

Zamorra nickte dankend und stieg sofort die Treppe hinauf. Als er sein Zimmer aufschloß, war er schon fast eingeschlafen.

Er stolperte auf sein Bett zu und versank sofort in einen tiefen und traumlosen Schlaf.

Nicole erging es ähnlich. Kaum hatte sie die Tür hinter sich geschlossen, sank sie zu Boden und schlief auf dem Teppich vor ihrem Bett ein.

Franca Capolli ließ sich noch von dem Direktor auf ihr Zimmer bringen und war ebenfalls sofort weggetreten, als sie unter der Bettdecke lag.

***

Am nächsten Morgen saßen die drei gemeinsam am Frühstückstisch. Nicole entschuldigte sich bei ihrem Chef, daß sie ihm nie hatte glauben wollen, wenn er von Dämonen und Geistern sprach.

»Innerlich lachte ich Sie immer aus. Doch jetzt habe ich es ja am eigenen Leib erfahren. Wie sich dieser Mann vor meinen Augen in einen Wolf verwandelt hat – schrecklich.«

Sie schüttelte sich. Sie lächelte den jungen Kellner freundlich an, der neben ihren Stuhl trat und ihr Kaffee nachschenkte.

Seine aristokratischen Gesichtszüge erinnerten sie an die Gesichter griechischer Statuen. Der junge Mann erwiderte ihr Lächeln. Dann zog er sich diskret zurück.

»Mir ist, als würde ich diesen Mann kennen. Mir fällt nur nicht ein, wo ich ihn schon gesehen habe. Ich komme einfach nicht darauf.«

Zamorra dachte an die Szene in der Höhle. Nein, Nicole sollte an diese schrecklichen Dinge nicht mehr erinnert werden. Sie sollte sie vergessen.

Vergessen? Zamorra fiel siedendheiß etwas ein. Auch er hatte etwas vergessen. Was war eigentlich mit dem Arzt geschehen?

»Entschuldigt mich einen Augenblick. Ich bin gleich wieder zurück.«

Er sprang auf und eilte hinaus auf die Straße. Er drängte sich durch die Menschenmassen, deren einziger Gesprächsstoff die Ereignisse der Nacht waren und erreichte das Haus des Doktors.

Er probierte die Türklinke. Mit leisem Quietschen schwang die Eichentür auf. Entschlossen betrat Zamorra die Vorhalle.

Erst schaute er im Erdgeschoß in alle Zimmer, dann stieg er in den ersten Stock.

Bei der ersten Tür, die er öffnete, fand er, was er gesucht hatte. Im Zimmer war es stockdunkel. Zamorra tastete sich vorsichtig zum Fenster und zog die Rolladen hoch. Sonnenlicht flutete in den Raum.

Zamorra wandte sich um. Zuerst sah er den Altarstein, auf dessen Oberfläche ein dunkler Fleck prangte. Und dann entdeckte er auch in einer Nische den Sessel. Er war aus Marmor. Als Zamorra näher trat, grinste ihm ein Wolfsschädel entgegen, der auf einem zu einem Skelett gewordenen Körper saß. Der Kopf wirkte ziemlich frisch.

Von den im Tode gefletschten Reißzähnen ging noch immer eine Drohung aus.

»Hüte dich, Mensch, über die Geheimnisse und Rätsel, die du nicht erklären kannst, zu lachen. Das Böse ist überall.«

Mit müden Schritten stieg Zamorra über die Treppe nach unten.

Vor dem Haus reckte er sich und atmete tief ein und aus. Ein Alptraum war zu Ende gegangen. Ein Grund zur Freude. Und in einem Hotel warteten auf ihn zwei äußerst charmante Damen. Grund genug, das Schlimme zu vergessen und sich wieder den schönen Dingen des Lebens zu widmen.

ENDE